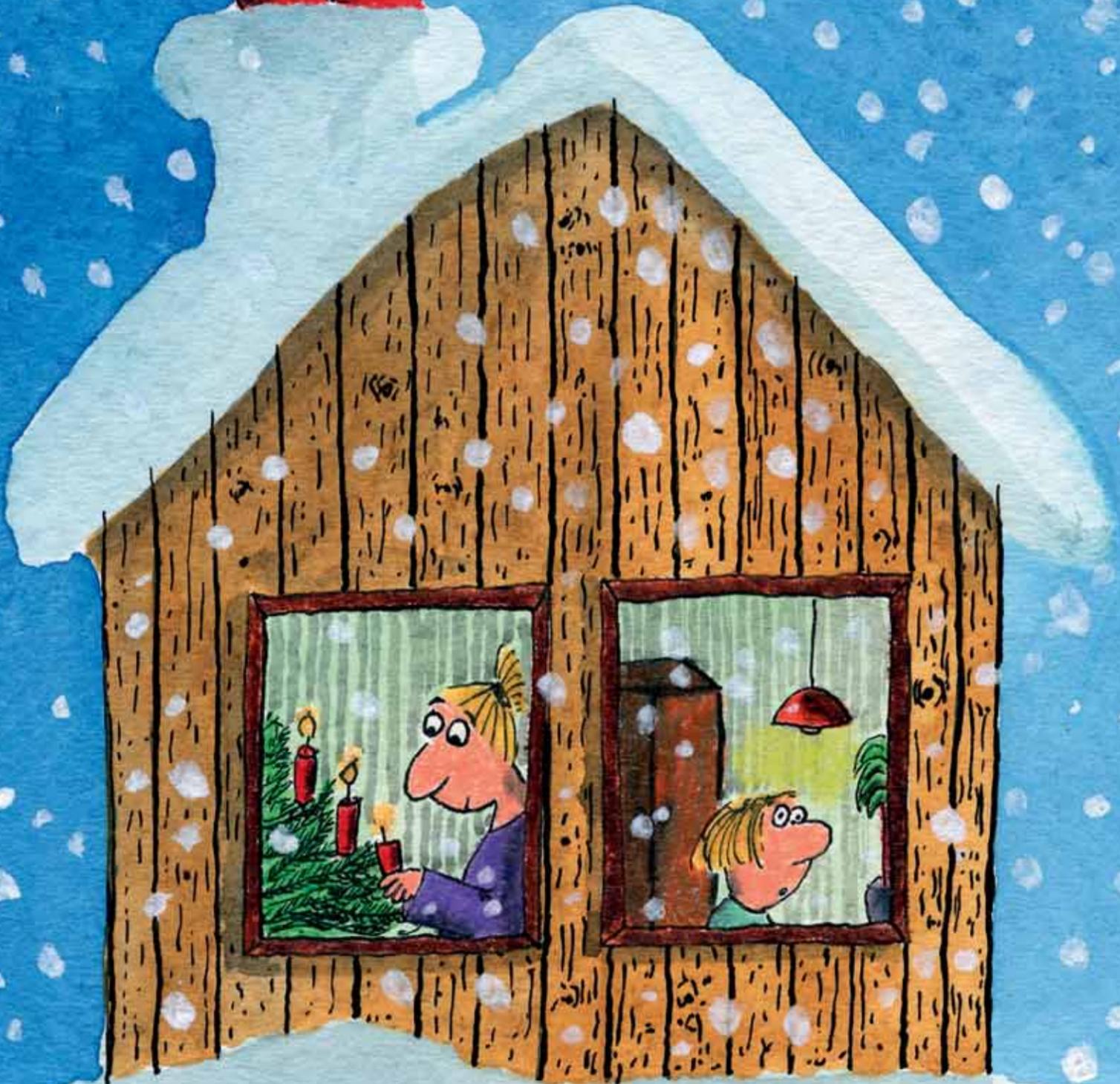


Frankfurter Allgemeine

DEZEMBER 2014  
WEIHNACHTEN

# Magazin







LOUIS VUITTON





PATEK PHILIPPE  
GENEVE

Beginnen Sie eine  
eigene Tradition.

Eine Patek Philippe gehört einem  
nie ganz allein.

Man erfreut sich ein Leben lang an ihr,  
aber eigentlich bewahrt man  
sie schon für die nächste Generation.



Nautilus Ref. 5712/1A



Tel: +49 89 28 67 62 0  
patek.com





*nummeriert*

*limitiert*

*2015*

*Jahresring 2015 "Lebensfreude"  
für 215 Frauenherzen weltweit.*

WAHRE  WERTE

**Wellendorff**

SCHMUCKMANUFAKTUR SEIT 1893



B V L C



GARRI

MAN  
IN BLACK

Kraftstoffverbrauch in l/100 km (kombiniert): 9,7–6,0. CO<sub>2</sub>-Emission in g/km (kombiniert): 227–157. Als Basis für die Verbrauchsermittlung dient der ECE-Fahrzyklus. Abbildung zeigt Sonderausstattungen.



# EXPRESSIONIST.

**DER NEUE BMW X6.**

**JETZT BEI IHREM BMW PARTNER.**

Ausdruck purer Entschlossenheit: Der neue BMW X6 vereint die Präsenz eines X Modells mit dem sportlichen Charakter eines Coupés. Die leistungsstarken BMW TwinPower Turbo Motoren sorgen jederzeit für einen kraftvollen Auftritt – und das dank BMW xDrive selbst unter extremen Bedingungen. Erfahren Sie mehr unter [www.bmw.de/X6](http://www.bmw.de/X6)



Der neue BMW X6



[www.bmw.de/X6](http://www.bmw.de/X6)

Freude am Fahren



# SENSAI

Gepflegte Haut durch edle Seide.

# ULTIMATE

Von innen heraus – In edelste Seide gehüllte Haut

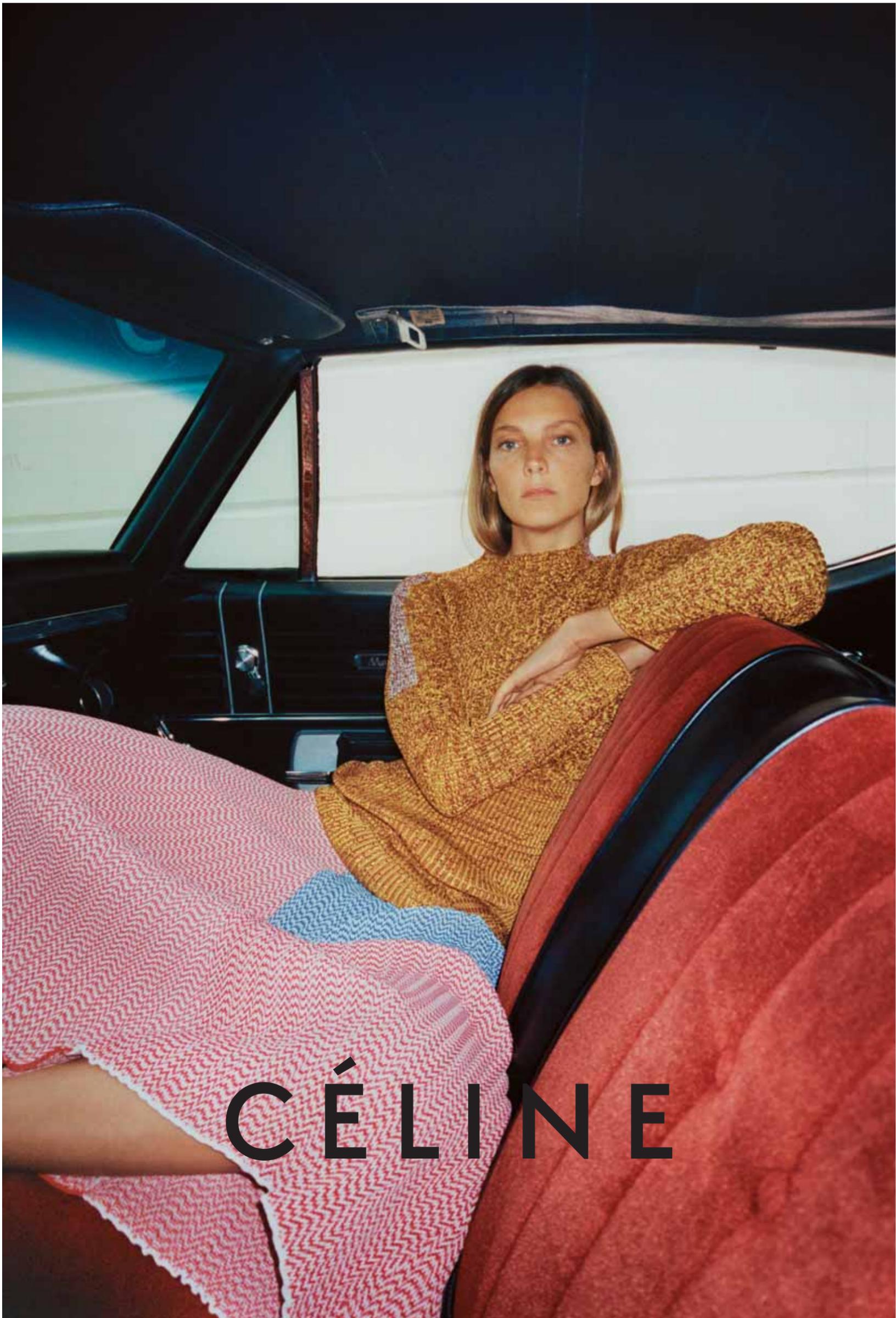
www.sensai-cosmetics.com



Schenken Sie Ihrer Haut die ultimative Kombination aus *Koishimaru-Seide* und der Kraft von Kirschblüten, um die Gen-Aktivität\* zu unterstützen. SENSAL ULTIMATE bestimmt die Zukunft Ihrer Haut neu.

\*Sakura Eternal Complex wurde in-vitro getestet

Nur in ausgewählten Fachparfümerien und Weltstadt-Warenhäusern erhältlich.



CÉLINE

# EINANDER VERBUNDEN

**D**as Leben ist schwer, auch für den Weihnachtsmann. Und natürlich vor allem, wenn man nur der Ersatz für den Weihnachtsmann ist und nicht unser duales Bildungssystem zum Fachmann für Kurier- und Express-Dienstleistungen durchlaufen hat. Da kann man schon mal falsch herum im Schornstein steckenbleiben. Es fällt mir nicht schwer, von diesem Fall eines Verlorenen zum Interview von Timo Fräsch mit Kardinal Meisner (Seite 36) überzugehen. Denn wie so viele ältere Menschen in unserem Land wurde auch der Kardinal in seiner Kindheit aus seiner Heimat vertrieben und kopfüber in ein neues Leben gestürzt. Mich haben Meisners Erzählungen vielleicht deswegen so berührt, weil auch meine Familie nach dem Krieg Flüchtlinge aufgenommen hat. Oben unterm Dach wohnten Gilows, zwei Schwestern aus Rügen, die aus guten Gründen nicht in den Osten zurück wollten und jahrzehntelang blieben. Damit sie sich zum Fest fern der Heimat nicht verloren vorkamen, luden meine Eltern sie an Heiligabend immer ein. Für uns Kinder war das schon deswegen eine Freude, weil gleich doppelt so viele Geschenke auf dem Tisch lagen. Und die beiden Schwestern waren glücklich, dass sie von Rügen erzählen konnten, wo die Milch fetter war und die Blumen schöner blühten. Es ist ein bisschen so wie mit dem Weihnachtsmann, der kopfüber feststeckt, weil er glaubt, auch in Deutschland müsse man (wie in England) durch den Schornstein ins Haus kommen: Man ist unterwegs und hängt natürlich in seinem alten Denken fest. Ein solches Schicksal erleiden heute Millionen von Menschen, in Syrien, in der Ukraine oder in Afrika. Vor Weihnachten darf man daran erinnern, weil (laut Matthäus) auch Josef und Maria nach der Geburt Jesu flüchten mussten. Das heimelige Fest ist so etwas wie der Gegenentwurf zu Vertreibung, Flucht, Entwurzelung. Da schaden keine Geschenke, die man schön verpackt. Vielleicht hilft es aber schon, Heimatlosen zu zeigen, dass sie auch hier heimisch werden können. *Alfons Kaiser*

*Verantwortlicher Redakteur:*  
Dr. Alfons Kaiser

*Redaktionelle Mitarbeit:*  
Peter Badenhop, Christoph Borgans, Jörg Bremer, Timo Fräsch, Dr. Rose-Maria Gropp, Thiemo Heeg, Christiane Heil, Dr. Rainer Hermann, Jonas Jansen, Wlada Kolosowa, Philipp Krohn, Melanie Mühl, Günter Paul, Sarah Satiane, Anke Schipp, Peter-Philipp Schmitt, Florian Siebeck, Dr. Tilman Spreckelsen, Bernd Steinle, Gina Thomas, Axel Wermelskirchen, Jennifer Wiebking, Maria Wiesner

*Bildredaktion:*  
Christian Matthias Pohlert

*Art-Direction:*  
Peter Breul

*E-Mail Redaktion:*  
magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbeilage sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressespiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen, speichern oder per E-Mail versenden wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter [www.faz-rechte.de](http://www.faz-rechte.de). Auskunft erhalten Sie unter [nutzungsrechte@faz.de](mailto:nutzungsrechte@faz.de) oder telefonisch unter (069) 75 91-29 85.

*Redaktion und Verlag:*  
(zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)  
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH  
Hellerhofstraße 2-4  
60327 Frankfurt am Main

*Geschäftsführung:*  
Thomas Lindner (Vorsitzender)  
Burkhard Petzold

*Verantwortlich für Anzeigen:*  
Ingo Müller

*Leitung Anzeigenverkauf Frankfurter Allgemeine Magazin:*  
Kerry O'Donoghue, E-Mail: [media-solutions@faz.de](mailto:media-solutions@faz.de)

*Produktionsleitung:*  
Andreas Gierth

*Layout:*  
Verena Lindner

Einzelhefte können zum Preis von € 5,- bei [media-solutions@faz.de](mailto:media-solutions@faz.de) bezogen werden.

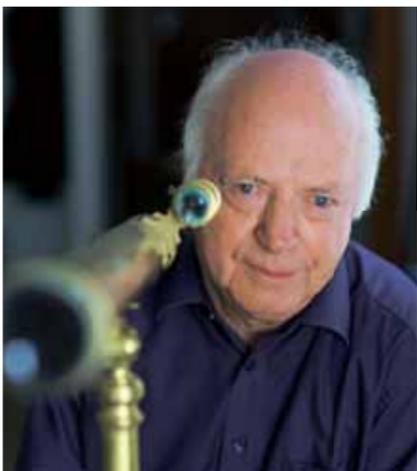
*Druck:*  
Prinovis Ltd. & Co. KG – Betrieb Nürnberg  
Breslauer Straße 300, 90471 Nürnberg



**MICHAEL**  
**MICHAEL KORS** [MICHAELKORS.COM](http://MICHAELKORS.COM)



**WINNIE PLACZKO** musste für die Geschenkestrecke in diesem Heft (Seite 40) lange sammeln. Zunächst mal Kartons, so dass Fotograf Peter Langer ihre Idee von Andy Warhols Zeitkapseln auch im Bild festhalten konnte. Außerdem brachte die Berliner Stylistin, die für namhafte Zeitschriften von „Achtung“ bis „Zeit-Magazin“ arbeitet, für die Aufnahmen mal wieder ein paar Sachen ihres vier Jahre alten Sohnes mit, unter anderem eine Weihnachtslokomotive. Der Kleine (auf unserem Bild mit seiner Mutter in England) nimmt es inzwischen mit Gleichmut: „Daddy“, sagte er, „Mama hat wieder ein Fotoshoot. Sie nimmt bestimmt wieder das ganze Geschirr mit, da müssen wir wieder ins Restaurant.“



**GÜNTER PAUL** hatte schon immer Fernweh. In seiner Jugend faszinierten ihn Geschichten über Kopffäger und Kannibalen. Dann erkundete er selbst die Welt. Weil ihm das immer noch nicht genug war, dehnte er sein Interesse auf den Weltraum aus. Als der Wissenschaftsredakteur dieser Zeitung vor drei Jahren in Ruhestand ging, fand er Zeit, seine Lieblingsthemen zu kombinieren. Seitdem hat er eine astronomisch große Sammlung von Nachtaufnahmen aufgebaut, die Astronauten von der Raumstation aus geschossen haben. Für uns (Seite 78) kommentiert er die schönsten Städtebilder.

# MITARBEITER

**INGO SIEGNER** hat so viele Bücher über den „Kleinen Drachen Kokosnuss“ gezeichnet und geschrieben, dass darüber sein Frühwerk fast in Vergessenheit geraten ist. Die Geschichte, die wir in diesem Heft abdrucken (Seite 74), stammt noch aus dem vergangenen Jahrtausend und war bislang nur in einer Kinderzeitschrift zu lesen. Den Strich des Zeichners, der in Hannover lebt und auch mit „Eliot und Isabella“ bekannt wurde, werden die Fans natürlich erkennen. Aber Thema und Ausführung sind ganz frisch, obwohl ja sogar Kokosnuss schon Weihnachten gefeiert hat.



**WLADA KOLOSOWA** ist geübt darin, mit Wildfremden über die Liebe zu reden: Für ihr Buch „Lovetrotter“, das in diesem Jahr erschien, war sie fünf Monate lang auf fünf Kontinenten unterwegs, um Liebesgeschichten aus aller Welt zu sammeln. Die Siebenundzwanzigjährige, die jetzt in Berlin lebt, war also dafür prädestiniert, in der Hauptstadt der Einsamkeit zu recherchieren: In New York befragte sie Singles danach, wie sich Partnerportale im Internet auf ihr Leben und die Liebe auswirken (Seite 62). Ihren eigenen Freund lernte Wlada übrigens ganz traditionell kennen, also analog. Aber als Fachfrau füllt sie mittlerweile gern die Online-Dating-Profile ihrer Freunde aus.



# HUBLOT



**HUBLOT**

BOUTIQUES  
BERLIN • MUNICH

Big Bang Gold Ceramic.  
Chronograph aus 18K Rotgold  
und Lünette aus Keramik.  
Armband aus strukturiertem Kautschuk.



Da wird einem selbst im Dezember warm ums Herz: Für diese heißen Öfen (Seite 34) ist man ganz schnell Feuer und Flamme.



Dieser Mann nimmt schon durch sein Äußeres für sich ein. Erzbischof Georg Gänswein spricht in unserem Fragebogen (Seite 106) aber lieber über innere Werte.



**ZUM TITEL**  
Zeichnung aus der Geschichte „Als der Weihnachtsmann sich ein Bein brach“ von Ingo Siegner.

- 21 KARL LAGERFELD
- 24 MELANIE MÜHL
- 31 KATIE HILLIER
- 36 JOACHIM MEISNER
- 102 NARCISO RODRIGUEZ

**FLANDERN** Wenn Feiern mutiger ist als Kämpfen: Weihnachten im Krieg, vor 100 Jahren. *Seite 56*

**VIETNAM** Laurent Séverac – ein Mann durchstreift im Dienst der Düfte den Dschungel. *Seite 86*

**SCHOTTLAND** Wandern am Hadrianswall ist ein Grenzgang der besonderen Art. *Seite 90*

**BRASILIEN** Es gibt einen Ort, an dem immer Weihnachten ist: Willkommen in Natal! *Seite 94*

**KALIFORNIEN** Der Starkoch Bernhard Mairinger macht Appetit auf unser Festmenü. *Seite 96*

**ENGLAND** Wenn der Hammer fällt: Sotheby's versteigert Winston Churchills Erbe. *Seite 100*

Die nächste Ausgabe des Magazins liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 10. Januar bei.



Keine Angst vor dem Bücherberg: Wir geben Tipps (Seite 70), damit Sie sich nicht zwischen den Zeilen verlieren.



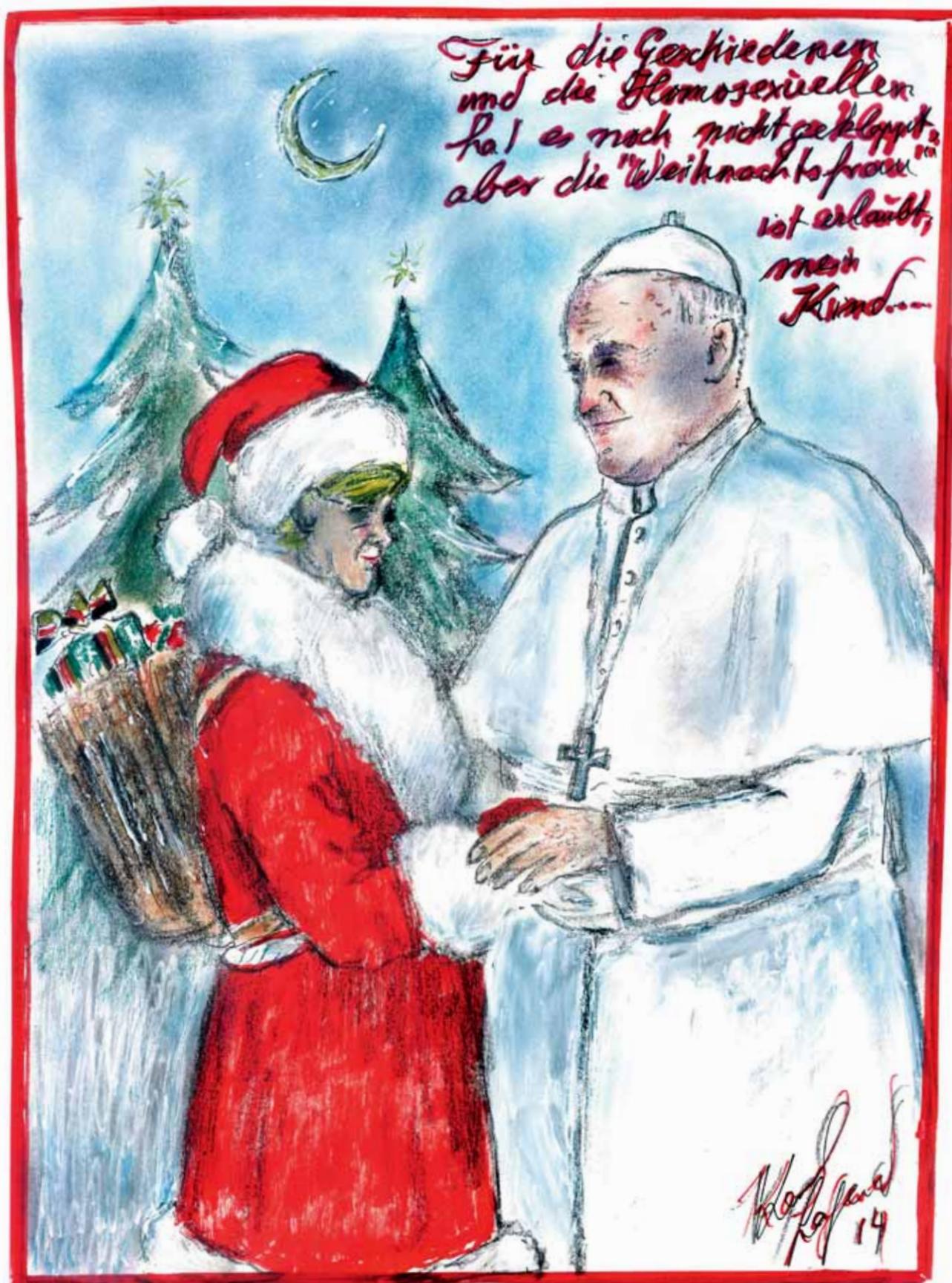
Wein und Wahrheit: Alle rühmen den Grange als Spitzenwein. Wir sind ihm (Seite 98) auf den Grund gegangen.



DÜSSELDORF FRANKFURT HAMBURG MÜNCHEN

BRIONI.COM

*Brioni*  
TO BE ONE OF A KIND



### KARL LAGERFELD SIEHT SCHON DIE ÖKUMENE VORAUSS

Ein Freund der Päpste war Karl Lagerfeld noch nie. Bei Franziskus, der die katholische Kirche glaubwürdig zu verkörpern scheint, macht unser Zeichner eine Ausnahme, nicht nur wegen des nahenden Festes. Der oberste Brückenbauer geht sogar rechtzeitig vor dem Lutherjahr auf eine Protestantin zu, nämlich die Bundeskanzlerin im Gewand des Weihnachtsmannes. Sie hat viele Geschenke für die Deutschen im Gepäck, die mit den entsprechenden Farben verpackt sind. (Sind das vielleicht Steuergeschenke?) Und sie bereichert die Szene um ein schüchternes Lächeln, das den Papst mit der roten

Nase so versöhnlich stimmt. Ein paar kritische Anmerkungen zur katholischen Kirche müssen trotzdem sein; obwohl er zur Hälfte aus dem Münsterland stammt, wird Lagerfeld wohl kein Freund mehr von Mutter Kirche. Erst auf den zweiten Blick offenbart die Karlikatur vom Himmel hoch eine spitze Bedrohung der frohen Botschaft: Die Mondsichel hängt als ein Symbol des Islam über der Szene wie der Gegensatz der Religionen über dem Heiligen Land. Alle politischen Sorgen wird man also auch an den friedlichen Tagen des Jahres nicht los. (kai.)



Bossa Nova® – Coming Soon

## DAS ORIGINAL – DER KOFFER MIT DEN RILLEN

### **BOSSA NOVA® – Reise stilvoll und tue Gutes**

Aus Verbundenheit zu Brasilien wird diese außergewöhnliche RIMOWA-Serie ausschließlich im brasilianischen Werk gefertigt und hält eine weitere Besonderheit bereit: RIMOWA wird einen Teil des Erlöses an die Organisation Saúde e Alegria spenden, um Projekte in der Amazonas-Region zu unterstützen.

RIMOWA Stores Deutschland: Hamburg, Köln, München [www.rimowa.com](http://www.rimowa.com)

[www.saudeealegria.org.br](http://www.saudeealegria.org.br)





**RIMOWA®**

Germany since 1898

# BERLIN LOSTBLOG

Einmal angenommen, man wäre noch nie in Berlin gewesen, in Kürze aber stünde eine Reise dorthin an. Weil man erstens gehört hat, dass Berlin-Mitte toll sein soll, und weil man zweitens hauptsächlich einkaufen möchte, durchsucht man das Internet nach Tipps. Bei jeder Stadt verfährt man so. Klar ließe sich auch ein Reiseführer kaufen, doch für eine Einkaufstour leistet der meistens keine guten Dienste. Also google ich. Und stoße auf eine Seite, die den Hackeschen Markt anpreist, „das Kreativzentrum zwischen Friedrichstraße und Alexanderplatz. Mit kleinen Mode- und Schuhgeschäften, Designerlabels und Flagship-Stores bekannter Marken bietet die Gegend am südlichen Ende der Rosenthaler Straße attraktive Einkaufsmöglichkeiten.“ Es ist vom Flanieren die Rede, von „angesagten Cafés“ und Designobjekten aus Hinterhof-Werkstätten. Bei dieser Phrasendrescherei fehlt eigentlich nur noch das Wörtchen „hip“.

Die Friedrichstraße entspräche da, würde ich sie nicht kennen, eher meinen Vorstellungen: Sie ist 3,3 Kilometer lang, es gibt eine Dependance der französischen Kaufhauskette Galeries Lafayette, und der Luxus-Department-Store Quartier 206 mit Marken wie Allude, Helmut Lang, Donna Karan, Alexander Wang, Iro, Victoria Beckham Denim, Paige residiert hier. Und, nicht zu vergessen: das Quartier 205, das seit drei Jahren The Q heißt, was mehr nach James Bond als nach Mode klingt. Ich notiere es jedenfalls mal auf meiner Liste, die langsam länger wird.

Da in Berlin ja sehr viele junge Menschen leben, die irgendetwas mit Medien und/oder Mode machen, liegt der Gedanke auf der Hand, sich von den Internetseiten einiger Mode-Bloggerinnen inspirieren zu lassen. Wenn alles mit rechten Dingen zugeht, müssten diese jungen Frauen die perfekte Quelle sein.

Zum Beispiel Masha Sedgwick, die eigentlich Maria Astor heißt, Mitte zwanzig ist und sich als „echten Freigeist“ bezeichnet, der die Mode liebt. Was ich erfahre: Sie hat sich die roten Haare färben lassen, die jetzt einer Mischung aus blond, grau und blass-lila gleichen. Weiter geht's: „Kuschelzeit – Pullizeit!“

Wo ist hier Mitte?  
Wer im Internet nach Läden  
sucht, findet viele Worte  
und wenig Angebote.

Von Melanie Mühl

Und: „Endlich wieder dicke Kuschelpullis und Felljacken tragen und wenn der Wind wieder stärker weht sich in seinen Schal einkuscheln. Gefütterte Stiefel tragen und sich über warme Füße freuen.“ Darauf wäre ich auch noch gekommen. Auf einem Foto trägt die Bloggerin schwarze Boots mit einer Kerbe im Absatz. Klickt man auf die Marke Theyskens Theory, wird man direkt auf die Internetseite „The Outnet“ (Luxuslabels zu reduzierten Preisen) weitergeleitet.

Der nächste Versuch: das Modeblog „The Random Noise“ von Kiki Albrecht, die ebenfalls Mitte zwanzig ist. In einem Interview sagte sie: „Am Anfang wollte ich erst einmal nur in der Modewelt mitspielen, weil das schon immer meine Leidenschaft war.“ Aus dieser Leidenschaft hat sich dann ein hübsches Geschäft entwickelt. Dieses Geschäft läuft nach der Modeblogger-Logik im Grunde wie folgt: Die Bloggerin (oder der Blogger, wir bleiben aber bei der weiblichen Form) lässt sich von Designern erst den Kleiderschrank auffüllen, posiert dann für Fotos in zahlreichen Outfits und stellt diese Fotos schließlich auf ihr Blog, wo sie schwärmerisch von Stoffen, Schnitten, Coolness-Faktor und so weiter berichtet. Für Herbst und Winter rät uns Kiki Albrecht, die Plätzchen zu ignorieren und Sport zu treiben. Das klingt dann so: „Ja, auch bei Sport kann man sich schick kleiden. Zudem ist es wichtig, dass es atmungsaktive Stoffe sind. Ideal kombinieren tut dies das Haus Adidas in der Kollektion mit Designerin Stella McCartney. Hose für 100,- €, Shirt für 65,- €.“ Die großen Firmen dürften sich beim Lesen solcher Texte die Hände reiben. Es ist die günstigste und beste Werbung überhaupt, denn sie kommt im Gewand der Authentizität daher. Tipps für Berlin? Ich entdecke keine.

Es ist nicht so, dass das 2006 gegründete Blog „Stil in Berlin“ – übrigens Deutschlands erstes Straßenmode-Blog – auf solche freilich legitimen Methoden ganz verzichten würde. Aber die Kreativitätsanstrengung erschöpft sich eben nicht im Rumgeblogge über kuschelige Pullis. Ich finde, wonach ich suche, eine Empfehlung für jene, die in Berlin sind, nur wenig Zeit zum Shoppen und keine Lust auf die bekanntesten Straßen haben: die Mulackstraße.

Als ich fahren möchte, streikt aber die Bahn. ◀





*Jour d'Hermès*  
ABSOLU

das neue Eau de Parfum

# PRÊT-À-PARLER



## WEIHNACHTEN TRITT DIESES JAHR LEISE AUF

Hauptsache bunt, dekoriert und hoch. Es ist noch nicht allzu lange her, da war mit dem Begriff des „Statement-Schuhs“ ein High Heel gemeint. Der konnte gar nicht mit genug Applikationen, Farben und Texturen versehen sein. Und, ach ja, der Absatz von mindestens zehn Zentimetern Höhe ergab sich im Nebenschluss.

Das ändert sich gerade. Die flachen spitzen Schuhe in Creme und Dunkelgrau mit Fesselriemen von Brunello Cucinelli (3) bleiben jedenfalls auf dem Boden. Sehr spitz, sehr flach, die Betonung liegt auf den Fesseln. Auch die ebenerdigen Schuhe von Santoni (6) halten da Schritt. Die in Orange gefärbte Sohle sorgt für den Effekt. So bepinselt

die italienische Marke aus Corridonia zwar auch schlichte Loafer-Schuhe, aber beim Statement-Schuh passt die Leuchtfarbe zum Konzept.

Die Statement-Schuhe von heute sind fast so aufwendig verarbeitet wie High Heels, nur die Höhe fehlt. Keine Frage also, dass auch Häuser, die vor allem mit flachen Schuhen erfolgreich geworden sind, diesen Trend jetzt nicht verpassen wollen. Designerin Alessandra Facchinetti hat für Tod's, die Marke des Gommino-Loafers, also des Noppenschuhs, Schuhe mit Schnallen entworfen, gegen die zum Beispiel die Modelle von Louis XIV dezent aussehen (2). Nur beim Absatz halten sie sich im Vergleich zu

den Louis-XIV-Modellen zurück. Und auch der Ballerina-Spezialist Unützer arbeitet nun mit Goldkettchen (5), als könnten die Schuhe ein bisschen Schmuck vertragen.

Damit kann man sich auch unterm Weihnachtsbaum sehen lassen, ohne den Schwiegereltern das Parkett zu zerkratzen. Wer mit der geschmückten Tanne um die Wette strahlen möchte, trägt aber besser die geschmückten Schuhe von Jimmy Choo (4) oder gleich die Ballerinas mit Pailletten von Charlotte Olympia (7) oder Salvatore Ferragamo (1). Damit kann man sich sogar in die Kirche trauen. Beim Laufen sind diese Schuhe schließlich nur optische Statements, keine akustischen. (jwi.) *Fotos Frank Röth*



# LONGCHAMP

P A R I S

LE PLIAGE® HERITAGE

BERLIN - DÜSSELDORF - FRANKFURT-AM-MAIN - MÜNCHEN  
HAMBURG - STUTTGART - BADEN-BADEN - NÜRNBERG



## KINDERKRAM

Wenn ich nochmal von vorn anfangen könnte, würde ich sehr viel anders machen, hatte unsere Freundin, die Buchhändlerin, gesagt, als wir uns im Café getroffen hatten, um einen Termin für den nächsten Spieleabend zu finden. Was denn so?, hatte ich gefragt, aber die Buchhändlerin sagte nur, vieles eben, und dann hatte sie gefragt, wie es unserem Sohn denn in der neuen Schule so gehe. Bio macht ihm Spaß, hatte ich gesagt. Dann brauchen wir mehr Zeit zum Spielen, hatte die Buchhändlerin gesagt und einen Termin vorgeschlagen.

Mein nordhessischer Cousin wohnte wieder bei uns, weil sich herausgestellt hatte, dass das Import-Export-Geschäft nichts für ihn war und er deshalb seine Wohnung aufgeben musste. Es war schon dunkel, als die Buchhändlerin mit ihrem Mann Ullrich bei uns klingelte. Mein Cousin nahm beiden die Mäntel ab. Aber nicht verticken!, sagte Ullrich, mein Cousin ließ Ullrichs Mantel fallen und sagte: Oh, Entschuldigung! Dann trug er den Mantel der Buchhändlerin in die Garderobe.

Nach dem Essen zeigte uns die Buchhändlerin einen blauen Kasten, auf dem „Ursuppe“ stand. Der Kasten war ein bisschen staubig. Das Spiel hätte sie schon lange im Sortiment, sagte die Buchhändlerin, und sie wolle es nun endlich ausprobieren, damit sie es ihren Kunden empfehlen könne.

Wieso Ursuppe?, fragte unser Sohn, und die Buchhändlerin erklärte ihm, dass es darin um die Entstehung des Lebens gehe. Jeder von uns schicke einen Amöbenstamm ins Rennen und pöppele ihn mit neuen Genen so lange auf, bis er auf die nächste Stufe der Evolution kommt.

Die Buchhändlerin faltete den Spielplan auseinander und gab jedem von uns die Amöben seiner Farbe und vier braune Biopunkte. Die Spielregeln waren kompliziert, und wir mussten oft nachschauen.

Immerhin lernten wir von den Genkarten, dass Eigenschaften wie Stromlinienform, Sporen („erlaubt Zellteil-



lung“) oder Tentakel zum Festhalten von Nährstoffen nützlich waren, während die Karte mit der Intelligenz („ist leider nutzlos“) gefürchtet war. Später mussten wir im Verlauf unserer Evolution mit Gendefekten rechnen, wenn unsere wachsende Empfindlichkeit gegenüber Umwelteinflüssen mit einer dünnen Ozonschicht zusammentraf.

Die Evolution ist eben keine Einbahnstraße, sagte Ullrich, als er einmal die Fähigkeit zur schnelleren Zellteilung wieder verlor und mein nordhessischer Cousin an ihm vorbeizog. Später musste er einige seiner Amöben vom Brett nehmen, die zu viele Schadenspunkte hatten. Schau dir das gut an, sagte er zu unserem Sohn, dabei kannst du viel lernen.

Inzwischen hatte mein nordhessischer Cousin mit einer Amöbe die Zielzone erreicht. Auf dem Weg zum Zweizeller, sagte Ullrich, Glückwunsch. Was bist du jetzt: ein Wurm?

Ullrich!, sagte die Buchhändlerin.

Vielleicht werden meine Enkel mal Küchenschaben, sagte mein nordhessischer Cousin verträumt.

Und ich brachte unseren Sohn ins Bett.

Tilman Spreckelsen



Standhaft: Stecken die Bretter erst in den U-Profilen, wackelt das Regal von LeviSarha nicht mehr.

## EINFACH REGAL

Aus einem Brett lässt sich leicht ein Tisch machen. Mehr als ein Gestell unten drunter braucht es nicht. Und wenn man ein Brett zwischen zwei Schienen schiebt, die an Stangen befestigt sind, ergibt das ein Regal. Viel besser lässt sich die Idee hinter „Perimeter“ nicht erklären. Genial einfach ist das Regal, das Levi Dethier und Sarha Duquesne, beide Jahrgang 1988, dazu verführte, im September ein Studio in der belgischen Hauptstadt Brüssel zu eröffnen. Ohne große Erwartungen hatten sie sich mit ihrer Gemeinschaftsarbeit am Salone Satellite beteiligt, der Schau für Nachwuchsdesigner auf der Möbelmesse in Mailand. Dort bekamen sie den „Design Report Award 2014“ zugesprochen, weil ihr „Perimeter“ so überaus praktikabel sei. Sind die vier Pfosten, die U-Profile, Bretter und Schrauben erst einmal zusammengebaut, ist das Regal sehr stabil. Mit wenigen Handgriffen lässt es sich wieder auseinanderneh-



men, flach verpacken und transportieren. Zudem sind der Materialverbrauch und der Materialwert sehr gering, was es auch als Serienprodukt auszeichnet.

Der Mann aus Eupen und die Frau aus Brüssel nennen sich als Designer-Duo LeviSarha. Kennengelernt haben sich die beiden schon im Studium an der „Cambre“. Die Schule für Architektur und bildende Kunst hatte der belgisch-flämische Architekt und Designer Henry van de Velde 1926 in Brüssel gegründet. Danach machten Dethier und Duquesne ihren Master an der Ecole Cantonale d'art de Lausanne (Ecal). Sarha Duquesne arbeitete zunächst in Paris für die Galerie Kreo, ging dann nach London zum Designer Sam Hecht. Dort traf sie Levi Dethier wieder, der nach einer Station in Brüssel bei Maarten de Ceulaer im Londoner Studio des Spaniers Tomás Alonso gelandet war. Nun erst entwickelten sie die Idee für „Perimeter“, das gerade in Belgien einen weiteren Designpreis bekommen hat – auf der Biennale Interieur in Kortrijk. (pps.)

# PRÊT-À-PARLER

## MY MIDDLENAME IS PRADA

Wie hip sind Marken? Man hört es in den Charts. Hier eine Liste der Modemarken, die es 2013 und 2014 in die Top 15 der deutschen Radiocharts schafften.

### Cro „Einmal um die Welt“

Sie will Kreditkarten und meine Mietwagen,  
Sie will Designerschuhe und davon ganz schön viel haben  
„Manolo Blahnik, Prada, Gucci und Lacoste“  
Kein Problem dann kauf' ich halt  
Für deine Schuhe gleich ein ganzes Schloss  
12 Wochen in den Top 15 der Charts, beste Platzierung: Platz 8

### Olly Murs feat. Flo Rida „Troublemaker“

Yeah yeah yeah, Typical middle name  
Typical middle name is Prada, Fit you like a glove girl  
I'm sick of the drama, You're a troublemaker  
But damn girl it's like I love the trouble  
And I can't even explain why  
8 Wochen in den Top 15 der Charts, beste Platzierung: Platz 2

### Sido „Bilder im Kopf“

Damals aufm hof mit bobby und so dieses rap ding unser neues  
hobby und so und dieses gras ding 2 gramm auf combi und so  
wir haben geträumt wir wärn ein promi und so ich zog die  
jordans mit den löchern an und dann ne runde basketball  
14 Wochen in den Top 15 der Charts, beste Platzierung: Platz 5

### Macklemore & Ryan Lewis feat. Wanz „Thrift Shop“

John Wayne ain't got nothing on my fringe game, hell no  
I could take some Pro Wings, make them cool, sell those  
The sneaker heads would be like Ah, he got the Velcros  
(...) I hit the party and they stop in that motherfucker

They be like, „Oh, that Gucci – that's hella tight.“  
I'm like, „Yo – that's fifty dollars for a T-shirt.“  
Limited edition, let's do some simple addition,  
Fifty dollars for a T-shirt – that's just some ignorant bitch (shit)  
15 Wochen in den Top 15 der Charts, beste Platzierung: Platz 2

### Prince Kay One feat. The Product G&B „V.I.P.“

Der rote Teppich, komm, ich roll ihn dir aus  
Bring dich zu Fendi, danach zum Friseur  
Tiffany-Schmuck, Agent Provocateur  
1 Woche in den Top 15 der Charts, beste Platzierung: Platz 4

### Cro „Whatever“

Jetzt bin ich frei (frei), Und steh wieder auf  
Ich bin allein und schrei, Es geht wieder raus  
Spring in die Nikes, fly, Und geh wie der Baus  
11 Wochen in den Top 15 der Charts, beste Platzierung: Platz 1

### Eminem „Berzerk“

Guess it's just the way that I'm dressed, ain't it?  
Khakis pressed, Nike shoes crispy and fresh laced  
So I guess it ain't (...)  
Oh, Marshall Mathers shouldn't everybody know  
Get the bar soap lathered, kangols and Carhartt, these Cargos  
Girl you're fixin' to get your heart broke, don't be absurd man  
You bird brained baby I ain't called anybody baby since Birdman  
2 Wochen in den Top 15 der Charts, beste Platzierung: Platz 12

### Lady Gaga feat. R. Kelly „Do What You Want“

Early morning, longer nights, Tom Ford, private flights,  
Crazy schedule, fast life, I wouldn't trade it in cause it's our life  
2 Wochen in den Top 15 der Charts, beste Platzierung: Platz 14  
Gesammelt von Sarah Satiane.

**FLEXFORM** *made in italy*

# GIORGIO ARMANI



# PRÊT-À-PARLER



Palmen und Büroklammern: Echtschmuck muss nicht klassisch sein. Für mytheresa.com entwirft Katie Hillier Stücke, die sowohl witzig als auch wertvoll sind.

## „DIE LEUTE WOLLEN NICHT WIE BEHÄNGT AUSSEHEN“

*Katie Hillier, Sie sind Kreativ-Direktorin von Marc by Marc Jacobs in New York, für Ihr eigenes Schmucklabel arbeiten Sie von London aus und beraten andere Marken in Accessoire-Fragen. Wo erreichen wir Sie gerade?*  
Ich bin wieder in England – wenigstens für ein paar Tage. Ich sollte eigentlich öfter in London sein. Aber in den vergangenen Monaten war es etwas stressig, denn in New York passiert gerade ziemlich viel. Ab Januar möchte ich aber zwei Drittel meiner Zeit in London verbringen.

*Anfang des Jahres waren Sie in Palm Springs. Dort kamen Sie auf die Idee einer sommerlichen Schmucklinie, einer Sonderkollektion für den Online-Shop mytheresa.com.*  
Ich verreise meist einmal im Jahr ausgiebig, um Ostern herum, weil ich in der Zeit auch Geburtstag habe. Wenn man sich den Modetalender anschaut, dann ist das ein guter Zeitpunkt. Patrick, mein Partner, zeigt seine Herrenkollektion im Januar ...

*... als Designer von Norton & Sons ...*

... und ich meine im Februar. Dann kommt schnell Ostern, und da nehmen sich viele Leute mit Kindern frei. Ich habe zwar keine Kinder, aber ich arbeite mit Eltern zusammen, also passt es gut. Und hoffentlich ergeben sich dabei auch immer ein paar Ideen.

*Dabei kam eine ziemlich sommerliche Kollektion heraus, Palmenschmuck vor Weihnachten, funktioniert das?*  
Ich glaube, dass es bei Echtschmuck nicht um Jahreszeiten geht. Man denkt vor dem Kauf länger darüber nach, Schmuck ist ja ganz schön teuer.

*Also wird die Saison nebensächlich?*

Ja. Und außerdem: In Palm Springs stehen die Palmen das ganze Jahr über, auch im Dezember. Dort werden sie ja sogar mit Weihnachtskugeln dekoriert. Die Palmen stehen da vermutlich schon länger als die Häuser.

*Apropos Langlebigkeit: Teurer Schmuck ist jetzt so beliebt und kreativ wie noch nie. Sie sind die Accessoire-Expertin. Ist das ein Trend?*

Ich glaube, dass die Leute bewusster einkaufen. Statt Mengen von Modeschmuck zu kaufen, der qualitativ nicht so hochwertig ist, investieren sie jetzt lieber in Edelmetalle und teure Steine, von denen sie wissen, dass sie die ein Leben lang tragen können. Auch da gibt es preislich große Unterschiede. Gerade die filigranen Stücke sind zugänglicher und oft nicht viel teurer als Modeschmuck. Und überhaupt, die Leute wollen Schmuck tragen, aber sie wollen nicht wie behängt aussehen, wie triefend vor Reichtum.

*Es geht also darum, weniger zu kaufen, aber dafür Besseres?*

Ja. Natürlich denkt in der Mode nicht jeder so. Aber ich sage ja nicht, dass die Leute nichts mehr kaufen sollen. Sie sollen nur etwas länger darüber nachdenken. Früher waren die Kunden ihren Marken sehr treu. Das ändert sich gerade, auch durch die große Vielfalt im Netz.

*Gute Zeiten also, ein eigenes Label zu lancieren. Ihre neue Marke Hillier London bringt hochwertige, witzige und bunte Schmuckstücke heraus. Kamen Ihnen also bei der Gründung gleich zwei Trends gelegen?*

Nein, es ging eher darum, dass ich Schmuck noch für keinen meiner Kunden gemacht hatte. Da dachte ich, das könnte interessant sein. Besonders Haar-Accessoires haben mich gereizt. Das ist ein schwieriger Markt, weil die meisten Leute nicht sofort verstehen, wie die zu tragen sind. Viele denken höchstens zu besonderen Anlässen wie Hochzeiten über ihre Haare nach. Ich wollte zeigen, dass man jeden Tag Haarschmuck tragen kann, schon aus rein praktischen Gründen. Ich muss zum Beispiel meine langen Haare zurückstecken, um auf dem Boden eine Handtasche zurechtzuschneiden.

*Und wie läuft's bei Marc by Marc Jacobs? Ihr Chef sitzt bei den Schauen ja nur noch in der ersten Reihe und scheint Ihnen und Ihrer Designpartnerin Luella Bartley Carte blanche gegeben zu haben?*

Es ist spannend und ziemlich intensiv. Eine so große Maschinerie ist ein kompletter Gegensatz zu meiner eigenen Linie. In den Vereinigten Staaten zu arbeiten ist auch ganz anders als in Europa. Die Geschäftswelt ist dort einfach anders, nicht im negativen Sinne, aber ...

*... zielstrebig?*

Ja, da gibt es viele Regeln. Die Amerikaner wollen keine Fehler machen. Der Wettbewerb ist sehr hart, also muss man wissen, was alle anderen machen. Man braucht die richtigen Leute auf den richtigen Positionen.

*Das müsste Ihnen doch gut passen. Sie gelten nicht nur als cool, sondern auch als gut organisiert.*

Ja, das bin ich. Manchmal bringt mich genau das zu Fall.

*Wenigstens wartet im Hotelzimmer schon der Wasserkocher auf Sie. Stimmt es, dass Sie in New York keine Wohnung haben, sondern im Lafayette House logieren und Ihr Kocher dort aufbewahrt wird, wenn Sie mal nicht da sind?*

Das stimmt. Aber meistens trinke ich eigentlich Kaffee, Coffeshop-Kaffee.

*Die Fragen stellte Jennifer Wiebking.*



Katie who? Die 40 Jahre alte Britin ist einer der wichtigsten Köpfe der Mode, dabei ist ihr Name vergleichsweise unbekannt. Das liegt daran, dass Katie Hillier Marken im Hintergrund berät. Anschließend spricht jeder über ihre Arbeit, über die Produkte.

## ECHTSCHMUCK? ECHT?

Vor kurzem war Thomas Sabo, der Mann hinter der gleichnamigen Schmuck-Linie, mit seiner Familie in London, wo er stets im Bulgari-Hotel übernachtet. Bisher lagen zwischen den Preziosen von Bulgari und dem Schmuck aus dem Haus des fränkischen Selfmademan Welten, also Beträge in mindestens vierstelliger Höhe. Jedenfalls blätterte sich Sabo im Bulgari-Hotel durch einen Bildband der Firmengeschichte. „Da stand drauf: 130 Jahre. Da habe ich gedacht: Sabo, da fehlen dir ja noch hundert.“

Thomas Sabo ist nicht der Mann für Witze. An einem Donnerstagabend Ende November muss er in einem Séparée des Frankfurter Restaurants Zenzakan aber doch lachen über seine Sicht auf die kleinen Unterschiede. Er ist auch kein Mann der großen Worte. Weder gibt er mit seiner Charm-Club-Serie an, mit der er sein Unternehmen zum Erfolg führte, noch mit seiner Idee, Totenköpfe in Deutschland zu verbreiten oder Schmuck für Männer verständlich zu machen. „Wir sind nicht der Totenkopf-Club“, sagt Sabo, schulterlange graue Haare, schwarze



Gutes Karma: In der neuen Luxuskollektion von Thomas Sabo dreht sich bei Ringen und Anhängern alles um die sieben Chakren.

Biker-Boots, schwarze Lederhose, schwarze Jacke. Denn die Marke gehört nun zum Kreis der Edelschmuckanbieter. Man muss kurz schlucken, wenn man in der oberen Etage des neu eröffneten Frankfurter Sabo-Geschäfts am Steinweg ein Collier für 4095 Euro sieht. Aber bei Mode, Uhren und Schmuck führen gerade alle Wege „upmarket“.

Vor knapp einem Dreivierteljahr entschlossen sich der Unternehmer aus Lauf an der Pegnitz und seine Kreativ-Direktorin Susanne Kölbl daher, neben Modeschmuck auch Echtschmuck anzubieten, also zum Beispiel Ringe mit Diamanten und Amethysten für 1500 Euro. 40 Prozent der Kollektion kosten mehr als 2000 Euro. Auch für die teuren Stücke gebe es schon Kunden. „Für morgen ist in Zürich ein Wurzelchakra für um die 5000 Euro reserviert worden“, sagt Sabo. „Das sagt alles, oder?“

Wenn sogar die konservativen Schweizer den neuen Luxus verstehen, ist für die Expansion der Marke nach oben viel Luft. Zielgruppe ist bald auch die amerikanische „Vogue“. Nächstes Jahr wird ein Store am World Trade Center eröffnet, wo jetzt auch der Condé-Nast-Verlag sitzt. Fehlen also nur noch 100 Jahre. (jwi.)

DAVID BECKHAM  
*The Legend Continues*  
BELSTAFF.COM

**BELSTAFF**

LONDON NEW YORK MILAN MUNICH MANCHESTER GLASGOW



## AUF BERÜHMTEN ARMEN

Seit den fünfziger Jahren lebte der irische Fotograf Edward Quinn an der Côte d'Azur. Dort, zwischen Nizza und Monte Carlo, fand er sein Lieblingsobjekt, die Schönen, Reichen und Bewunderten, die er unermüdlich ablichtete. Er war kein Paparazzo, sondern ein freundlicher Gefährte seiner Klientel. Einen charmanten Aspekt von Edward Quinns reicher Ausbeute präsentiert noch bis zum 3. Feb-



ruar 2015 die Photography-Galerie von Monika Mohr in Hamburg: Unter dem Titel „Celebrity Pets. On the French Riviera in the 50s and 60s“ sind handliche Abzüge ausgewählter Bilder versammelt, die er von Berühmtheiten mit ihren Haus- und Kuscheltieren machte.

Da klemmt sich Elizabeth Taylor (links) vor der Villa Fiorentina in Saint-Jean-Cap-Ferrat im Jahr 1957 einen ihrer zwei weißen Zwergpudel unter den Arm, der perfekt zu ihrem Outfit passt. Brigitte Bardot (Mitte) teilt sich 1958 im Hotel Negresco in Nizza das Bett mit Film-



regisseur Roger Vadim und ihrem Mischling Guapa. Und Pablo Picassos Dachshündin Ma Jolie döst 1961 in der Villa La Californie in Cannes auf seinem Arm weg (rechts). Solche Momente sind witzig, manchmal erstaunlich ungestellt, außerdem enorm dekorativ. Erschwinglich sind sie auch noch, denn die meist 40 mal 50 Zentimeter großen Abzüge kosten in der Galerie um 1670 Euro. Im teNeues-Verlag ist der Bildband „Celebrity Pets“ (59,90 Euro) mit noch mehr Fotos von Edward Quinn erschienen. (rmg.)

## ON UND WEG



Der erste Rat beim Laufschuh-Kauf: bloß nicht vom Design leiten lassen, wichtig ist allein, dass der Schuh passt – zum Fuß, zum Training, zu den eigenen Bedürfnissen. Die erste Tat beim Laufschuh-Kauf: der Griff zum Schuh mit dem besten Design. So ist das unweigerlich, und deshalb ist es ein Glück, wenn Form und Funktion passend in einem Schuh zusammenfinden. Wie das beim „Cloud“ des Schweizer Unternehmens On oft geschieht.

On hat sich nicht weniger vorgenommen, als den Laufschuh neu zu erfinden. Die Kernidee: weich landen, hart abstoßen. Also: die Kennzeichen eines weichen Trainingsschuhs mit denen eines härteren Wettkampfschuhs kombinieren. Dafür entwickelte das Team um den sechsmaligen Ironman-Sieger und Duathlon-Weltmeister Olivier Bernhard eine Sohle, deren Elemente sich während der Abrollbewegung schließen, verkanten, verfestigen und so einen kraftvollen Abstoß ermöglichen.

Wenn schon Innovation, dann richtig, dachten sich die On-Gründer – und beauftragten für die Optik in Thilo Alex Brunner einen jungen Schweizer Designer, der zuvor noch nie einen Schuh entworfen hatte. Brunner konzentrierte sich ganz auf das Herzstück des Schuhs, die Sohle, wollte den Blick von Anfang an „auf das System lenken“, wollte zeigen, „dass dieser Schuh anders funktioniert“. Nicht zuletzt, um bei den Laufkunden Neugier zu wecken, die Lust darauf, den schon optisch besonderen Schuh auch praktisch zu erproben. Laut Brunner folgte „ein Pingpong-Spiel“ der Entwürfe zwischen Schuhentwicklern und Schuhdesigner. Es endete mit einem so überzeugenden Ergebnis, dass der On-Laufschuh inzwischen nicht nur einen festen Platz im Spitzensport gefunden hat, wie etwa am Fuß der Schweizer Triathlon-Olympiasiegerin Nicola Spirig, sondern auch mehrmals ausgezeichnet wurde, unter anderem mit dem Design Preis Schweiz 2013.

In der Weihnachtsedition kommt der weniger als 200 Gramm schwere „Cloud“ nun als Damenmodell ganz in Weiß und als Herrenmodell ganz in Schwarz daher. Ausgefeilte Technik im schlichten Äußeren. Im besten Sinne: zum Davonlaufen. (nle.)

# PRÊT-À-PARLER

## NEUE MÄNNER KRIEGT DAS LAND

Lars Braun kennt auch andere Zeiten. Zum Beispiel diese: „Früher lief die Frau vorneweg in den Laden und rief: Wir brauchen ...“ Im Schlepptau hatte sie nicht etwa ihre motzigen Kinder, sondern den in Shopping-Fragen ebenso wenig aufgeschlossenen Ehemann. „Diese Zeiten sind vorbei“, sagt Braun erleichtert. „Zum Glück.“

Der Vierundvierzigjährige kann es beurteilen. Er führt den Hamburger Herrenausstatter Braun als Familienunternehmen in dritter Generation. Jahrzehntlang waren Männer stolz darauf, Mode zu ignorieren. Allenfalls ihren Frauen zuliebe stimmten sie einem „Umstyling“ zu. Oder sie traten irgendwann nur noch in einer Uniform auf. Es könnte sein, dass sie nun wirklich etwas an der Mode finden. Laut den Marktforschern von Euromonitor steigt der Umsatz in der Herrenbekleidung seit 2009 kontinuierlich an, von damals 15,6 auf zuletzt 17 Milliarden Euro.

Man erkennt das auch, wenn man diese Nachrichten aus deutschen Fußgängerzonen hört:

In Hamburg eröffnete Lars Braun Ende Oktober eine neue Filiale, auf einer Fläche von 1100 Quadratmetern.

Im Kaufhaus Ludwig Beck in München wurde Anfang September eine neue Abteilung eingerichtet, auf 1500 Quadratmetern, und das nur für Männer.

Gleich um die Ecke, bei Hirmer, haben die Männer jetzt 9000 Quadratmeter Platz. Bald sollen auch die zum Familienunternehmen gehörenden Eckerle-Läden in ganz Deutschland in Hirmer-Studio umbenannt werden.

Und in Frankfurt eröffnete Ende November das erste deutsche Prada-Geschäft, das sich nur an Herren richtet (siehe Zeichnung). Da staunen nicht nur Geschäftsleute und Touristen aus Asien, sondern auch die Frankfurter.

Gut möglich, dass die neuen Herrenläden ein Versuch sind, den Mann von iPhone und iPad loszureißen, bevor er es sich allzu bequem macht auf dem Sofa, um Online-Stores zu checken. „Dieses Shopping-Erlebnis kam gerade Männern in den vergangenen Jahren entgegen“, sagt Dirk Wichner, Leiter der Einzelhandelsvermietungen bei Jones Lang LaSalle. Jetzt hoffe man, dass Herren dieses Erlebnis in Zukunft wieder öfter in den Innenstädten suchen.

„Dafür aber“, sagt der Handels-Fachmann, „braucht es eben mehr als die Herrenabteilungen, die im zweiten Obergeschoss der Damenläden untergebracht sind.“

Die Herrenabteilung in der oberen Etage – das wird auch bei Prada immer weniger denkbar, zumindest in den wichtigen Städten. Neben dem Frankfurter Store plant die Mailänder Marke, weitere Läden für Männer zu eröffnen, in London, New York und Paris. Das könnte auch deren Anteil am Gesamtumsatz steigern, der heute bei 25 Prozent liegt. Eine Trennung in Damen und Herren könnte der Marke generell guttun: In den Damen-Stores wird sie weiter wegen Bekleidung und Accessoires, also Handtaschen und High Heels, wahrgenommen, in den Herrenläden hingegen als Spezialist für Maßanzüge.

Wer sich jemals einen solchen Anzug hat fertigen lassen, der weiß, dass man dafür viel Zeit braucht. „Der Samstag wird jetzt als Shopping-Tag noch wichtiger“, sagt Lars Braun. Früher habe er 25 bis 30 Prozent seines Umsatzes an Samstagen gemacht. Heute seien es bis zu 35 Prozent. „Außer an heißen Tagen im Juli. Dann ist der Timmendorfer Strand zu schön.“ Die Männer sollen ja nicht immer nur shoppen. (jwi.)



# ES BRENNT



**ELIPSE CASE** ist Feuerstelle und Couchtisch zugleich. Der Ofen, der mit Bioethanol betrieben wird, hat verchromte Seitenblenden und wiegt gut 40 Kilogramm. Er stammt von Spartherm aus Melle im Kreis Osnabrück. Das Feuer züngelt sicher hinter zwei niedrigen Glaspaneelen. Sie schützen zudem vor Zugluft und reflektieren die Flammen unzählige Male.

In der dunklen Jahreszeit könnte es auch mal hell und warm sein. Warum also kein Feuer im Haus? Schön, wenn es dann auch noch sauber brennt und ganz ohne Schornstein auskommt.  
*Von Peter-Philipp Schmitt*

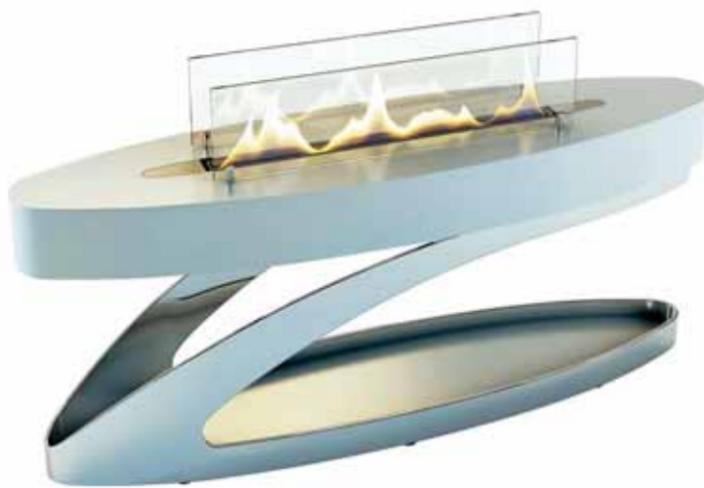


**BIO-O!** nennt sich das Unternehmen aus Sint-Gillis-Waas, einer kleinen belgischen Gemeinde in der Region Flandern. Sein Bioethanol-Ofen lässt sich in eine Wand einbauen, so wirkt er wie ein offener Kamin. Da er nicht mit Holz befeuert wird, kommt er ohne Schornstein aus. Die Feuerstelle ist aber nicht nur „chimneyfree“, ihre Flammen können auch per Knopfdruck und sogar per Fernbedienung entzündet werden.

**STIX** wurde von dem in Barcelona lebenden japanischen Designer Hiroshi Tsunoda gestaltet. Sein Entwurf erinnert an ein Lagerfeuer. Die Scheite aber sind aus Stahl und machen sich auch gut im Wohnzimmer. Im Inneren befindet sich ein Zweieinhalb-Liter-Brenner, der mit Bioethanol gefüllt wird. Mit ihren etwa 20 Kilogramm lässt sich die elegante Feuerstelle des amerikanischen Herstellers Ecosmart zu jedem Picknick mitnehmen.



**CUBE** wird von Ecosmart auch in dieser schlichten Version angeboten – in Schwarz und Weiß. Die gläserne Blende ist in der Edelstahlaufkante des inneren Kastens verankert. Die Brenner gibt es in verschiedenen Größen: von zwei über drei bis zu fünf Litern Füllmenge mit dann 14 Megajoule Temperaturausstoß in der Stunde.



**ELIPSE Z** besteht aus schwarzem Stahl und Chrom. Der Gegensatz wirkt anziehend und gibt dem Ofen genügend Gewicht (knapp 45 Kilogramm), damit er nur ja nicht umkippt. An Standkamine (dieser stammt von Spartherm) werden hohe Ansprüche gestellt, wenn es um die Sicherheit geht. Besonders, wenn sie frei im Raum stehen können und zudem eine lange Brennrinne haben – wie hier von 50 Zentimetern.



**CUBE** passt sich auch in kleine Räume ein. Den kompakten Stahlkasten, der an der Wand fast wie ein herkömmlicher Kamin wirkt, hat Paul Cohen entworfen. Cube wird mit Bioethanol betrieben, der umweltfreundlichen, erneuerbaren Energiequelle. Die Feuerstelle (Ecosmart) lässt sich in Marmor oder auch nur wie hier in MDF verkleiden. Auf ihr können sogar florale Muster ranken.

**ZEN GARDEN** lädt zur Meditation ein. Hinter dem kurvigen Entwurf stecken aber nicht etwa buddhistische Mönche aus China, sondern das polnische Unternehmen Planika. Der Ofen von immerhin 1,10 Meter Länge ist auch nicht aus Porzellan, er wird aus einem glasfaserverstärkten Polyester-Laminat hergestellt. Der Edelstahl-Brenner im Inneren fasst zehn Liter Bioethanol, das Feuer kann bis zu acht Stunden brennen.



**COFFEE FIRE** macht seinem Namen alle Ehre. Im kleinen Kaffeetisch brennt ein Bioethanol-Ofen. Der Entwurf von Planika ist in erster Linie Tisch, das Feuer dient vor allem der Dekoration. Doch das vermeintliche Windlicht wärmt auch gut. Unter den Flammen in ihrem Glaszylinder verbirgt sich eine Brennkammer mit einem Fassungsvermögen von einem Liter. Das lässt sie bis zu dreieinhalb Stunden züngeln.



**CYL** kommt wie ein Teelicht daher, ist aber eine mehr als 50 Zentimeter große Licht- und Wärmequelle. Entworfen hat sie Marc Veenendaal für Ecosmart. Im Stahlkern steckt ein Brenner, in den 2,5 Liter passen, auf ihm und drei stählernen Füßen ruht ein Kristallglaszylinder. Die Flamme wird einfach mit einem Deckel gelöscht, so wie man es von einem Rechaud kennt.

**FIREPLACE** nennt sich diese Feuerstelle des finnischen Designers Ilkka Suppanen. Für das traditionsreiche Unternehmen Iittala, berühmt vor allem für Gläser und Geschirr von Alvar Aalto und Tapio Wirkkala, war ein Ofen als Produkt etwas ganz Neues. Suppanen wollte seinem Entwurf die Anmutung eines gebändigten Lagerfeuers geben. Und so züngeln die durchaus noch mächtigen Flammen hinter feuerfestem Glas.



**CUBE** lässt sich stapeln. Dafür hat Designer Jan des Bouvrie Module aus Naturstein geschaffen, mit denen man seine Feuerstelle nach oben hin erweitern und zur Säule machen kann. Der Korpus aus Naturstein ist weiß oder schwarz lackiert. Die Flamme brennt bis zu zehn Stunden, auch wenn der Brenner nur zwei Liter Bioethanol fasst. Der Name des Entwurfs ist naheliegend, in diesem Fall wird er von Safretti produziert.



**RIVIERA** ist vor allem Wanddekoration. Und doch wärmt auch dieser Ethanolofen, wenngleich er eine Heizung nicht ersetzen kann. Schädliche Gase entstehen bei dieser Art Feuer zwar nicht, doch es verbraucht Sauerstoff. Darum gilt es stets eine Mindestraumgröße zu beachten. Der niederländische Designer Jort Mercur arbeitet auch sonst viel mit Aluminium. Dies ist sein erstes Produkt für den Kaminhersteller Safretti.



**ZETA** trägt eine Haut aus Leder. John Dimopoulos, Australier mit unverkennbar griechischen Wurzeln, hat den Korpus seines Ofens aus hochfrequenz erhitztem Aluminium in eine perfekte Halbmondform gießen und mit Tierhaut beziehen lassen. Die Feuerstelle (Ecosmart) besitzt trotz aller eleganten Raffinesse genügend Standfestigkeit: Sie wiegt immerhin fast 70 Kilogramm.

**DIAMOND** hat viele dunkle Facetten. Doch der vermeintlich geschliffene Stein besteht aus pulverlackiertem anthrazitfarbenem Aluminium. Betrieben wird auch diese nur 30 Zentimeter hohe Feuerstelle (von Safretti) mit Bioethanol. Der Entwurf, der von Hugo de Ruiter und seinem Designstudio in Eindhoven stammt, wiegt gerade einmal 3,5 Kilogramm.



**ROLL FIRE** rollt tatsächlich. Der erstaunliche Entwurf des Hamburger Designers Peter Maly wird von Conmoto in Münster hergestellt. Das Feuer im Inneren rotiert dank seines kugelgelagerten Edelstahl-Tanks mit. Der Ring besteht aus pulverbeschichtetem Stahl, die Glasscheiben an den Seiten werden von Magneten gehalten. Für die bewegliche Feuerstelle gibt es auch einen Wandhalter. So kann sie nicht ungewollt davonrollen.

**TRAVELMATE** ist sehr mobil. An seinem Griff lässt sich der rauchfreie Entwurf des Hallenser Studios Vertijet mitnehmen. Das war die Idee von Kirsten Hoppert und Steffen Kroll – sie wollten Feuer von einem festen Standort in der Wohnung lösen. Allerdings wiegt ihr reisender Ofenkoffer 25 Kilogramm und überschreitet damit die erlaubte Freigepäckmenge an Bord eines Flugzeugs.



# „Im Nikolauskostüm begann meine Bischofskarriere“

Joachim Kardinal Meisner, der emeritierte Erzbischof von Köln, über seine Kindheit in Schlesien, Heilige Messen ohne Publikum, die Bedeutung des Festes der Familie und seinen Geburtstag am ersten Weihnachtstag

*Herr Kardinal, Sie sind dieses Jahr emeritiert worden. Es ist also das erste Mal seit langem, dass Sie an Weihnachten nicht mehr an vorderster Front stehen. Was wird Ihnen fehlen? Was werden Sie womöglich zurückgewinnen?*

Zunächst einmal sollte man die Emeritierung nicht als eine so große Veränderung im Leben eines Bischofs vermerken. So wie ein Ingenieur nach der Pensionierung Mensch bleibt, so bleibe auch ich Mensch. Aber ich bleibe eben auch Priester, Bischof und Kardinal, bis dass der Tod uns scheidet. Viele wissen das nicht. Wenn ich morgens auf die Straße gehe, dann sagen die Leute: „Guten Morgen, Herr Meisner!“ Dann sage ich: „Meinen Sie den Schornsteinfeger Meisner oder den Kardinal?“ Die Leute erwidern dann: „Aber Sie sind doch nicht mehr Kardinal.“ Dann sage ich: „Doch! Ich bin als Erzbischof emeritiert, Kardinal bleibe ich bis an mein Lebensende.“

*Es hat sich also nichts geändert?*

Doch! Ich habe weniger Zeit als früher. Das liegt daran, dass es viele gut mit mir meinen und glauben, der Kardinal habe jetzt nichts mehr zu tun. Und damit er nicht trübsinnig wird, laden wir ihn ein. Vor allem in der Advents- und Weihnachtszeit kann ich mich vor Einladungen kaum retten. Was möglich ist, mache ich gerne. Zum Beispiel bin ich am zweiten Weihnachtsfeiertag immer in Köln-Junkersdorf bei Klosterschwestern aus meiner Heimat Schlesien zu Gast. Zwei von ihnen haben mir mehr als 20 Jahre lang den Haushalt geführt, die rechnen zu Recht fest mit mir. Aber manchmal bin ich eben auch froh, wenn ich allein sein kann.

*Also keine Entlastung durch die Emeritierung?*

Doch, weil ich nicht mehr die großen Festpredigten halten muss. Ich habe das nie aus dem Ärmel geschüttelt, sondern mich immer gewissenhaft vorbereitet. Schließlich geht es darum, die Faszination des Evangeliums sozusagen an den Mann zu bringen. Und nun? In der Heiligen Nacht werde ich zwar im Kölner Dom die Messe mitfeiern, aber nur als Zweiter konzelebrieren, am ersten Weihnachtsfeiertag genauso. Ich brauche mir also nicht mehr zu sagen: Hoffentlich geht es mit der Predigt gut, sondern ich kann in den Dom hinübergehen und mich einfach nur auf die Messe freuen.

*Hatten Sie bei Predigten je Angst, etwas zu sagen, worüber sich die Leute aufregen könnten? Sie sind da ja, erlauben Sie mir den Ausdruck: ein gebranntes Kind.*

Nein! Zu meiner Emeritierung haben mir viele geschrieben: „An Ihnen konnte man sich immer orientieren, was katholisch ist und was nicht.“ Das ist doch das Schönste, was man einem Bischof sagen kann.

*Aus Ihrer Zeit in der DDR kennen Sie die Diaspora-Kirche. Sie wissen, wie es ist, vor einer Handvoll Leuten eine Messe zu feiern. Was ist anders, wenn Sie an Weihnachten einen vollen Dom vor sich haben?*

Passen Sie auf: Als wir Kapläne in der DDR waren, da hat unser damaliger Bischof Hugo Aufderbeck zu uns gesagt: „Wenn ihr auf die Außenstationen fahrt, und es sind nur

zwei oder drei Omas da, dann werdet ihr aufgebracht sein und euch fragen: Wo sind denn all die anderen? Ist ein Fußballspiel? Aha! Dann sollt ihr den drei Omas sagen, wir warten noch einen Augenblick, vielleicht kommt noch jemand. Aber es wird niemand mehr kommen. Setzt euch also in die Bank und schaut von hinten auf die Omas, so lange, bis ihr den gegenwärtigen Herrn seht, der gesagt hat: ‚Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.‘ Und wenn es so weit ist, dann feiert die Heilige Messe mit den drei Omas mit einer Hingabe, als wären 300 oder 3000 Leute da.“

*Ist es Ihnen vielleicht sogar lieber, vor drei Großmüttern zu zelebrieren, die wenigstens stark sind im Glauben, als vor 3000 Menschen, von denen die meisten kein einziges Gebet mehr mitsprechen können?*

Nein. Wir sind schließlich keine Auswahlkirche, wir haben nicht darüber zu befinden, wer dazugehört und wer nicht. Im Übrigen bin ich überzeugt davon: Jeder kommt aus dem Dom ein bisschen anders heraus, als er hineingegangen ist. Ich würde sogar sagen: ein bisschen besser.

*Was führt die Leute ausgerechnet an Weihnachten in die Kirche? Weihnachten ist das intimste Fest, das wir haben. Seiner Faszination kann sich kaum jemand entziehen, selbst wenn er vom Christentum nichts hält. An Weihnachten wird mir immer wieder vor Augen geführt, dass jeder Mensch ein unsterbliches Heimweh und eine untillgbare Sehnsucht in sich trägt. Jeder spürt doch, dass er sich nicht selbst ins Dasein gesetzt hat, dass es einen Absender geben muss, einen Ursprung. Danach haben wir Heimweh. Das ging schon Adam so, der aus dem Paradies vertrieben wurde. Nach einer Sage ist er im Alter wieder an die Pforte des Paradieses zurückgekehrt, hat daran gerüttelt und gerufen: „Ich möchte wieder nach Hause.“ Oder denken Sie an Friedrich Nietzsche.*

*Ausgerechnet an den?*

Nietzsche hat gedichtet: „Die Krähen schrei'n / Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt: / Bald wird es schnei'n – / Weh dem, der keine Heimat hat!“ Ein paar Jahre später ist er in Turin auf offener Straße einem gepeinigten Droschkengaul um den Hals gefallen. Das ist doch ein starkes Zeichen, dass das Religiöse, die Sehnsucht nach dem Absoluten, trotz aller Versuche von Marx, den Aufklärern und auch unseren Zeitgenossen nicht auszulöschen ist. Natürlich, vieles ist verschüttet, aber es ist da. Und Weihnachten zeigt, dass der Mensch nur richtig feiern kann, wenn er etwas feiert, das größer ist als er selbst.

*Wie beurteilen Sie, dass sich heutzutage auch manche Muslime Weihnachtsschmuck an ihre Fenster hängen?*

Das sind ja auch Menschen, Kinder Gottes wie wir. Deshalb ist das gut. Damit sind sie noch keine Christen, aber sie lassen sich von dem Ereignis berühren, das wir Christen feiern. Es wirkt ansteckend auf andere, weil es keine konstruierte Feier ist, sondern ganz und gar dem Wesen des Menschen entspricht.



Joachim Kardinal Meisner, hier in seinem Arbeitszimmer in Köln, wurde am 25. Dezember 1933 in Breslau geboren, lebte nach der Vertreibung in Thüringen und war von 1980 bis 1989 Bischof von Berlin, von 1989 bis 2014 Erzbischof von Köln und Metropolit der Kölner Kirchenprovinz. Am 28. Februar nahm Papst Franziskus sein Rücktrittsgesuch aus Altersgründen an.



*Sie haben Weihnachten als das intimste Fest des Jahres bezeichnet.*

Als das intimste, nicht als das höchste!

*Intimität verbindet man auch mit dem Begriff der Familie. Nach vorherrschender katholischer Auffassung heißt das bis zu einem bestimmten Alter: wir und unsere Eltern. Später: wir und unsere Kinder. Fehlt Ihnen da nicht etwas?*

Die Familie: Vater, Mutter, Kinder, die schon durch die Schöpfung geheiligt ist, wurde durch die Heilige Familie, Jesus, Maria und Josef, noch einmal geheiligt. Sie steht damit völlig außer Konkurrenz. Deswegen bin ich bis zu meinem ersten Jahr als Kaplan an Weihnachten immer bei meiner Familie in Thüringen gewesen. Durch meine Brüder habe ich inzwischen zehn Neffen und Nichten geschenkt bekommen, und die haben schon wieder Kinder und Kindeskinde. Wir treffen uns zwei Mal im Jahr. Einmal an Pfingsten bei mir, da muss ich eigens ein Haus mieten, weil wir inzwischen mehr als 70 Personen sind. Und am dritten Adventwochenende fahre ich immer zu ihnen.

*Kann das ein Äquivalent sein für eigene Kinder?*

Das brauche ich gar nicht. Als Seelsorger habe ich viele Kinder. Denken Sie an die Schüler, die ich früher im

Religionsunterricht hatte, an die Knaben und Mädchen aus den Chören. Oder an all die Ministranten und Jugendlichen, mit denen ich durch den Gottesdienst tief verbunden bin.

*Wenn Sie den Familienbegriff auf diesen Personenkreis ausdehnen – ist es dann auch zulässig, dasselbe mit Freunden zu tun? Ich frage deshalb, weil es heute nicht unüblich ist, dass junge Leute an Heiligabend um 22 Uhr das Elternhaus verlassen, um sich in der Kneipe mit ihresgleichen zu treffen.*

Das höre ich zum ersten Mal. Normalerweise haben die Gasthäuser doch geschlossen an Heiligabend. Ich meine jedenfalls, für ein Treffen mit Freunden sollte man sich lieber den Silvesterabend aussuchen. An Weihnachten, diese paar Stunden, sollte man zu Hause sein, bei den Geschwistern, Eltern und Verwandten.

*Sie haben also nie etwas vermisst?*

Nie. Und zwar deshalb, weil wir einen sehr engen Zusammenhalt in der Familie haben. Ich will Ihnen mal ein Symbol dafür geben, damit Sie verstehen, was ich meine. Als unsere Mutter starb und wir sie auf dem Dorffriedhof beerdigt haben, da habe ich vorher zu meinen Brüdern gesagt: „Wir geben unsere Mutter nicht in fremde Hände,

wir vier tragen sie selbst zu Grabe.“ Und als wir den Sarg so in der Hand hatten, da hat unser Peter, der Bruder, der nach mir kommt, gesagt: „Jetzt versprechen wir der Mutter: Wir stehen weiterhin so zusammen, als wäre sie noch unter uns.“ Bis zur Stunde haben wir das gehalten.

*Ausgerechnet an Weihnachten kommt es in vielen Familien zu Konflikten. Wie erklären Sie sich das?*

Weihnachten soll der schönste Tag im Jahr sein. Da soll es an nichts fehlen. Und natürlich hat da jeder seine eigenen Vorstellungen davon. Zum Beispiel, dass alles sauber sein muss. Das ist eigentlich kein Ideal. Man sollte sich vielmehr sagen: „An Weihnachten soll es bei uns am unproblematischsten sein.“ Also keinen Weihnachtssputz, das sollte bis zum vierten Adventssonntag oder am besten bis zum dritten erledigt sein. Auch die Geschenke sollte man da beisammen haben. Denn das größte Geschenk, das man sich an Weihnachten machen kann, ist, dass man Zeit füreinander hat.

*Haben Sie konkrete Ratschläge zur Deeskalation?*

Der erste ist Rücksichtnahme. Man kennt sich doch in der Familie und weiß, was den anderen nervös macht, was wichtig ist für ihn. In Schlesien gibt es zum Beispiel ein sehr entfaltetes weihnachtliches Brauchtum, das vor allem in der Speisenabfolge zum Ausdruck kommt. Meine drei Brüder haben alle nicht-schlesische Frauen geheiratet – aber erst, nachdem diese das Weihnachtssessen vorgeführt haben, wie sie es von unserer Mutter gelernt haben. Wichtig ist auch der Humor, das heißt, über sich selbst lachen zu können. Wenn wir im Dom in der Heiligen Nacht die Messe feiern, dann sind da mindestens 120 Sänger, gut 60 Ministranten und vielleicht 20 Konzelebranten. Da kann vieles schief gehen, es kann leicht zu Spannungen kommen. Aber wir haben einen großartigen Küster, der Konfliktsituationen auch mal durch einen Witz auflösen kann.

*Untergräbt das nicht die weihnachtliche Ehrfurcht?*

Gar nicht. Wir müssen immer daran denken: Wir feiern ein Kind. Und Kinder lachen – und manchmal schreien sie auch.

*Jesus hat gesagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“*

*Wie hätte er gewollt, dass wir Weihnachten feiern?*

Diese Frage kann ich gar nicht richtig beantworten. Ich könnte mir höchstens denken, er würde nicht so überstreng sein und sagen: „Das dürft ihr nicht und jenes auch nicht.“ Mein Gott, wir müssen uns freuen dürfen, Kinder Gottes zu sein. Und alles, was schön ist, darf man in diese Festfeier mit hineinnehmen. Das Weihnachtsbrauchtum ist überall anders – und das sollte auch so sein.

*Jesus, das geht aus der Bibel recht unzweifelhaft hervor, hat seine Jünger dazu aufgerufen, ihre familiären Bindungen zu lösen. Wie passt das zum Familienfest Weihnachten?*

Die Menschen fallen nicht vom Himmel. Schon deswegen ist die Familie unbedingt notwendig für das Reich Gottes. Aber Jesus hat auch gesagt: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.“ Im Übrigen haben es die Familien immer als Ehre empfunden, wenn eine Frau oder ein Mann aus ihrer Mitte berufen wurde, für das Reich Gottes zu arbeiten, und so in einer neuen Familie Aufnahme fand.

*Aber Jesus hat doch sogar in seiner eigenen Familie Irritationen ausgelöst.*

Seine Botschaft war so neu, so radikal und so menschlich, dass sich die Leute natürlich wunderten. Aber: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Jesus war so überzeugend, dass er an Sabbat eine gelähmte Frau heilen konnte. Darauf stand die Todesstrafe, aber die Schriftgelehrten hielten still, denn es ging von ihm eine große Faszination aus.

*Wir sprechen bei der Lehre Jesu von einer Heilslehre, nicht wahr?*

Jesus ist kein Heilslehrer, er selbst ist das Heil.

*Ich komme darauf, weil Sie als Priester und Bischof in der DDR Erfahrungen mit einer anderen Art von Heilslehre machen mussten. Können Sie mir erklären, worin der Unterschied besteht zwischen den Heilslehren, die das 20. Jahrhundert in mehrere Katastrophen geführt haben, und dem, was Jesus Christus verkündet hat?*

## Joachim Kardinal Meisner

Die sogenannten Heilslehrer, auf die Sie sich beziehen, haben immer andere ins Feuer geschickt. Jesus hingegen hat nie gesagt, „Marsch, vorwärts!“, sondern immer: „Mir nach!“ Er hat nicht andere für sich sterben lassen, sondern er selbst ist für uns gestorben.

*Der Historiker Werner Dahlheim bezweifelt in seinem Buch „Die Welt zur Zeit Jesu“, dass sich die Weihnachtsgeschichte so zugetragen hat, wie es uns vor allem die Evangelisten Lukas und Matthäus schildern. Unter anderem schreibt er, dass Jesus wohl eher in Nazareth als in Bethlehem zur Welt gekommen sei. Auch belegten historische Quellen, dass, anders als im Lukas-Evangelium dargestellt, König Herodes und Quirinius, der Statthalter von Syrien, nicht zur selben Zeit amtiert haben können. Ficht Sie so etwas an? Überhaupt nicht! Diese Besserwisseri von einigen Exegeten nehme ich gar nicht so ernst.*

*Dahlheim ist ein anerkannter Althistoriker.*

Das ist genau das Gleiche. Historiker leben auch von Hypothesen. Natürlich: Lukas war bei der Geburt Jesu nicht dabei. Aber die Geschehnisse wurden sofort mündlich in der apostolischen Verkündigung überliefert.

*Lukas schrieb erst 90 Jahre nach Christi Geburt.*

Aber die Traditionsstränge darüber gab es schon vorher. Die Evangelien wurden ja gar nicht vom Weihnachtsergebnis her geschrieben. Das kam am Ende. Die erste umstürzende Nachricht war historisch betrachtet die letzte: Tod und Auferstehung. Dann kamen die Kreuzigungsberichte. Dann das Leben. Und dann erst die Frage: Wie ist er denn auf die Welt gekommen? Man muss wissen: Das Christentum ist damals nicht als neue Religion empfunden worden, sondern als die Erfüllung des alten Bundes. Die Geburt Christi, so wie sie uns überliefert wurde, ist also nicht vom Himmel gefallen, sondern im Alten Testament wohl vorbereitet worden. Um die Weihnachtsgeschichte zu verstehen, muss man das Alte Testament kennen. Und deswegen nehme ich die Prämissen mancher Historiker nicht so ernst. Die Kirche weiß aus den alttestamentlichen Schriften mehr als sie.

*Dahlheim ist sich der Tatsache wohl bewusst, dass die Evangelisten in einer Überlieferungstradition standen. Er wendet es aber anders als Sie und sagt etwa, dass es für Lukas oder Matthäus gar nicht anders vorstellbar war, als in Jesus einen Nachfahren des König David zu sehen.*

Glaubt der Historiker denn, dass Jesus wahrer Gott und wahrer Mensch ist? Daraus resultiert alles andere. Wenn ich das nicht akzeptiere, dann werde ich eher Widersprüche entdecken, als die Frohe Botschaft sehen und hören.

*Bis in welche Verästelung hinein glauben Sie denn, dass es sich in der Heiligen Nacht so zugetragen hat, wie es uns berichtet wird? Stichwort: Ochs und Esel.*

Das treibt mich gar nicht um. In der orthodoxen Welt wird Jesus in einer Erdhöhle geboren, bei uns hat sich der Stall etabliert. Aber darum geht es gar nicht. Und ob nun Ochs und Esel dabei waren? Ich bin der Meinung, sie waren es nicht, und auch die Kirche hat nie behauptet, dass es so gewesen sei. Das ist nämlich dem Propheten entlehnt: „Ein Ochs kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt es nicht, und mein Volk versteht es nicht.“

*Was ist für Sie die zentrale Botschaft, die von Weihnachten ausgeht und die Sie von keinem Historiker dieser Welt in Zweifel ziehen lassen?*

Im Johannesevangelium heißt es: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Darum geht es. Dass Gott Mensch geworden ist, damit der Mensch wie Gott werde. Ein junger Mann hat mich mal gefragt: „Herr Kardinal, stimmt es wirklich, dass Gott uns zu seinem Ebenbild gemacht hat?“ Da habe ich gesagt: „Natürlich!“ Und da sagte der Mann: „Das ist so großartig, direkt zum Verrücktwerden!“ Und ich: „Ja, wir könnten trunken sein vor Glück. Doch was machen wir? Hocken da – und lassen uns nicht mehr von den Stühlen reißen.“

*Sie haben an Weihnachten Geburtstag. Haben Sie das je als Zeichen der Vorsehung begriffen?*

Als Unglück! Weil ich um des Hausfriedens willen genauso viel geschenkt bekam wie die anderen Geschwister, aber danach keinen Geburtstag mehr hatte. Erst als ich dann in der dritten, vierten Klasse war und begriff, was die Eltern mir über Jesus erzählten, da bin ich doch langsam stolz und dankbar geworden, dass mein Geburtstag auf den Tag des Herrn fällt.

*Glauben Sie, dass Jesus nach unserem heutigen Kalender tatsächlich an einem 25. Dezember geboren wurde? Meines Wissens wurde seine Geburt erst drei Jahrhunderte später auf diesen Tag gelegt.*

Aus der Luft gegriffen werden sie das Datum nicht haben. Aber auch das ist ganz egal. Ich will Ihnen lieber etwas erzählen. Als ich einmal im Allgäu im Urlaub war, habe ich in einer Dorfkirche einen Grabstein aus dem 17. oder 18. Jahrhundert entdeckt. Dem war zu entnehmen, dass der Verstorbene wie ich am 25. Dezember geboren worden und am 8. September gestorben war – also an Mariä Geburt! Und nun stand da: „Mit Jesus geboren, und gestorben am Geburtsfest der Mutter Gottes.“ Und weiter: „Wiewohl ich bin zwei Mal geboren, bin ich doch kein Mal gestorben.“ Seitdem sage ich immer zu meinen Mitarbeitern: „Das mit der Geburt stimmt schon mal bei mir, jetzt wäre es schön, wenn ich auch an einem 8. September sterben könnte!“ Das ist auch deshalb ein gutes Sterbedatum, weil es draußen noch nicht so kalt ist. Dann holen sich die Priester und die Leute, die zur Beerdigung kommen, keinen Schnupfen. Und wissen Sie, was mein ehemaliger Generalvikar und mein Sekretär immer am 9. September zu mir sagen: „Jetzt müssen wir wieder ein Jahr mit dir aushalten.“

*Meine Oma, eine sehr gute Katholikin, leider verstorben ... Warum leider? Sie ist im Himmel, gönnen Sie ihr das!*

*Für sie war der Namenstag immer wichtiger als der Geburtstag. Wie war das in Ihrer Familie?*

Wir in Schlesien kannten den Namenstag gar nicht. Ich habe das erst im Rheinland erlebt. Hier wird beides gefeiert – umso besser!

*Was ist das schönste Geschenk, das Sie je zu Weihnachten bekommen haben?*

Das war als Kind, da habe ich einen kleinen Holzwagen bekommen mit zwei Holzpferden davor. Die habe ich so innig geliebt, dass ich mit denen schlafen gegangen bin. Und wie das dann so geht: Am nächsten Tag waren sie fast plattgedrückt, und ich habe jämmerlich geheult. Aber der Vater war geschickt, der hat die dann gleich wieder in Ordnung gebracht.

*Und das schönste Geschenk, das Sie anderen je gemacht haben?*

Vielleicht war das meine Priesterweihe. Ich bin am 22. Dezember 1962 im Erfurter Dom zum Priester geweiht worden, am 23. Dezember hatte ich die Primiz und am 25. Geburtstag. Ich komme ja aus einer ganz kleinen Diasporagemeinde: 30 Dörfer, 2000 Katholiken – und ein Pfarrer. Wir waren also sehr zerstreut, aber wir haben sehr gut zusammengehalten. Zur Primiz hatte meine Familie so viele Päckchen bekommen, dass etwa ein Zentner Kaffee aus dem Westen zusammenkam. Und dann bin ich den ganzen Monat danach, in meinem Urlaub, jeden Abend zu einer anderen Außenstation unserer Gemeinde gefahren, habe dort die Heilige Messe gefeiert und den Primizsegen erteilt. Meine Mutter hat Kaffee und Kuchen mitgebracht. Nach dem Monat war der ganze Zentner Kaffee vertrunken. Davon reden die Leute heute noch.

*Das heißt, nicht Ihre Priesterweihe war das Geschenk, sondern der Kaffee?*

Nein, nein, das Hauptgeschenk war schon, dass Gott aus unserer kleinen armseligen Gemeinde einen Priester gerufen hat. Das hat alle erhoben.

*Dieses Interview wird am Nikolaustag erscheinen. Der heilige Nikolaus war wie Sie ein Bischof. Was bedeutet er Ihnen?*

Als Kind habe ich ihn gar nicht geliebt, da habe ich eher Angst vor ihm gehabt. Wegen des Knecht Ruprecht, und weil im Buch des Nikolaus alles drinstand, was ich im Lauf des Jahres angestellt hatte. Das Schöne an Nikolaus war aber, dass man wusste: Bald ist Weihnachten. Das ging mir schon an Sankt Martin so. Der spielte für mich als Kind eine ganz große Rolle. Da gab es immer diese Martinsbrötchen, die in der Mitte einen Knick hatten. Da bekam jeder zweite eines davon geschenkt, damit er es mit einem anderen teilen konnte.

*Haben Sie selbst mal den Nikolaus gespielt?*

Damit ging meine Bischofskarriere los! Ich war damals noch Gymnasiast und wurde von Schwestern, die einen Kindergarten betrieben, als Nikolaus angeheuert – ohne Knecht Ruprecht. Es gab schon damals in der Pädagogik so eine Richtung: dass man das Nikolausgewand vor den Kindern überstreifen sollte, damit die sich nicht betrogen fühlen. Ich habe das immer für Quatsch gehalten. Aber weil man mich darum gebeten hat, habe ich es gemacht. Umso mehr gestaunt habe ich, dass mich die Kinder trotzdem für den richtigen Nikolaus gehalten haben. Wenn sie älter werden, ist das natürlich vorbei. Ich selbst weiß noch von mir zu Hause, dass ich an Nikolaus bemerkt habe, dass dessen Schuhe die meines Onkels Josef waren. Da ahnte ich: Der Onkel macht den Nikolaus.

*Welche ist Ihre Lieblingsfigur in der Weihnachtsgeschichte?*

Ich liebe den heiligen Josef. Seit einem Jahr ist er mein ganz besonderer Patron. Warum? Von ihm werden keine Worte berichtet, nicht ein einziges. Aber viele große Taten. Und von mir werden nur Worte berichtet und keine Taten. Aber Josef ist ein Heiliger und ich nicht. Und darum muss ich seinen Lebensstil übernehmen: nicht mehr so viel reden, wie jetzt mit Ihnen, sondern mehr tun für das Reich Gottes.

*Die Fragen stellte Timo Fräsch, Fotos Rainer Wohlfahrt.*



Gerne auch mal allein: Kardinal Meisner genießt einen echt Kölner Ausblick.

A young boy with light brown hair and blue eyes is the central focus. He is wearing a classic Burberry trench coat in a light tan color, layered over a light-colored collared shirt. A thick, striped scarf in shades of brown, black, and white is wrapped around his neck. He is holding a black umbrella, with the handle visible in the lower left. The background is a blurred, light blue sky, suggesting an outdoor setting. The overall mood is serene and classic.

BURBERRY

WITH LOVE

DISCOVER MORE  
AT [BURBERRY.COM](http://BURBERRY.COM)



ROCHAS  
*Made in Italy*

Dunkelgrüne  
Plateau-Brogues von  
Jil Sander; After  
Shave Lotion, Balm,  
Duschgel, Parfum,  
Waschgel „Pour  
Homme“ von  
Bottega Veneta;  
Bluse in Eisblau  
aus Lackleder von  
Rochas; Kette  
von Chanel.

*Angaben von links  
nach rechts und von  
oben nach unten.*



Beigefarbener  
Strickpullover von  
Stephan Schneider;  
Tischblumen von  
Porzellan Manufak-  
tur Nymphenburg;  
Sternbrosche und  
Sicherheitsnadel  
von Sonia Rykiel;  
Parfum „Terre  
d’Hermès“ von  
Hermès; Stiefeletten  
von Dior; Hand-  
tasche von Valentino.

# HAB UND GUT

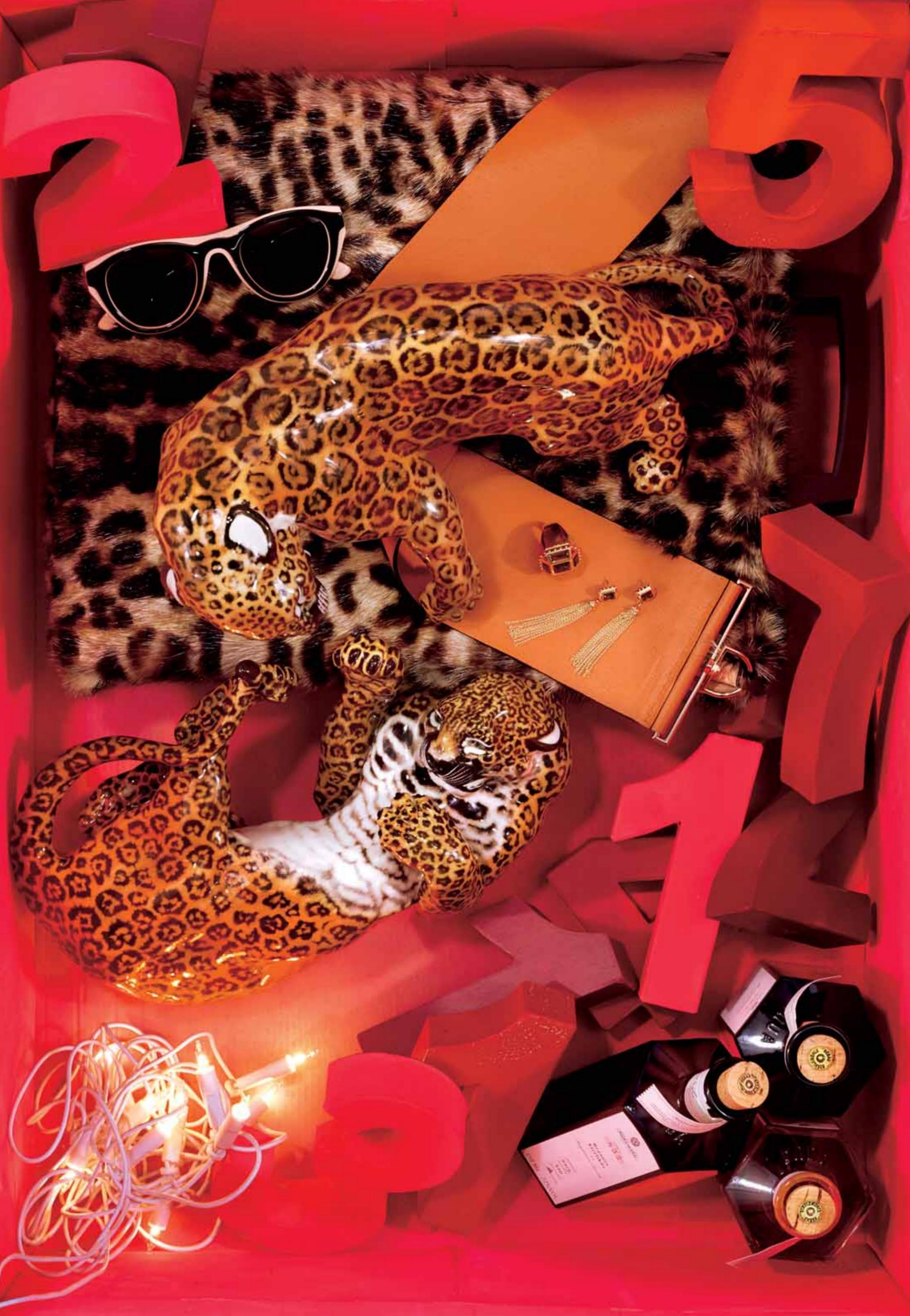
Erst wenn man die Pakete aufreißt, kommt Licht  
ins Dunkel. Eine blendende Offenbarung.

*Fotos Peter Langer, Styling Winnie Placzko*

Felltasche mit Leopardenprint von Givenchy; beige-farbene Sonnenbrille von Mykita x Maison Martin Margiela; handbemalte Leoparden von der Porzellan Manufaktur Nymphenburg; Ring und Ohrringe aus Gelbgold und Rauchquarz von Louis Vuitton; Hegauer Eierlikör, Hagener Hauszetschge und Konstanzer Blutpflaume von Stählemühle.



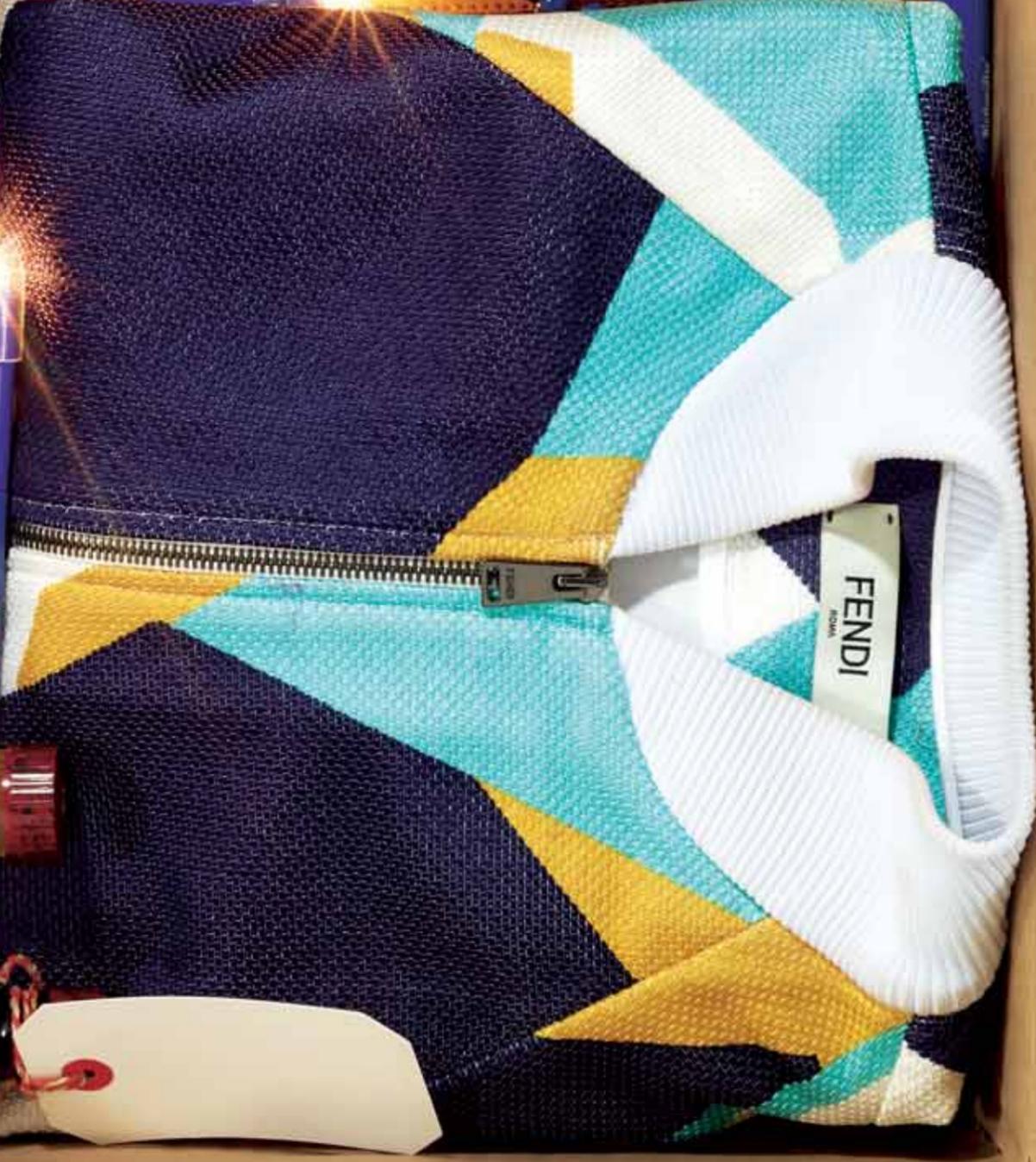
Tasche aus rotem Samt von Saint Laurent; loser Tee „Himalaya Vanille“, „Tian Chi“, „Four Seasons of Spring“ von Paper & Tea; Parfum „Gypsy Water“ von Byredo; Teller in Weiß und Gold von Versace Home; Duftkerzen „Petit Grain 21“ und „Laurier 62“ von Le Labo; Deckenponcho von Burberry Prorsum; Weihnachtskugel aus Porzellan von Versace Home x Rosenthal.



Rote Lackledertasche von Moschino; roter Wollpullover mit pinkfarbenen Details von Valentino; Nagellack „Phenix“, Lippenstifte „La Flamboyante“ und „Volage“ von Chanel; vermillionfarbene Handtasche „Be Dior“; taupefarbene Plateau-Loafers mit pinkfarbener Sohle von Stella McCartney.







Schwarze Leder-  
 schuhe mit blauem  
 Ponyhaar von  
 Proenza Schouler;  
 orangefarbene  
 Lederclutch von  
 Givenchy; Keychain  
 aus blauen Holzper-  
 len von Ina Seifart;  
 petrolfarbene Clutch  
 mit Tigerprint von  
 Proenza Schouler;  
 grafisch gemusterte  
 Jacke von Fendi;  
 Badeöl „Deutsche  
 Eiche“ und  
 Shampoo „Weizen-  
 bier“ von Frank  
 Leder.



Körpercreme, Duft  
 „Rosabotanica“  
 von Balenciaga;  
 hellgraue Intreccia-  
 to-Lederclutch von  
 Bottega Veneta;

gepunktete Taschen  
 in Schwarz und  
 in Silber von Marc  
 by Marc Jacobs;  
 grafisch gemustertes  
 Sweatshirt von

Kenzo; Sonnenbrille  
 von Kuboraum;  
 Teekanne und  
 Tassen von Hermès;  
 Handcreme „La  
 Tulipe“ von Byredo.





Seifen „Eau de narcissé bleu“ und „Un Jardin en Méditerranée“ von Hermès; Latzhose aus Japanese Denim von A.P.C.; Halbmond-Haarspangen von Chanel; dunkelblaue Stiefelette zum Schnüren von Dior; Körpercreme „Resolute Hydrating Body Balm“ von Aesop; hellblaue Loafers mit farbiger Sohle von Nicholas Kirkwood; schwarze Handtasche aus Samt mit Sternen von Sonia Rykiel.



Eau de Toilette „Lazy Sunday Morning“, Replika von Maison Martin Margiela; Eau de Toilette „Funfair Evening“, Replika von Maison Martin Margiela; Parfum No. 5 von Chanel; silberne Uhr von Louis Vuitton; weiÙe Bluse mit hellblauen Details von Marc by Marc Jacobs; Duftkerze „Position“ von Giambattista Valli x Cire Trudon; weiÙer Armreif von Stella McCartney; weiÙe Espadrilles aus Lackleder und Spitze von Chanel; weiÙe Clutch aus Spitze von Dolce & Gabbana; Kristallohringe von Christian Dior.



Braune Lederhandschuhe von Hermès; handlackierte Weihnachtskugeln aus Fiberglas in Gelb, Türkis, Orange und Rot von Hermès; Strickpullover in Orange-Grau von Dries van Noten; graue Sonnenbrille von Mykita x Maison Martin Margiela; Notizhefte mit gemustertem Seideneinband von Hermès; neonfarbene Ninja-Sneakers von Marc by Marc Jacobs.





Handtasche in  
Pistolenform mit  
schwarzen Pailletten  
von Saint Laurent;  
goldenes Kleid  
von Rochas; goldene  
Kette von Louis  
Vuitton; silberne  
Ledertasche von  
Prada; Parfum  
„Velvet Orchid“ von  
Tom Ford; Nagel-  
lack „Bordeaux  
Lust“ und „Viper“,  
Lippenstifte „First  
Time“, „Pussycat“  
und „Pink Tease“  
von Tom Ford;  
Parfum „Knot“ von  
Bottega Veneta;  
schwarzer Leder-  
gürtel von Wunder-  
kind; Schal mit  
Schottenmuster  
von Saint Laurent;  
Silberbesteck von  
Versace Home.



Der Eames Lounge Chair – ein Klassiker für Generationen.  
Beim Kauf eines Lounge Chair mit Ottoman vom 1. November 2014 bis zum 31. Januar 2015  
schenken wir Ihnen einen Prismatic Table oder eine Eames Wolldecke.

**Lounge Chair & Ottoman** Design: Charles & Ray Eames, 1956

Ihren Vitra-Fachhändler finden Sie unter [www.vitra.com/handel](http://www.vitra.com/handel)



**vitra.**



Weihnachtsgrüße aus der Heimat: Deutsche Soldaten packen die „Liebesgaben“ von Kaiser und Vaterland aus. Das Bild stammt von der Ostfront, wo es im Dezember 1914 vergleichsweise ruhig zuzug.

# Ein bisschen Frieden

Vor 100 Jahren feierten Deutsche, Briten und Franzosen gemeinsam Weihnachten. Mitten im Krieg, an der Front. Es war ein kleines Wunder zum Fest.

Von Peter-Philipp Schmitt

Vielleicht war es der neue Papst, der gerade erst in sein vom Krieg überschattetes Amt eingeführt worden war. Benedikt XV., der als „Friedenspapst“ in die Geschichtsbücher eingehen sollte, war Anfang September 1914 „kriegsbedingt“ in aller Eile in der Sixtinischen Kapelle zum Pontifex Maximus gekrönt worden. Wenige Tage später schon wandte er sich in seinem Apostolischen Schreiben „Ubi primum“ an die verfeindeten Nationen und beschwor sie, das blutige Gemetzel zu beenden. Doch seine Worte verhallten, die Schlachten gingen weiter.

Der Krieg, der später zum Ersten Weltkrieg wurde und als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet wird, forderte unvorstellbar viele Menschenleben. Bis zum Dezember 1914 kamen in nicht einmal fünf Monaten schon eine Million Soldaten zu Tode, fast neun Millionen weitere sollten bis 1918 noch folgen. Am Ende des Krieges waren fast 40 Prozent aller deutschen Männer der Jahrgänge 1892 bis 1895 tot. Einer der Gründe für das große Sterben war die Industrialisierung des Tötens mit Maschinengewehren, Splitterhandgranaten, Flammenwerfern und nicht zuletzt auch Giftgas.

Von der Begeisterung, mit der sich ganze Schulklassen in Deutschland im Sommer 1914 zum Dienst an der Waffe gemeldet hatten, war schon im Winter nichts mehr übrig. Nur bis nach Belgien und an die französische Grenze waren die deutschen Truppen im Westen vorgestoßen. Dort blieben die Soldaten nach wochenlangen Regenfällen im Schlamm stecken. Stellungskrieg nennt man Schlachten, bei denen keine Seite mehr Boden gutmachen kann. Alle Versuche, die Deutschen zurückzuschlagen, scheiterten genauso wie deren Attacken in Richtung Westen gegen Franzosen, Belgier und Briten.

Fast nichts ging mehr an der Westfront im Dezember vor 100 Jahren. Nur das Töten gehörte weiter zum Alltag der Soldaten, immer wieder mussten sie ihre Gräben verlassen, um gegeneinander anzurennen. Auf beiden Seiten hatte man sich eingegraben, um wenigstens für Stunden ein wenig geschützt zu sein. Dazwischen befand sich ein Niemandsland, in dem ungezählte tote oder verletzte Kameraden lagen. Die Verwundeten zu bergen, die Gefallenen zu beerdigen war nicht möglich. Jeder, der nur den Kopf aus dem Graben steckte, musste damit rechnen, von einer Kugel getroffen zu werden.

Die Siegesgewissheit der deutschen Truppen war verflogen. Die auch kaiserliche Parole, bis Weihnachten sei der Krieg zu Ende, seien die Männer wieder bei ihren Familien, hatte sich als Hirngespinnst herausgestellt. So froren und hungerten die Soldaten dem Hochfest der Christenheit entgegen – ohne jede Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende. Der Anblick der Leichen, an denen die Ratten nagten, war so wenig zu ertragen wie die ständige Todes-

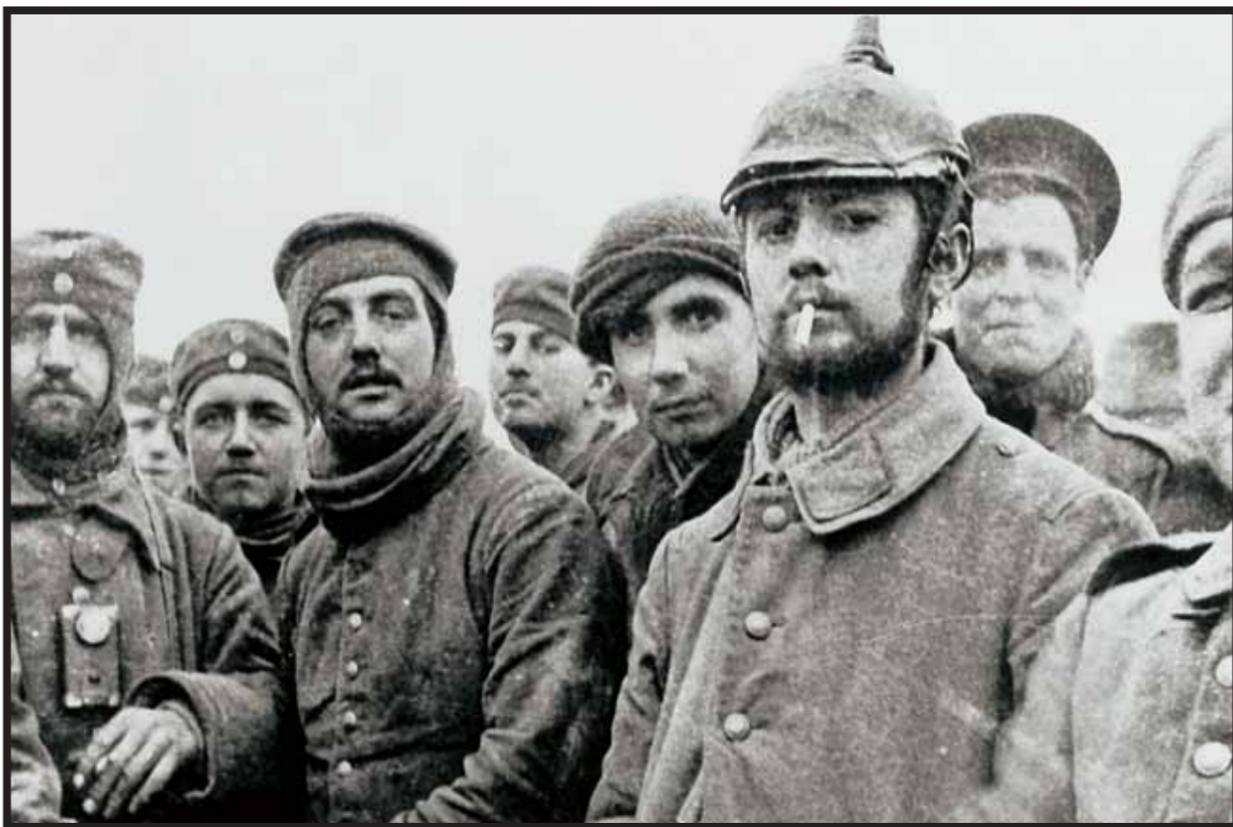
angst. Der Maler Otto Dix, der freiwillig und begeistert an die Front geeilt war, fasste seine Kriegserfahrungen 1915 in seinem Tagebuch so zusammen: „Läuse, Ratten, Drahtverhau, Flöhe, Granaten, Bomben, Höhlen, Leichen, Blut, Schnaps, Mäuse, Katzen, Gase, Kanonen, Dreck, Kugeln, Mörser, Feuer, Stahl, das ist der Krieg, alles Teufelswerk.“

Die Sehnsucht nach wenigstens ein bisschen Frieden war besonders in Flandern zu spüren. So erreichte der zweite Aufruf des Papstes wohl zumindest ein Ziel – die tief verstörten Männer an der Front, die sich im ersten Kriegsjahr noch einen Rest an Menschlichkeit bewahrt hatten. Benedikt XV. sprach ihnen aus der Seele, als er am 7. Dezember 1914 die kriegführenden Mächte inständig bat, die Waffen wenigstens in der Nacht schweigen zu lassen, in der die Engel zu Ehren des Jesuskindes gesungen hatten. Die Hoffnung des Papstes, ein Weihnachtsfrieden würde zu einem richtigen Frieden führen, erfüllte sich nicht. Auch die päpstliche Forderung wenigstens nach einer Feuerpause ignorierten die politischen und militärischen Führer. Ihnen fehlte die Fronterfahrung, führten sie ihren Krieg doch aus sicherer Distanz.

Das Wunder aber begab sich doch: An vielen Stellen entlang der Westfront kehrte am Christfest Frieden ein.

Auf beiden Seiten habe eine Stimmung geherrscht, „dass endlich Schluss sein möge“, fasste Captain Reginald Thomas von der britischen Royal Artillery die allgemeine Gemütslage zusammen. Tatsächlich ging die Initiative oft von deutscher Seite aus. Dabei kam den Soldaten ein Präsent ihres Kaisers zu Hilfe: Er hatte dafür gesorgt, dass den Männern in den Gräben kleine geschmückte Tannenbäume samt Kerzen zur Verfügung standen.

Mit dieser Gabe von höchster Stelle und im Namen des Vaterlands setzten die kriegsmüden Untertanen Wilhelms II. ein Friedenszeichen. „Plötzlich flammten auf den deutschen Grabenwällen Lichter auf“, beschreibt der Grenadier Graham Williams vom fünften Londoner Schützenregiment seine Erlebnisse an Heiligabend 1914. „Es waren Kerzen auf geschmückten Christbäumen, ihr Schein strahlte in die frostklare Luft. Die anderen Wachposten sahen dies natürlich auch und gaben Alarm. Als unsere Kameraden schlaftrunken aus ihren Unterständen herauskamen, stimmten unsere Gegner ‚Stille Nacht, Heilige Nacht‘ an. Wir sangen ‚The First Noël‘. Zum Schluss sangen Deutsche und Engländer gemeinsam ‚O du fröhliche‘ in ihren Sprachen.“ An anderen Frontabschnitten kam es sogar zur Fraternisierung mit dem Feind, was auf beiden Seiten aufs Strengste verboten war. In der Nähe von



Für einen Tag Brüder: Das Foto, aufgenommen von Grenadier Turner, zeigt Deutsche und Briten Weihnachten 1914 bei Ploegsteert.

# Ein bisschen Frieden

Neue Chapelle bei Fleurbaix etwa begannen einige Deutsche ganz ungeniert, Kontakt zu den Engländern aufzunehmen. Sie riefen, wie die Briten umgehend nach Hause berichteten, „in really good English“, was wohl nicht ganz ernst gemeint war: „You don't shoot, we don't shoot!“

Bald schon kletterten die ersten aus ihren Gräben hinein ins Niemandsland. Es waren meist einfache Soldaten. Nur selten fiel ein Schuss, stattdessen wurde geredet, geschertzt, gelacht. Und es wurde ausgemacht, dass auch am nächsten Tag nicht gekämpft werden sollte, weil man die toten Kameraden beerdigen wollte.

Der Spuk ging am ersten Weihnachtstag weiter. Der Gefreite Josef Wenzl vom Königlich Bayerischen 16. Reserve-Infanterie-Regiment schrieb am 28. Dezember 1914 an seine Eltern in Schwandorf: „Kaum fing es an Tag zu werden, erschienen schon die Engländer und winkten uns zu, was unsere Leute erwiderten. Allmählich gingen sie ganz heraus aus den Gräben, unsere Leute zündeten einen mitgebrachten Christbaum an, stellten ihn auf den Wall und läuteten mit Glocken ... war dies etwas Ergreifendes: Zwischen den Schützengräben stehen die verhassten und erbittertsten Gegner um den Christbaum und singen Weihnachtslieder. Diesen Anblick werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Man sieht bald, dass der Mensch weiterlebt, auch wenn er nichts mehr kennt in dieser Zeit als Töten und Morden ... Weihnachten 1914 wird mir unvergesslich bleiben.“ Josef Wenzl fiel am 6. Mai 1917 in der Schlacht an der Aisne unweit von Reims.

Nicht alle teilten die Begeisterung. Ein anderer Gefreiter desselben Regiments „List“, benannt nach seinem ehemaligen Kommandeur Oberst Julius List, war auf seine Kameraden sogar wütend: Adolf Hitler missbilligte die Fraternisierung mit dem Feind. Schließlich sei man im Krieg. Seine Kameraden aber machten dem Gegner sogar Geschenke. Die Soldaten hatten „Liebesgaben“ aus der



Deutsche unter sich: Die meisten Offiziere feierten weit hinter der Front unter einem größeren Baum.

Heimat bekommen, Selbstgestricktes, Weinbrand, Kekse, aber auch Läusepulver und natürlich Tabak. Während der deutsche Kronprinz seinen „Kameraden“ eine Pfeife aus Porzellan mit seinem Porträt darauf zukommen ließ, wurde im Namen der einzigen Tochter des britischen Königs eine „Princess Mary Box“ gepackt – ebenfalls mit Pfeife, Tabak und Zigaretten sowie einem Foto der 17 Jahre alten Prinzessin und einer Glückwunschkarte von Georg V. Was die hochwohlgeborenen Spender nicht ahnen konnten: dass gerade ihre Festgaben schon bald die Fronten wechseln sollten. Die Kronprinz-Wilhelm-Pfeifen etwa wurden besonders gerne gegen Büchsen mit Corned beef und Plum pudding eingetauscht.

Viele Berichte, gesammelt unter anderem im „In Flanders Fields Museum“ in Ypern und im Kriegsmuseum in London, kursieren über jene Weihnachtstage anno 1914: Da war etwa Jack Regan, als Zivillist Friseur von Beruf. Der Soldat soll einen Hocker vor den englischen Schützengräben bei Wez Macquart nahe Ploegsteert gestellt haben, um Freund wie Feind die Haare zu scheiden. Auf Wunsch rasierte er die Männer auch, während sich die Umstehenden einen Spaß daraus machten, die Läuse, die mitsamt



„Historische Gruppe“: So lautete die Schlagzeile über dem Bild mit deutschen und britischen Soldaten im „Daily Mirror“ am 8. Januar 1915.

Haarbüscheln zu Boden fielen, zu zerquetschen. Ein gewisser Grenadier Turner hat zwar keinen Vornamen mehr, trotzdem ist sein Name eng mit dem „Christmas Truce“ verknüpft: Der Mann vom Londoner Schützenregiment machte Bilder von dem Ereignis. Auf einem der Fotos sind seine beiden Kameraden, die Schützen Andrew und Grigg, mit deutschen Soldaten zu sehen, einer ist unschwer an seiner Pickelhaube zu erkennen. Von dem Fußballspiel, das anschließend stattgefunden hat, machte Turner keine Fotos. Doch es war nicht das einzige Spiel an der Front zwischen den „Fritzen“ (wie die Briten die Deutschen nannten) und den „Tommys“. Es war wohl auch eine Möglichkeit, sich spielerisch zu verständigen, weil man sich wegen der Sprachbarrieren oft nicht unterhalten konnte.

Zwischen Briten und Deutschen gab es besonders viele Kontakte. Auch mit den Erzfeinden aus Frankreich wurde fraternisiert, während die Belgier mit den verhassten Besatzern aus Deutschland nichts zu tun haben wollten. Höhergestellte Offiziere, die meist erst nachträglich von den freundschaftlichen Feindberührungen hörten, äußerten ihr Missfallen. Generalleutnant William Balck, Kommandeur der 99. Infanterie-Brigade, versuchte zumindest, die Soldaten zu verstehen: „Mit dem Stellungskrieg ist eine gewisse Eintönigkeit verbunden, die leicht zur Gleichgültigkeit, schließlich zur Billigung eines Burgfriedens führen kann. Tu mir nichts, ich tue dir ganz bestimmt nichts.“ Eine solche Auffassung, die sich „weit von dem Begriff des wahren Krieges entfernt“, sei mit allen Mitteln zu bekämpfen. In einem Tagesbefehl gebot er „grundsätzliches Schießen auf alle sichtbaren Ziele, Streufeuer in unregelmäßigen Zwischenräumen, bei Tag und bei Nacht“.

Kenneth Henderson, Major des britischen Expeditionskorps, wurde sogar Augenzeuge der Vorgänge am 25. Dezember 1914 in Richebourg in Nordfrankreich, wenige Kilometer hinter Neue Chapelle: „Ich fand das gesamte Niemandsland besetzt von einer Menschenmenge; unseren Leuten und den Deutschen, alle durcheinander, in freundlicher Unterhaltung.“ Umgehend beendete er das für ihn unvorstellbare Zusammensein. Zwei der Offiziere meldete er beim britischen Feldmarschall, John French. Für den Oberbefehlshaber des Expeditionskorps war ein solches Benehmen nicht zu entschuldigen. Es dürfe sich nicht wiederholen. Für die fraternisierenden Offiziere ordnete French eine Urlaubssperre an. Dass einige dann genau in der Zeit an der Front fielen, als sie eigentlich auf Heimaturlaub sein sollten, hat sich Henderson nie verziehen.

Unter den Gefallenen war auch Captain W.G.S. Kenny, der sich noch kurz vor seinem Tod schriftlich gegenüber Henderson zu rechtfertigen suchte: „In einem spontanen Entschluss ging ich raus, und Leutnant Welchman und Captain Pearse und einige Männer gingen mit. Zwölf oder 15 Deutsche näherten sich uns und schüttelten uns die Hand und wünschten uns frohe Weihnachten.“ Sie hätten alle zum 16. Sächsischen Regiment gehört. Das habe er in Erfahrung bringen können, weil er ein wenig Deutsch konnte. „Sie betonten, dass sie Sachsen waren und keine Preußen. Ich bat dann darum, unsere Toten beerdigen zu dürfen, die herumlagen, und dies wurde gestattet. Ich möchte betonen, dass es ein Deutscher war, der zuerst aus

dem Graben stieg, und dann erst ein Engländer auf ihn zuzug und ihm die Hand schüttelte.“ Feldmarschall French bedauerte nach dem Krieg seine Entscheidung und schrieb in seinen Erinnerungen: „Ich habe seitdem oft intensiv nachgedacht über die Gründe für solche Gefühle zwischen feindlichen Armeen auf dem Schlachtfeld. Ich bin nicht sicher, ob ich einem Waffenstillstand für den Tag nicht doch zugestimmt hätte, wäre ich danach gefragt worden.“

Zur Fraternisierung mit dem Feind kam es auch in den folgenden Kriegsjahren immer wieder – trotz aller Verbote und Bestrafungen. Zahlreiche Offiziere wurden wegen dieses Vergehens degradiert. Doch nie mehr verbrüdereten sich spontan so viele gegnerische Soldaten wie an Weihnachten 1914, vor allem an der etwa 50 Kilometer langen Linie um Ypern herum, zwischen Diksmuide und Neue Chapelle. Dort, im Ypern-Bogen, war noch im November besonders erbittert in der ersten Flandernschlacht gekämpft worden. Nur wenige Wochen später kamen an genau der Stelle, wo sich junge Männer über alle Grenzen hinweg die Hände geschüttelt und zusammen Fußball gespielt hatten, Tausende Soldaten ums Leben – durch den ersten Giftgaseinsatz in einem Krieg.

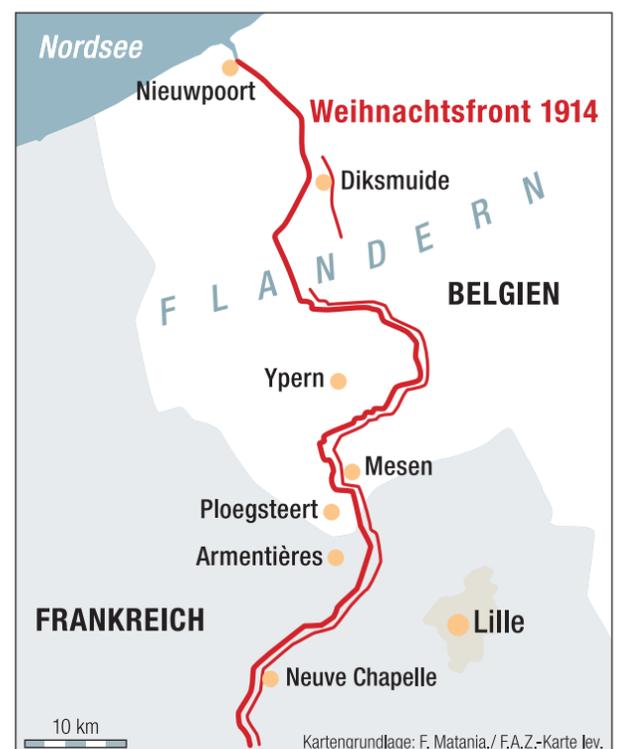
## Literatur zum Thema

Malcolm Brown, Shirley Seaton: „Christmas Truce: The Western Front December 1914“. Martin Secker & Warburg, London 1984.

Michael Jürgs: „Der kleine Frieden im Großen Krieg“. C. Bertelsmann Verlag, München 2003.

Heinrich Rieker: „Nicht schießen, wir schießen auch nicht“. Donat Verlag, Bremen 2007.

Stanley Weintraub: „Silent Night: The Remarkable Christmas Truce of 1914“. Free Press, New York 2001.





[www.porsche.de](http://www.porsche.de)

**Eine der wichtigsten Aufgaben  
für einen Sportwagenhersteller:  
Spannung erzeugen.**

Auf dem Weg in die Zukunft. Im neuen Cayenne S E-Hybrid. Im Panamera S E-Hybrid. Im 918 Spyder. Die Gemeinsamkeit: Maximale Dynamik trifft auf maximale Effizienz. Das Ziel: nachhaltige Mobilität. Auf Porsche Art.

Mehr unter [www.porsche.de/e-mobility](http://www.porsche.de/e-mobility)



**PORSCHE**

# SO WIRD DIR GEGEBEN

Die Hilfsorganisationen stehen vor einem Problem: Die Zahl der Spender geht in Deutschland immer weiter zurück. Trotzdem könnte 2014 ein Rekordjahr werden.

Von Bernd Steinle

**J**ahrelang war Pete Frates begeisterter Baseballspieler. Er war ein guter Spieler, Kapitän der Eagles, des Teams am Boston College, einmal schaffte er sogar im Fenway Park, in Bostons historischer Baseball-Arena, einen Homerun. Nach dem College ging der Amerikaner nach Deutschland, er trainierte und spielte 2008 in Hamburg, in der Baseball-Bundesliga. Vier Jahre später, im März 2012, änderte sich für ihn alles. Bei Frates wurde ALS diagnostiziert: eine nicht heilbare seltene Nervenerkrankung, die zu fortschreitender Lähmung führt. Sich bewegen, schlucken, sprechen, atmen, all das fällt zunehmend schwer. Durchschnittliche Lebenszeit nach der Diagnose: drei bis fünf Jahre. Es ist eine schreckliche Krankheit. Und eine Krankheit, die kaum einer kannte. Bis Pete Frates kam.

Frates, heute 29 Jahre alt, ist einer der Pioniere der „Ice Bucket Challenge“, einer Spenden-Kampagne, bei der Teilnehmern ein Eimer kaltes Wasser über den Kopf gekippt wird. Wer die Herausforderung annimmt, spendet zehn Dollar oder Euro für den Kampf gegen ALS; wer nominiert wird, aber lieber trocken bleibt, spendet 100 und kann ebenfalls drei weitere Personen nominieren. Die Kübel-Kampagne und die Videos dazu gingen im Sommer um die Welt, mit großzügiger Unterstützung der Prominentenszene. Allein seit Ende Juli erhielt die amerikanische ALS Association nach eigenen Angaben Spenden in Höhe von etwa 115 Millionen Dollar.

Die Aktion ist beispielhaft für viele Trends im Spendenverhalten, die der Deutsche Spendenrat jüngst ermittelt hat. Die Analyse des Jahres 2014 ergab, dass der Anstoß zu spenden immer öfter von Freunden oder Medien ausgeht – und Internet und soziale Netzwerke dabei immer wichtiger werden.

Während Spenden für kirchliche oder religiöse Zwecke an Bedeutung verloren, wuchs das Aufkommen für den Kampf gegen Krankheiten oder Behinderungen stetig. Und am meisten spendete dafür im Durchschnitt nicht mehr die „Generation 60 plus“, sondern die Gruppe der Vierzig- bis Neunundfünfzigjährigen. Insgesamt legt die Analyse nahe: 2014 könnte ein Rekordjahr werden. Von Januar bis August wurden demnach 2,7 Milliarden Euro gespendet – weit mehr als im Vorjahr.

Michael Hofmann kann das bestätigen. Noch steht die Weihnachtszeit bevor, in der viele Organisationen ein Drittel der Jahresein-

nahmen oder mehr verbuchen. „Aber in den ersten zehn Monaten lag das Aufkommen deutlich höher als im Jahr davor“, sagt der Marketing-Vorstand der Deutschen Welthungerhilfe. Ein Grund: der Zuwachs an Erbschaften, die an die Hilfsorganisation gingen. Zudem gab es mehr Dauerspender, die regelmäßig mit festen Beträgen helfen. Das ist eine Gruppe, die für Spendenorganisationen besonders attraktiv ist.

Denn die Gesamtzahl der Spender nimmt ab, und zwar stetig. Nach den Zahlen des Deutschen Spendenrats lag sie von Januar bis August bei gut 16 Millionen, zwei Millionen weniger als im Vorjahreszeitraum. Das heißt: Immer weniger Menschen spenden immer mehr. Unter anderem ist das eine Folge der schwindenden Religiosität der Bevölkerung. „Das war über Jahrzehnte eine verlässliche Spendenmotivation“, sagt Burkhard Wilke, Geschäftsführer des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI), das ein Gütesiegel in Sachen Spenden vergibt. Dabei liegt die Spendenquote in Deutschland schon jetzt mit rund 40 Prozent niedriger als in Großbritannien, der Schweiz oder in Skandinavien.

Verlässliche Dauerspender sind auch deshalb so wichtig, weil sie den Hilfsorganisationen die Planung erleichtern – was sich gerade in einem schwierigen Jahr wie 2014 auszahlt. Während im Vorjahr das Hochwasser in Deutschland und der Taifun Haiyan auf den Philippinen die Spendenbereitschaft beflügelten hatten, war 2014 lange geprägt von oft schwer überschaubaren unterschiedlichen Krisenherden: Syrien, Nord-Irak, Somalia, Süd-Sudan, Gaza oder auch Ebola.

Regionen wie die Zentralafrikanische Republik zählen in Deutschland längst zu den vergessenen Konfliktgebieten, werden in der Öffentlichkeit kaum noch wahrgenommen – sind für Organisationen wie das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen (Unicef) aber wichtige Einsatzorte, in denen sie in großem Umfang aktiv sind. Das Problem ist: „Bürgerkriegssituationen irritieren Spender eher, als dass sie motivieren“, hat Wilke erfahren. Weil oft verlässliche Informationen fehlen, genauso wie einprägsame Bilder einsetzender Hilfsmaßnahmen. Man braucht plakative Spendenanreize: So könnte die Hilfe aussehen, so könnte die Not der Menschen schnell gelindert werden. „Ohne Bilder keine Spenden“, sagt Wilke.

Ein Beispiel: Ebola. Die Spendenhilfe lief nur langsam an, bei Unicef gingen bis Mitte November 850.000 Euro für den Kampf gegen die Epidemie ein – nach dem Taifun Haiyan 2013 waren es insgesamt mehr als 16 Millionen gewesen. Ähnlich sieht es beim Deutschen Roten Kreuz (DRK) aus. Schon aus Sicherheitsgründen sind im Ebola-Gebiet wenige Journalisten unterwegs. „Medienberichte mit Bildern, die die Herzen der Menschen berüh-

ren, sind rar“, wie DRK-Präsident Rudolf Seiters sagt. Gibt es sie doch, sind oft Menschen in dicken Schutzanzügen zu sehen. Zudem ist die Situation so komplex, „dass bei vielen Spendern nicht ausreichende Klarheit herrscht, was sie mit ihrem Einzelbeitrag bewirken können“, sagt Welthungerhilfe-Vorstand Hofmann. Und trotzdem sind Organisationen wie das Rote Kreuz dort gefordert. „Für unsere Helfer ist das ein sehr schwieriger und aufwendiger Einsatz“, sagt Seiters.

Fragt sich also: Wie gewinnt man die begehrten Dauerspender? Bei der Welthungerhilfe gelang das durch intensiven direkten Kontakt, den Aufbau von Vertrauen durch detaillierte Dokumentation der Arbeit. Viele Spender stellen immer höhere Ansprüche an Kontrolle und Transparenz. Sie wollen genau wissen, was mit ihrem Geld geschieht. „Das lässt sich im persönlichen Kontakt am besten darstellen“, sagt Hofmann. Dazu kommt das Internet als leicht zugängliche Informationsplattform, mit Fotos, Videos, Erlebnisberichten, Projektneuigkeiten. Unicef zum Beispiel bietet dort an, mit der Spende direkt konkrete Produkte zu finanzieren – von 100 HIV-Tests über Fleece-Decken und Fußbälle bis zu 150 Päckchen Erdnuss-Paste. Solche Anstrengungen zahlen sich aus. In der Analyse des Spendenrats gab mehr als ein Drittel der Teilnehmer an, als treue Spender keinen besonderen Anstoß benötigt zu haben. Beim Deutschen Roten Kreuz spenden laut Seiters mehr als die Hälfte der Geldgeber regelmäßig.

So wichtig Internet und soziale Netzwerke als Kommunikationsmittel geworden sind: Als konkrete Spendenauslöser spielen sie bei vielen Organisationen bisher noch eine untergeordnete Rolle, „Ice-Bucket“-Geldregen hin oder her. Ähnliche Aktionen wie die „Lemon Face Challenge“, eine vom Comedy-Trio Y-Titty mit der Welthungerhilfe lancierte Kampagne, bei der vor der Kamera eine Zitrone verspeist wird, oder die von Unicef in Großbritannien initiierte „Wake Up Call Challenge“, bei der ungeschminkte Bilder nach dem Aufwachen gepostet werden, brachten viel Aufmerksamkeit, aber vergleichsweise wenig Spenden.

Mit dem öffentlichen Interesse an der eigenen Sache ist freilich oft schon viel gewonnen. Das zeigten die Aktionen im Sommer, mit denen die „Ice Bucket Challenge“, selbst zuweilen als zweifelhafte Mischung aus Spendenkampagne und Selbstdarstellungsbühne kritisiert, erfolgreich für andere Zwecke gekapert wurde: Im Libanon hielten sich Teilnehmer leere Eimer über den Kopf, um die Wasserknappheit im Land anzuprangern. Im Gaza-Streifen stellte sich ein palästinensischer Journalist unter einen Kübel voller Bauschutt, mit dem Hinweis: Wasser ist hier viel zu kostbar, Staub und Schutt aber gibt es in Gaza genug. Zumindest der Kreativität sind auch in der Spendenbranche keine Grenzen gesetzt. ◀



## F.A.Z.-Leser helfen

Blick in die Zukunft: Nach der Hungerkatastrophe 2011 im Norden Kenias unterstützte der Frankfurter Verein Cargo Human Care den Bau zweier Schulen in der Umgebung von Marsabit. Seit Januar 2013 werden dort in der Wings Nursery School (Bild oben) etwa 70 Kinder unterrichtet. Ein weiteres Projekt des Vereins ist das Waisenhaus Mothers' Mercy Home (Bild unten). Nun möchte Cargo Human Care ein Haus für junge Erwachsene in Nairobi bauen – und die Leser der Frankfurter Allgemeinen Zeitung können dazu beitragen. Die Aktion „F.A.Z.-Leser helfen“ bittet um Spenden für das Vorhaben. Und sie bittet um Geld für den Kinderschutzbund in Frankfurt, der mehr Platz benötigt, weil die Nachfrage nach seinen Beratungsangeboten steigt. (mak.) Fotos Helmut Fricke

Spenden für „F.A.Z.-Leser helfen“ bitte auf die Konten: Nummer 11 57 11 bei der Frankfurter Volksbank (BLZ 501 900 00), IBAN: DE94 5019 0000 0000 1157 11. Nummer 97 80 00 bei der Frankfurter Sparkasse (BLZ 500 502 01), IBAN: DE43 5005 0201 0000 9780 00. Weitere Informationen unter: [www.faz-leser-helfen.de](http://www.faz-leser-helfen.de).



## Nachhaltige Freude zu Weihnachten verschenken

Anzeige



Alle Jahre wieder stellt sich die Frage: Womit den Liebsten bloß eine Freude bereiten? Was Ausgefallenes soll es sein: Mit Geschenken wie dem sprechenden Kühlschrank oder dem Mondgrundstück sind Lacher unter dem Baum gewiss. Der langfristige Nutzen bleibt offen.

### Jakob Alexander hilft benachteiligten Kindern

Auch Irene Hoffmann war vor einiger Zeit auf der Suche nach einem außergewöhnlichen, doch sinnvollen Geschenk für ihren Enkel Jakob Alexander. Die Taufe stand bevor. Da erfuhr sie von einer ganz besonderen Möglichkeit: Sie schenkte dem Kleinen eine Zustiftung in die SOS-Kinderdorf-Stiftung. So tut Jakob Alexander nachhaltig Gutes. Als jüngster von derzeit über 600 Zustiftern hilft er benachteiligten Kindern, Jugendlichen und behinderten

Menschen, die in den 45 SOS-Kinderdorf-Einrichtungen in Deutschland betreut werden.

### Erträge stehen dauerhaft zur Verfügung

Zustiften ist kinderleicht: Die Zuwendungen fließen in den Vermögensstock der Stiftung. Die Erträge hieraus stehen jährlich und somit dauerhaft dem Stiftungszweck zur Verfügung. Jakob Alexander kann sich also sein Leben lang sicher sein, dass er Kindern, die nicht aus einer so glücklichen Familie stammen wie er, mit dem Geschenk seiner Oma eine bessere Lebensperspektive gibt.

Vielleicht liegt also dieses Jahr eine Stiftungsurkunde unter dem Weihnachtsbaum? Denn was gibt es Schöneres, als nicht nur den Liebsten, sondern auch vielen benachteiligten Kindern und Jugendlichen nachhaltig Freude zu schenken?

Für mehr Informationen zum Thema Stiftung oder Erbschaftsteuer:



Kontakt  
Petra Träg  
Telefon 089 12606-109  
[petra.traeg@sos-kinderdorf.de](mailto:petra.traeg@sos-kinderdorf.de)

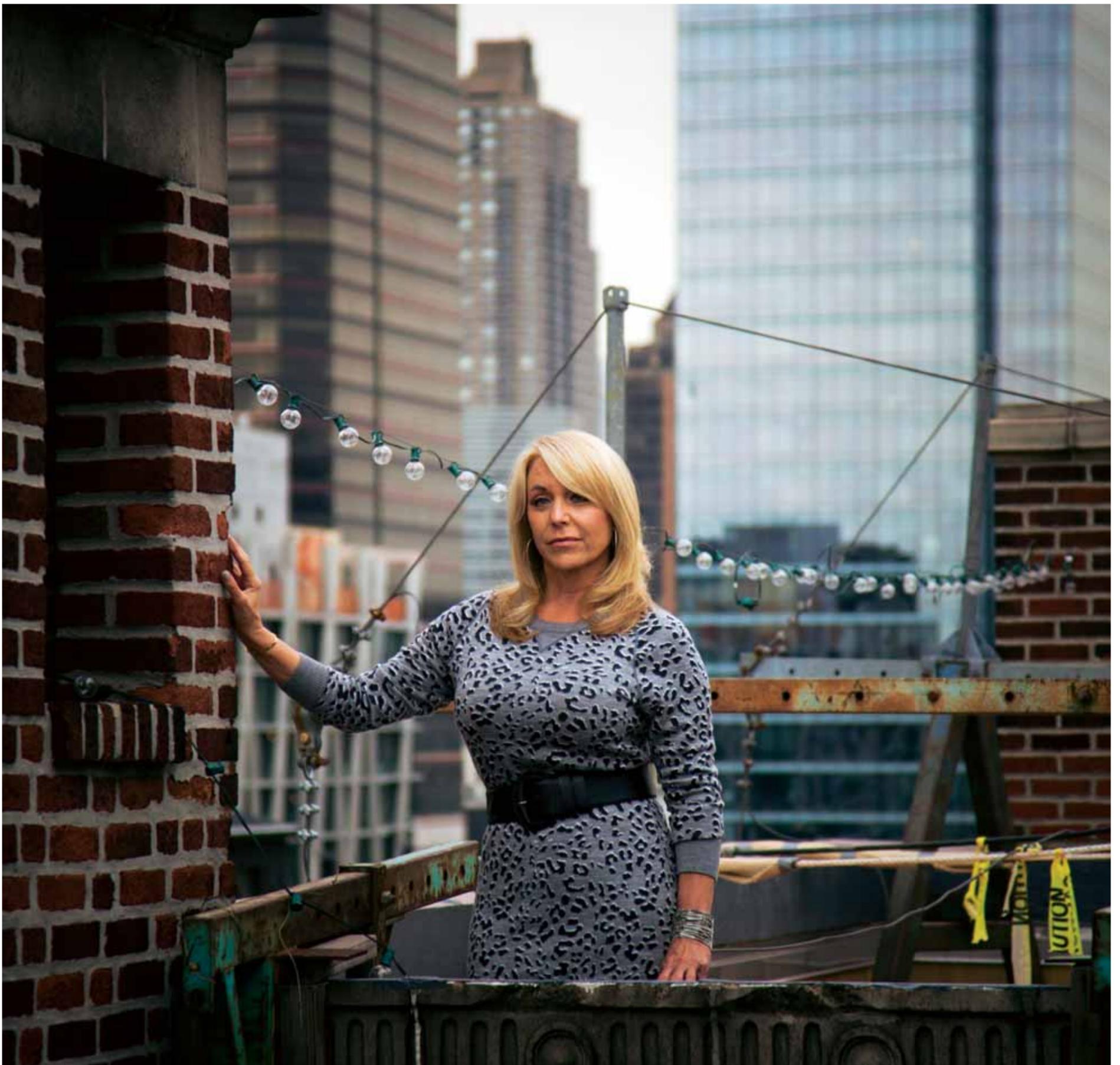
SOS-Kinderdorf-Stiftung · Renatastraße 77 · 80639 München  
Bankverbindung: DAB-Bank · Filiale München  
Konto Nr. 3 070 654 003 · BLZ 701 204 00  
IBAN: DE08 7012 0400 3070 6540 03 · BIC: DABDEM3333

### Über die SOS-Kinderdorf-Stiftung

Die SOS-Kinderdorf-Stiftung ist eine gemeinnützige Stiftung des bürgerlichen Rechts. 2003 vom SOS-Kinderdorf e.V. gegründet, ist ihr Ziel, die SOS-Kinderdorf-Arbeit im In- und Ausland zu unterstützen. Die Mittel des Stiftungskapitals kommen damit den benachteiligten Kindern und Jugendlichen sowie Menschen mit Behinderungen, die in den SOS-Kinderdorf-Einrichtungen betreut werden zugute. Derzeit fördern über 600 Zustifter und 58 Treuhandstiftungen, die unter dem Dach der SOS-Kinderdorf-Stiftung gegründet wurden, nachhaltig die Projekte von SOS-Kinderdorf.  
[www.sos-kinderdorf-stiftung.de](http://www.sos-kinderdorf-stiftung.de)



**SOS-Kinderdorf-Stiftung**  
[www.sos-kinderdorf-stiftung.de](http://www.sos-kinderdorf-stiftung.de)



„Manchmal haben es jüngere Frauen sogar schwerer“: Melani gibt zu bedenken, dass ihr Nachname Robinson ist, wie bei Mrs. Robinson aus der „Reifeprüfung“.

### MELANI

Mit 50, denken manche, ist die Zeit der Umbrüche vorbei. Für Melani Robinson fing sie erst an. Sie zog von Las Vegas, wo sie als Trainerin für Casino-Personal arbeitete, nach New York. Neue Stadt, neues Leben, neue Liebe? Melanis Ehemann war vor fünf Jahren gestorben, und langsam fühlte sie sich bereit für eine neue Beziehung. Viele Chancen rechnete sie sich zuerst aber nicht aus. „Ich dachte“, erzählt sie in einem Café an der Upper East Side, „wie soll ich einen Mann in einer Stadt finden, in der wunderschöne Mittzwanzigerinnen mit Harvard-Abschlüssen am Samstagabend allein zu Hause sitzen?“

Aber als Melani sich bei Dating-Seiten im Internet anmeldete, stellte sie schnell fest, dass es in New York mehr als genug Männer gab, die sich für sie interessierten: In einem Jahr ging sie auf etwa 100 Dates. „Inzwischen weiß ich: Es stimmt nicht, dass ältere Männer junge Frauen suchen.“ Ältere Männer suchten Frauen, die ihr Leben nachvollziehen können, die ihr Lieblings-

lied nicht nur aus dem Club-Remix kennen und vor denen sie sich nackt nicht schämen müssen. „Und seien wir mal ehrlich: Ein Durchschnittsmann jenseits der 50 kriegt nicht einfach so eine heiße Zwanzigjährige“, sagt sie. „Es sei denn, er ist Donald Trump.“ Melani lacht – sie lacht gern und viel, so stark, dass ihre blonden Haare fliegen. Viele würden sagen: Sie sieht jünger aus als fünfzig. Melani sagt: „Ich sehe aus wie 50, und viele finden mich attraktiv. Muss das ein Gegensatz sein?“

Melanis Liebesleben war nicht weniger geschäftig als das ihrer 29 Jahre alten Tochter. Und bestimmt nicht weniger turbulent: „Mit 50 Single zu sein ist nicht viel anders als in den Zwanzigern“, sagt sie. „Der Wunsch, zu lieben und geliebt zu werden, ist gleich stark – und die Partnersuche nicht weniger verwirrend.“

Es gab den höflichen Antiquitätenhändler, der nach einem netten Abendessen anbot, sie vor die Haustür zu bringen und sie dann an die Hauswand presste und ihr die Zunge in den Rachen steckte; den göt-

terschönen Kerl, der zum Verzweifeln roch; und einen Polizisten, der so viel hustete, dass sie im Gespräch kaum über ein Hallo hinaus kamen.

Melani schrieb diese Geschichten auf, in einem Blog namens „One Year Of Onlinedating With 50“. Doch viele ihrer Leserinnen waren 30 Jahre jünger als sie. Sie schrieben, dass sie ihnen aus dem Herzen spreche: Sie hatten alle dieselben Probleme. „Manchmal finde ich, dass jüngere Frauen es sogar schwerer haben“, sagt Melani. „In meiner Altersgruppe ist der Kandidatenpool zwar dünner, andererseits ist man weniger wählerisch. Ich suche ja nicht den Vater meiner zukünftigen Kinder, sondern einfach jemanden, mit dem ich eine gute Zeit habe.“ Es gebe keinen Druck, einen Partner zu finden, es ticke keine biologische Uhr. Sie sei weniger bereit, Kompromisse einzugehen. „Wie einsam es auch ist, allein zu sein – in einer schlechten Beziehung ist es noch viel einsamer.“

Ihren Traummann hat Melani bisher nicht gefunden. Zur Zeit hat sie erst mal

eine Pause vom Online-Dating eingelegt. „Das Internet kann ein sehr trauriger Ort sein“, sagt sie. „Aber andererseits: Mir fällt keine bessere Möglichkeit ein.“ Einmal ist sie auf eine Ü50-Party gegangen, aber die Kandidaten sahen aus, als müssten sie das romantische Abendessen beim ersten Date intravenös einnehmen.

Da würde sie noch eher auf die Angebote von Jungspunden eingehen, die sie öfter anschreiben, sagt Melani. „Schließlich ist mein Nachname Robinson“ – wie bei Mrs. Robinson, die, von Simon and Garfunkel besungen, den jungen Benjamin in „Die Reifeprüfung“ verführt.

Aber auch das möchte sie nicht. „Alter ist nicht nur eine Zahl – das ist ein Platz in deinem Leben“, sagt sie. „Es bestimmt viele Dinge: Was du schon durchgemacht hast, was du noch durchmachen musst, wie deine Zukunft sein wird.“

Zum Schluss noch ein Tipp für die junge Generation? „Mädels, friert eure Eizellen ein. Aber gebt euch nicht mit weniger zufrieden, als ihr verdient.“

# SINGLE BELLS

New York ist die Hauptstadt der Einsamen. Online-Dating hat daran nicht viel geändert. Dabei hat man heute als Single so viele Möglichkeiten wie nie zuvor.

Von Wlada Kolosowa, Fotos Kai Nedden

## SEAN

„Schwule haben am Online-Dating mehr Spaß“, sagt Sean. „Für uns ist es schneller und einfacher – zumindest was unverbindlichen Spaß angeht.“ Er müsse sich nie Gedanken darum machen, wer die Drinks bezahlt (beide); ob es noch zu früh ist, mit jemandem ins Bett zu gehen (nein); und ob es ungefährlich ist, mit einem breitschultrigen Fremden auszugehen (breite Schultern hat er auch). Schneller Sex zerstöre nicht den Ruf – oder die Aussichten auf eine tiefere Beziehung.

Sean wuchs in einer Kleinstadt in Alabama auf, im strenggläubigen „Bibel-Gürtel“ der Vereinigten Staaten. „8000 Einwohner, 8000 davon stockkonservativ“, erzählt er. „Bis ich dort wegging, habe ich keinen einzigen schwulen Mann gesehen“, sagt er. In New York, wohin er mit Ende 20 zog, gibt es etwa eine halbe Million Schwule: „Ich kam für mein Coming-out hierher, wie Tausende andere.“

Zuerst klickte er sich nur durch Profilbilder und träumte. „Für viele Schwule sind Dating-Plattformen inzwischen der erste Schritt, um zu verstehen, was sie wollen und was sie sind“, sagt Sean. „Die Hemmschwelle, sich ein Profil zu machen, ist geringer als in eine Schwulenbar zu gehen.“ Sein erstes Date, seinen ersten Sex, seine erste Beziehung hat er dem Internet zu verdanken. „Ohne Online-Dating wäre mein Leben sehr, sehr anders.“

Zur Zeit ist Sean, der 32 Jahre alt ist, bei mehreren Plattformen angemeldet. Downtown, wo er unterrichtet, loggt er sich nur bei OkCupid und match.com ein – Plattformen, die Menschen anhand ihrer Interessen und Beziehungsvorstellungen zusammenbringen. Dienste wie Grindr oder Scruff, die Männer anzeigen, die möglichst nah sind, benutzt Sean nur Uptown, fern von seiner Schule. Er befürchtet, dass er sonst online auf Kollegen oder Studenten treffen könnte.

Sean macht die App Scruff auf seinem Smartphone auf. Die Seite, die anzeigt, wer gerade online und in der Nähe ist, sieht aus wie ein Puzzle aus nackten Oberkörpern

und ein paar Gesichtern. Eine Nachricht poppt auf. Einer der nackten Oberkörper schreibt: „Hi, wie geht's?“

Sean schreibt zurück. „Wenn es sich nach weiteren Nachrichten herausstellt, dass er kein Idiot ist, werden wir mehr Fotos austauschen.“ Die meisten Gespräche führen nicht viel weiter, aber wenn es gut läuft, passiert alles sehr schnell. „Manchmal braucht man nur eine Handvoll Worte, bevor man sich verabredet. Die Anstrengung ist minimal.“

Meistens trifft Sean potentielle Partner in einer Bar um die Ecke von seiner Wohnung, damit der Abend in beide Richtungen gehen kann – entweder getrennte Wege oder zu ihm nach Hause. Viele bestellen ihre Sexpartner einfach vor die Haustür, wie Pizza, erzählt Sean. „Aber ich bin zu nett. Ich hätte es nicht drauf, jemandem zu sagen: Du siehst ganz anders aus als auf dem Foto. Bitte geh!“

Je länger man durch die Fotos bei Scruff klickt, desto klarer wird, dass es Instant-Spaß nicht für alle Schwulen gibt – wer älter ist und nicht einem Körperideal entspricht, wird es schwer haben. Und natürlich wollen nicht alle Männer nur schnellen Sex. Viele hoffen, online eine ernsthafte Beziehung zu finden. Mr. Right sei aber genauso schwer zu finden wie in der heterosexuellen Welt, sagt Sean. Vielleicht sogar schwieriger – weil es so viele Mr. Right Nows gibt. „Anderswo ist das Gras immer grüner, vor allem in New York“, sagt Sean. Und Online-Dating sei ein Beschleuniger der Verhältnisse. Niemand will sich festlegen, wenn man jederzeit Tausende Möglichkeiten im Smartphone in seiner Hinterentasche trägt.

Inzwischen hat sich Sean mit etwa 100 Männern getroffen. Bisher hatte er nur eine längere Beziehung, obwohl er sich danach sehnt. „Ich habe angefangen, die Namen in meinem Kalender aufzuschreiben. Andernfalls würde ich mich nicht mehr an sie erinnern“, sagt er. „Ich glaube aber nicht, dass ich ohne Online-Dating in einer festen Beziehung wäre. Ich wäre genauso Single – bloß mit weniger Dates.“



„Anderswo ist das Gras immer grüner“: Sean hat New York für sein Coming-out genutzt.

## SINGLE BELLS



„Jeder ist austauschbar“: Banale Profile in den Kontaktforen findet Jessica langweilig.

## JESSICA

Dating-Websites sind bevölkert von strahlenden Menschen mit interessanten Karrieren, gesundheitlich wertvollen Hobbys und optimistischen Lebenseinstellungen. Depressionen und schlechte Angewohnheiten gibt es in dieser Parallelwelt nicht. Auch keinen Kater und keine miese Laune. Erst wenn die Menschen sich offline treffen, bröckelt die Illusion.

Jessica hatte keine Lust auf glattgebügelte Selbstdarstellung. Die Künstlerin, die in New York lebt, machte ein Experiment – ein Kunstprojekt zum Thema Ehrlichkeit. Was passiert, wenn man in seinem Dating-Profil die ungeschönte Wahrheit schreibt? Wenn man die Fragen, die viele nur als Sprungbrett für die Selbstvermarktung nutzen, aufrichtig beantwortet?

Herausgekommen ist die Selbstbeschreibung einer intelligenten, sarkastischen Achtundzwanzigjährigen, die oft an sich zweifelt, manchmal zu viel trinkt, und sich zu viele Gedanken über ihr Äußeres macht. Alles ziemlich menschlich also. Auszüge aus ihrem Profil: „Ich habe sehr hohe und wahrscheinlich unrealistische Erwartungen an Beziehungen.“ – „Manchmal treffe ich (unter Alkoholeinfluss) schlechte Entscheidungen, die zu ungeschütztem Sex mit Fremden führen.“ – „Ich schwanke zwischen Vermessenheit und lähmenden Selbstzweifeln.“ – „9-to-5-Jobs machen mich depressiv.“ – „Mit 16 wachte ich nach einer Party auf mit dem Penis des Onkels einer Freundin im Mund.“

„Ich weiß nicht, ob so viel Ehrlichkeit produktiv ist beim Kennenlernen und beim Funktionieren in der Gesellschaft allgemein“, sagt Jessica. „Aber ich weiß, dass es sich richtig gut anfühlt.“ Sie verstehe, dass Menschen einen möglichst guten ersten Eindruck hinterlassen wollen, aber findet Gefällsucht ausgerechnet bei der Partnersuche gefährlich. Jeder Mensch sucht nach einem Partner, der ihn später mit all seinen Macken und dunklen Seiten akzeptieren soll. Aber auf den Dating-Seiten begegnen sich ununterscheidbare Schaufensterpuppen. „Wenn Leute versuchen, so liebens-

wert wie möglich für so viele Menschen wie möglich zu sein, kommen beliebige und banale Profile dabei heraus“, sagt sie. „Jeder scheint so austauschbar.“

In der Zeit, in der sie das Experiment laufen ließ, bekam Jessica etwa 50 Nachrichten – viel weniger als Frauen, die nicht so ehrlich waren wie sie. Die Reaktionen waren gemischt. Manche Männer waren verständnisvoll und angetan von ihrer Ehrlichkeit, manche dreist. „Du bist faszinierend. Ich habe noch nie etwas Derartiges gelesen, so gut ausgedrückt und ich-bewusst“, schrieb ein Verehrer. „Du siehst unglücklich aus“, hieß es in einer anderen Nachricht. Es gab auch Lebensratschläge: „Ungeschützter Sex mit Fremden ist nicht immer schlecht. Hi, ich bin M. Wie geht es dir?“

Jessica hat sich mit vier Männern, die ihr geschrieben haben, getroffen. Geworden ist daraus nichts. Nach ihrem Experiment beschloss sie, das Online-Dating aufzugeben. „Ich kann Menschen besser im Bus kennenlernen als online“, sagt Jessica. „Da kann man sich weniger verstellen, bekommt ein akkurateres Bild voneinander.“

Würde sie Frauen, die auf Partnersuche sind, empfehlen, so ehrlich zu sein wie sie? „Wer ernsthaft einen Partner sucht, sollte nicht so viel online über Sex reden wie ich“, sagt Jessica. „New York ist eine moderne, höchst technisierte Stadt im Fast-Forward-Modus. Aber was heterosexuelles Dating angeht, ist es immer noch sehr konservativ.“ Sex sei beim Kennenlernen ein Tabuthema. Auch die Rollenverteilung sei immer noch stark: Männer bezahlen immer noch das Abendessen, und Frauen müssten vor allen Dingen hübsch sein.

Die meisten Interessenten schienen ihr Profil erst gar nicht gelesen zu haben. Viele Nachrichten, sagt sie, lauteten etwa so: „Was für eine schöne Frau du bist! Ich liebe dein rotes Kleid.“ Die Selbstvermarktung beim Online-Dating unterschied sich nicht allzu sehr von Produktwerbung: Die Verpackung war wichtiger als der Inhalt. „Ehrlichkeit hin oder her – am wichtigsten sind immer noch deine Fotos.“

## JARAD

In New York leben mehr alleinstehende Frauen als Männer – etwa 150.000 mehr. Am stärksten ist das Ungleichgewicht in Stadtteilen mit hohem Einkommen und Bildungsgrad zu spüren: An der Upper East Side zum Beispiel kommen auf einen Junggesellen zwei weibliche Singles. „In New York muss ein Mann nur auf die Straße gehen und atmen, um jemanden kennenzulernen“, hört Jarad oft, wenn er über sein Liebesleben klagt. Den Satz hasst der Neunundzwanzigjährige inzwischen. „Ich muss härter für ein Date arbeiten als jede Frau, die ich kenne“, sagt er. „Die Mathematik spielt nicht zu meinen Gunsten.“

Jarad hat einen Abschluss von einer Elite-Universität. Er ist charmant, hat ein ansteckendes Lachen, mag moderne Kunst und Literatur. Der Finanzjournalist sucht nicht nach einer schnellen Nummer, sondern hätte am liebsten eine feste Beziehung. Viele Frauen würden ihren Traummann genau so beschreiben. Mit der Liebe lief es aber trotzdem nicht so gut. „2012 ging eine langjährige Beziehung zu Ende“, erzählt Jarad. „Ich schmorte monatelang in meiner Mitleidssoße.“ Seine Mitbewohnerin überredete ihn dazu, sich bei OkCupid anzumelden. Die Dating-Plattform saugte ihn auf. Jarad feilte stundenlang an seinem Profil und las akribisch die Selbstbeschreibungen der Frauen, bis er eine fand, die denselben Buchgeschmack hatte wie er und einen genauso schrägen Humor. Dann tüftelte er an einer kreativen Nachricht, wartete, träumte. Zurück kam: Stille.

Das wiederholte sich ein paar Mal. Die Mädchen seiner Träume schrieben nie zurück. Nicht einmal: Nein, danke, kein Interesse. Als Jarad seiner Mitbewohnerin beim Online-Dating zuschaute, verstand er, warum. Kaum hatte sie sich eingeloggt, sortierte sie die interessierten Kandidaten in Lichtgeschwindigkeit aus: Jeder Mann bekam nur einen Sekundenbruchteil Aufmerksamkeit, bevor er weggeklickt wurde. „Hübsche Frauen werden täglich von 30 bis 40 Kerlen angeschrieben“, sagt Jarad. „Sie fahren ihre Abwehr dementsprechend hoch.“ Ihm wurde klar: Der Großteil seiner sorgfältigen Nachrichten wurde erst gar nicht geöffnet. „Damit ich überhaupt bemerkt werde, müsste ich auf meinem Profilfoto aussehen wie George Clooney.

Oder täglich eine Unmenge Frauen anschreiben.“

Online-Dating schien wie eine aus dem Ruder gelaufene Party, auf der Männer wahllos baggerten und Frauen sie abblockten. „Mir war klar, dass dieses System für keinen gut ist“, sagt er. „Aber wer nicht mitmacht, sitzt am Samstagabend allein zu Hause.“ Er legte sich eine Schablonen-Nachricht zu, die er, leicht angepasst, im Copy-Paste-Verfahren an viele Frauen verschickte. Er überflog die Profile nur noch flüchtig, achtete nicht mehr auf den Buchgeschmack. „Im Prinzip reduzierte ich meine Kriterien auf zwei: sieht gut aus, beherrscht die Rechtschreibung.“

Etwa 80 Prozent seiner Nachrichten blieben immer noch ohne Antwort. Aber wenn man 100 Nachrichten verschickt, schreiben immerhin 20 Frauen zurück. Ein paar von ihnen gingen mit Jarad aus. Die Verabredungen waren aber lauwarm. Wie sollten sie auch anders sein, wenn die einzige Schnittmenge eine gemeinsame Sprache und ein nettes Gesicht ist?

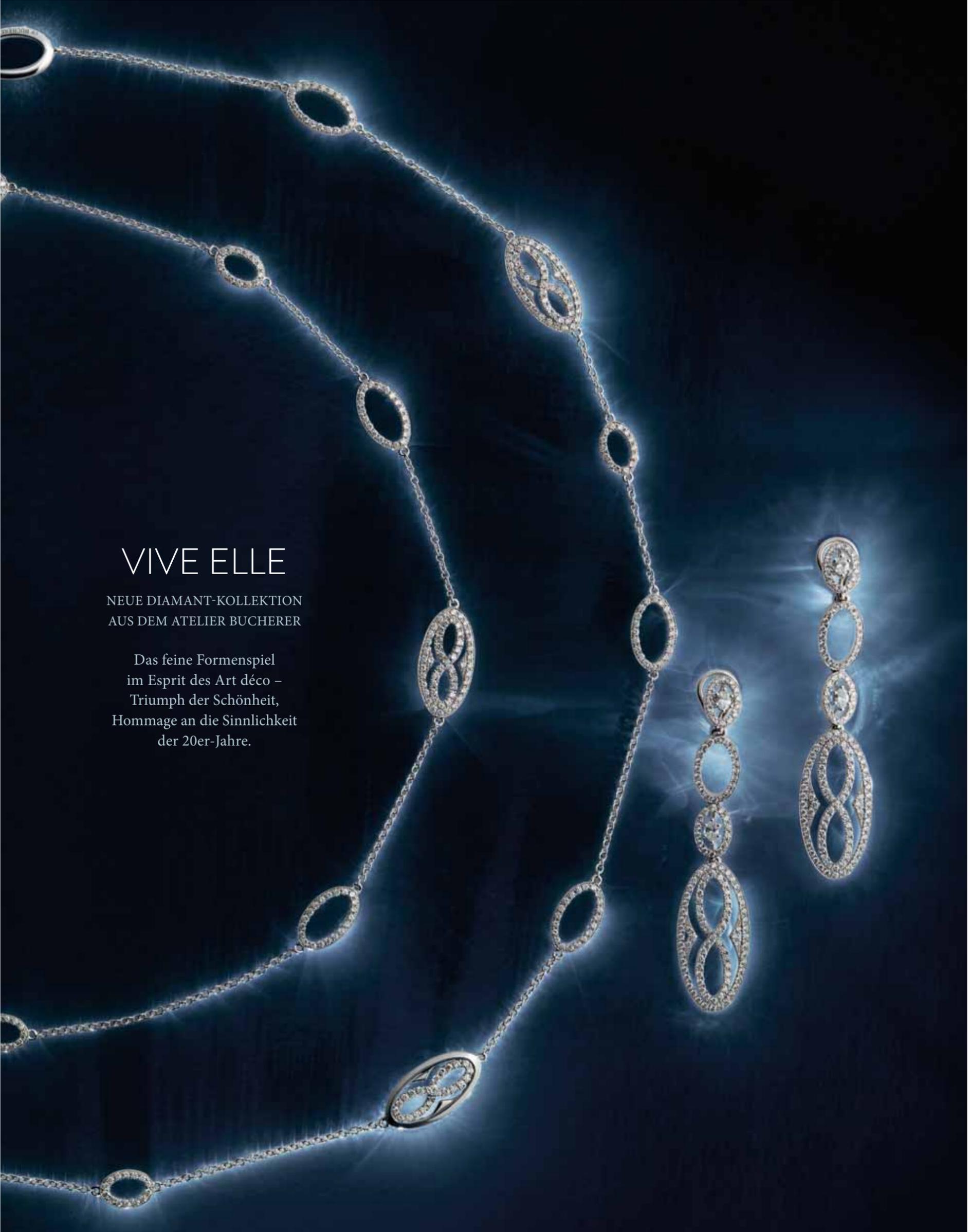
Er blieb dran. „Online-Dating war für mich, wie ständig an einem Tropf von Zurückweisung zu hängen und sich trotzdem nicht losreißen zu können“, sagt Jarad. „Ich war süchtig nach den gelegentlichen Ego-Boosts.“ In zwei Jahren Online-Dating ging er auf etwa 40 Dates, aus ein paar davon wurde Sex, eines wurde zu einer zweimonatigen Beziehung.

Als sie zu Ende ging, loggte er sich wieder bei OkCupid ein: ein Schluck Ego-Cocktail gegen den Herzschmerz. Eine der Frauen, die er angeschrieben hatte, bevor er mit seiner jetzigen Ex zusammenkam, hatte sich zurückgemeldet. Er konnte sie auf ein Glas Wein einladen. Sie würden Smalltalk machen. Er würde ein paar Witze erzählen. Sie würde angespannt lachen. Vielleicht würden sie am Ende im Bett landen und nie wieder voneinander hören. Er hatte keine Lust dazu.

Zur Zeit geht Jarad nur mit Frauen aus, die er über Freunde kennengelernt hat. Er habe verstanden, dass eine große Auswahl nicht immer ein besseres Ergebnis bedeutet. „Für mich waren die unbegrenzten Möglichkeiten der Stadt vor allem unbegrenzte Möglichkeiten für schlechte Dates.“ Seinen Account bei OkCupid hat er noch nicht gelöscht. Man weiß ja nie.



„Unbegrenzte Möglichkeiten für schlechte Dates“: Noch hat Jarad seinen Account bei einer Plattform.



## VIVE ELLE

NEUE DIAMANT-KOLLEKTION  
AUS DEM ATELIER BUCHERER

Das feine Formenspiel  
im Esprit des Art déco –  
Triumph der Schönheit,  
Hommage an die Sinnlichkeit  
der 20er-Jahre.

# BUCHERER

1888

UHREN SCHMUCK JUWELEN

Berlin Düsseldorf Frankfurt Hamburg München Nürnberg | Basel Bern Davos Genève Interlaken Lausanne  
Locarno Lugano Luzern St. Gallen St. Moritz Zermatt Zürich | Wien | Paris | [bucherer.com](http://bucherer.com)

# Weihnachts- komposition

Traditionell und stilvoll – Geschenke mit einer besonderen Note

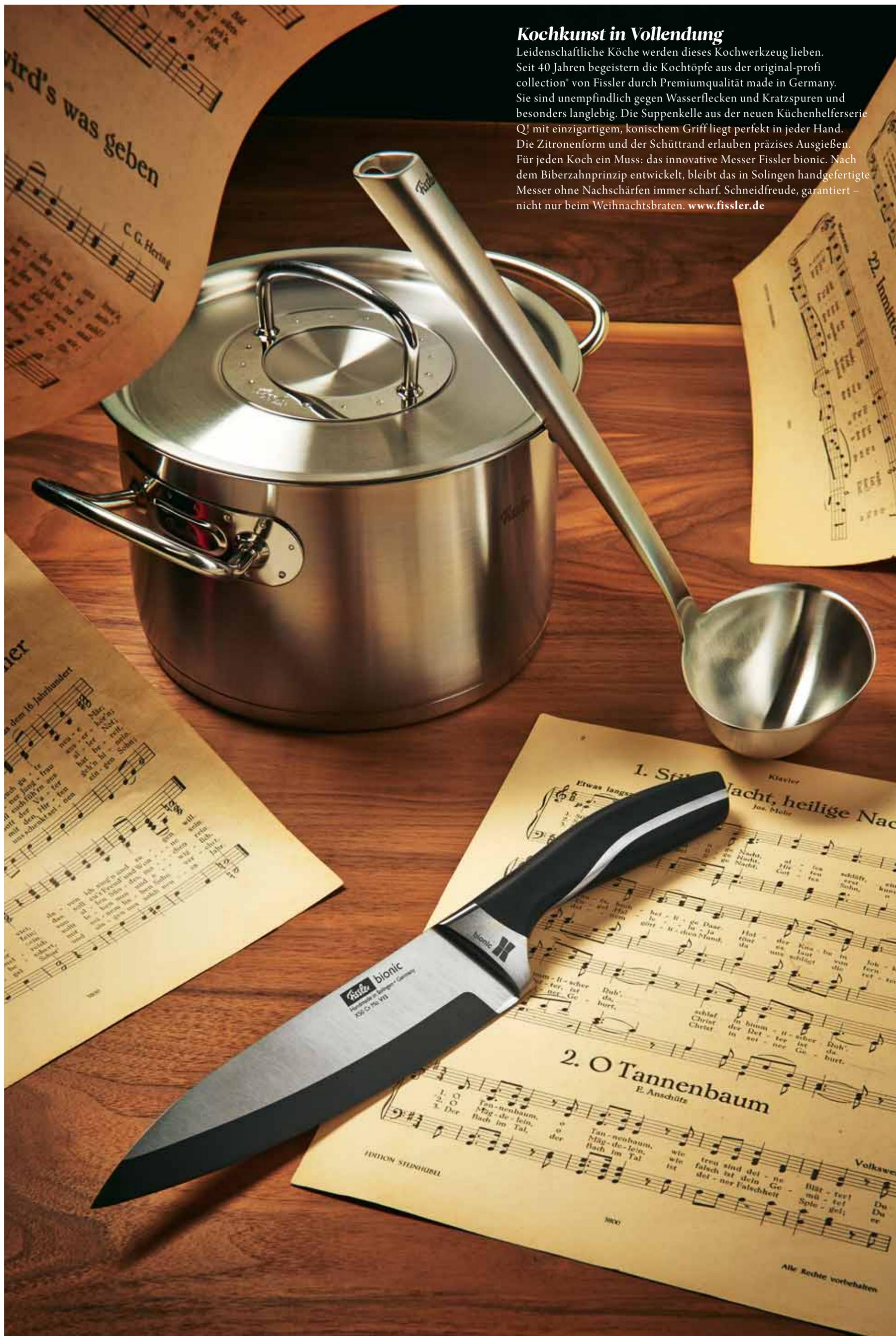


## Fotografie in Vollendung

Jetzt ist der Moment. An Weihnachten, im nächsten Urlaub oder morgen. Die Systemkamera NX1 von Samsung hält ihn in jedem Fall sicher fest. Mit atemberaubender Geschwindigkeit, exzellenter Bildqualität und höchstem Bedienkomfort nimmt sie alles bis ins kleinste Detail mit brillanten Farben auf. Der ideale Schnappschuss gelingt mit 15 Bildern pro Sekunde und einem überaus schnellen und präzisen Hybrid-Autofokus nicht nur den Profis. Neben ihren 28 Megapixeln beeindruckt die NX1 mit vielen Extras, wie einem Touch Display und der mühelosen Möglichkeit, sie über Wi-Fi, NFC oder Bluetooth zu verbinden. Ihr robustes Gehäuse aus einer Magnesiumlegierung trotzt (für die Fotografie) ungünstigen Wetterverhältnissen – wie Schneefall am Weihnachtsabend.

## Kochkunst in Vollendung

Leidenschaftliche Köche werden dieses Kochwerkzeug lieben. Seit 40 Jahren begeistern die Kochtöpfe aus der original-profi collection\* von Fissler durch Premiumqualität made in Germany. Sie sind unempfindlich gegen Wasserflecken und Kratzspuren und besonders langlebig. Die Suppenkelle aus der neuen Küchenhelferserie Q! mit einzigartigem, konischem Griff liegt perfekt in jeder Hand. Die Zitronenform und der Schüttrand erlauben präzises Ausgießen. Für jeden Koch ein Muss: das innovative Messer Fissler bionic. Nach dem Biberzahnprinzip entwickelt, bleibt das in Solingen handgefertigte Messer ohne Nachschärfen immer scharf. Schneidfreude, garantiert – nicht nur beim Weihnachtsbraten. [www.fissler.de](http://www.fissler.de)



## Schreiben in Vollendung

Klassisch schön mit mattschwarzem Lack-Finish und partiell platinierter 14-kt-Goldfeder ist der LAMY dialog 3 sicher eines der edelsten Geschenke unter dem Weihnachtsbaum. Verpackt mit Großraumtintenpatrone LAMY T 10 blau und mit Konverter in einem hochwertigen Holzetui ist Geschenkpapier überflüssig. Doch der erste Füllfederhalter ohne Kappe überzeugt auch mit Innovation. So gleitet die Feder durch einen faszinierenden Drehmechanismus elegant aus dem Inneren, während sich der Clip auf das Gehäuse senkt - der dialog 3 ist schreibbereit.

[www.lamy.com](http://www.lamy.com)



## Weihnachtliche Grillkunst in Vollendung

Der Spirit® S-210 Premium von Weber lässt nicht nur Männerherzen höher schlagen, sondern ist die zündende Geschenkidee zu Weihnachten, die jeden Grillfan begeistert. Mit seinem zweigeteilten Grillrost und einem Warmhalterost bietet der Alleskönner genug Platz, um ein Weihnachtsmenü zuzubereiten, das Familie und Freunde kulinarisch begeistert. Durch den Deckel mit integriertem Thermometer zur perfekten Temperaturkontrolle und die zwei getrennt und stufenlos regelbaren Brenner überzeugt der Webergrill auf ganzer Linie und sorgt so für feurige Weihnachten. Das absolute Highlight sind das hochwertige Design aus Edelstahl und die einklappbaren und somit platzsparenden Seitentische, die unvergessliche Festtagsmomente in jedem Garten oder auf jeder noch so kleinen Terrasse ermöglichen. Für einzigartige Rezeptinspirationen sorgt „Weber's Wintergrillen“ mit den besten Rezepten für die kalte Jahreszeit. Der Spirit® S-210 Premium: Garant für perfekte Weihnachten und alles, was Man(n) sich wünschen kann! Für ca. 649,00 €\* und nur beim Weber-Premium-Fachhändler zu erwerben.

[www.weber.com](http://www.weber.com)

\* Preis für Spirit® nur bis zum 31.12.2014 gültig

Schenken Sie Weber und gewinnen Sie unter: [www.weber.com/gewinnen](http://www.weber.com/gewinnen) – ab sofort zählt jeder Weber-Einkauf.

### **Stilbewusstsein in Vollendung**

Der Knee-High Check für Sie und Ihn von ITEM m6 verbindet exklusives Design mit einzigartiger Funktion. Das attraktive Schachbrettmuster in diversen Farbkombinationen setzt modische Akzente. Dank des Hightech-Forming-Fadens und eines modernen Herstellungsverfahrens stimmt auch der Wohlfühlfaktor. Das clevere Geheimnis: Durch die „medi compression“-Technologie regt die ITEM-m6-Legwear den Blutkreislauf im gesamten Körper an. Das sorgt nicht nur für mehr Energie im gesamten Körper, sondern zudem für leichte, wohlgeformte Beine und dafür, dass man sich den ganzen Tag aktiv, frisch und leistungsfähig fühlt. Modernste Hochleistungsgarne sorgen zudem für einen optimalen Sitz ohne Rutschen oder Einschneiden. ITEM m6 bietet Lifestyle und Funktion – an den Feiertagen und an jedem weiteren Tag. [www.shop.item-m6.com](http://www.shop.item-m6.com)





### EIN KLEID IST EIN KLEID

Der deutsche Titel dieses Bandes (*Jo Ellison: Vogue – Das Kleid. Prestel, 79 Euro*) ist zu dezent. „Wer spricht denn noch von Abendkleidern?“ So fragte einer von Ellisons Kollegen die ehemalige „Vogue“-Redakteurin, die nun Kritikerin der „FT“ ist. Sie erzählt von Abendroben, von Diana Spencer, die 1981, kurz vor der Hochzeit mit Prinz Charles, fotografiert wurde, oder von Miss Rosamond Daisy Fellowes, die 1941 zur Hochzeit Spitze trug, als es weder Torte noch Blumen gab. Jeder spricht von großen Kleidern. (*jwi.*)



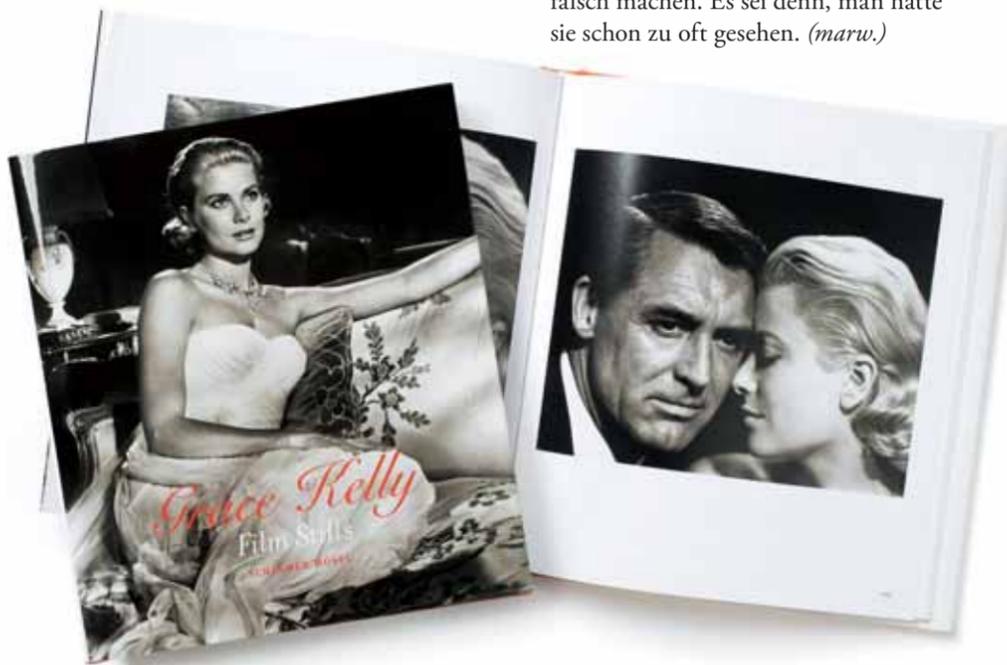
### ON THE ROCKS

Das Material mutet archaisch an. Doch Stein, vor allem Marmor und Beton, ist bei zeitgenössischen Designern zur Zeit äußerst beliebt, auch weil der Gegensatz zu anderen Materialien kaum größer sein könnte. Stein ist aber nicht gleich Stein und muss nicht einmal Stein sein (*Antonia Henschel: Rock on. Trademark, 32 Euro*). Dieses Buch versammelt die oft unerwartet filigranen Arbeiten der wichtigsten Designer. (*pps.*)



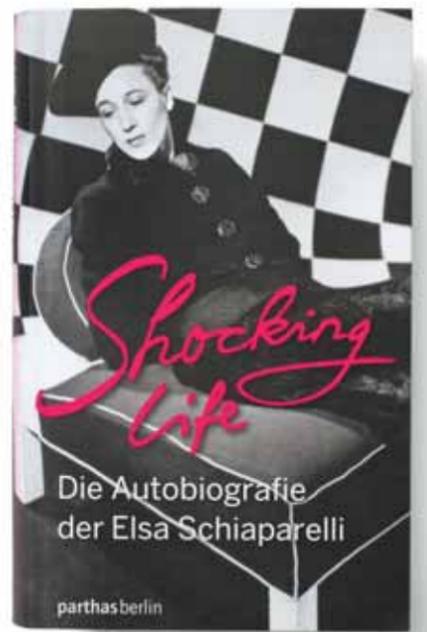
### KÖNIGIN ALLER KONTINENTE

Sie gilt zu recht als die prachtvollste Blume der Welt. Die vermeintliche Exotin blüht oft im Verborgenen, ist aber nicht nur in den Tropen zu Hause: Die Königin der Blumen wächst sogar an so unwirtlichen Orten wie Grönland oder Feuerland. Der Fotograf Micha Pawlitzki nimmt uns in seinem Bildband (*Orchideen. Edition Panorama, 78 Euro*) mit auf eine Weltreise, die von Amerika über Europa, Afrika und Asien bis nach Australien führt. Alle Orchideenarten präsentiert er nicht (denn es gibt mehr als 30 000), aber immerhin die schönsten. (*pps.*)



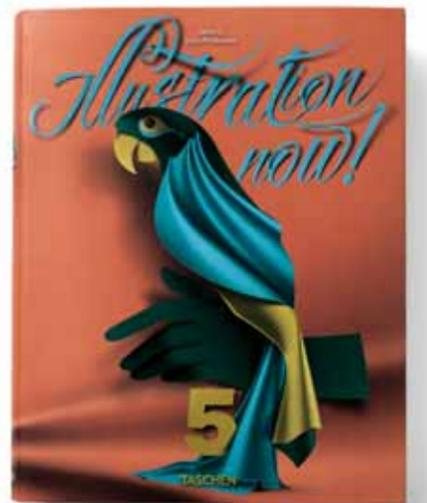
### MIT VIEL GRAZIE

Eigentlich ist gegen einen solchen Bildband (*Grace Kelly – Film Stills. Schirmer Mosel, 24,80 Euro*) nichts einzuwenden: Hochglanzaufnahmen in handlichem Format aus den elf Filmen, in denen Grace Kelly auftrat, bevor sie Gracia Patricia wurde. Ihre Anmut, eingefangen von Hitchcock, ihr Körper, in Seide gehüllt von der Paramount-Kostümdesignerin Edith Head. Alles schön, alles gut, mit solchen Bildern kann man nicht viel falsch machen. Es sei denn, man hätte sie schon zu oft gesehen. (*marw.*)



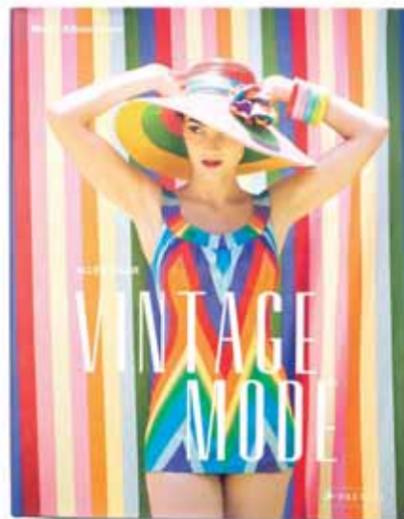
### WIE ZIEGENMILCH NÄHRT

Es fängt ganz früh an. Ihre Amme bestimmte den Vornamen, ihre Eltern waren *lost*, und die kleine Elsa wurde dank all der Ziegenmilch so störrisch (*Shocking life – Die Autobiographie der Elsa Schiaparelli. Parthas, 19,80 Euro*). Die Glaskleider, die Louis-d'Or-Knöpfe, die Torso-Flakons: Alles begann mit Abenteuern. (*kai.*)



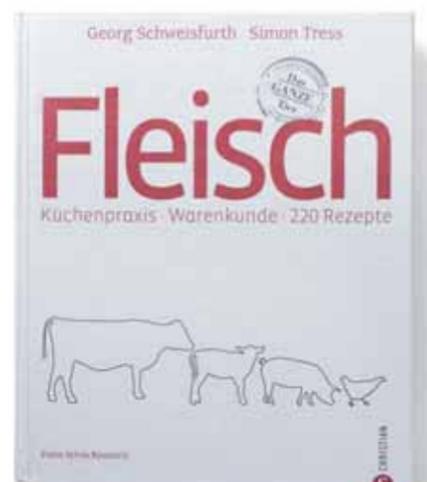
### ER SPRICHT ZU UNS

Die Einflüsse der Malerei werden in diesem Buch sicher überbewertet, die Phantasie der Kinderbücher wird unterschätzt. Aber der schöne Band (*Julius Wiedemann: Illustration now! Taschen, 29,99 Euro*) zeigt auch in seiner fünften Ausgabe mit aller Pracht, dass Illustrationen im Idealfall mehr können, als nur schnelle Trends und Themen zu bebildern. (*kai.*)



### FRÜHER WAR BESSER

Früher hieß „Vintage“ mal „Second-Hand-Mode“. Aber da wusste man noch nicht, dass sich hinter Gebrauchtem mehr verbirgt als nur ein günstiges Outfit. Seit den Neunzigern ist Vintage ein eigenes Genre. Dieses Werk einer Kostümdesignerin (*Nicky Albrechtsen: Alles über Vintage Mode. Prestel, 69 Euro*) zeigt, wie man sich einzigartig kleiden kann. Albrechtsen, die einen Vintage-Laden in London führt, schreibt, woran man Halstücher aus den Zwanzigern erkennt und wie alte Kittelschürzen als Sommerkleid Aufmerksamkeit garantieren. (*ipp.*)



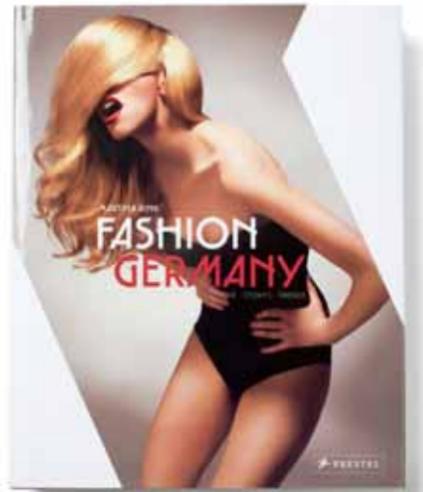
### JENSEITS DES FILETS

Fleisch essen ist nicht jedermanns Sache. Die Autoren dieses Buchs (*Georg Schweisfurth, Simon Tress: Fleisch. Christian, 49,99 Euro*) stellen sich der Moralkeule der Fleischgegner mit guten Argumenten. Dazu bieten sie geschmackvoll bebilderte Rezepte für Schwein, Rind, Lamm, Geflügel. Ein herzhaftes Vergnügen. (*nle.*)



### SCHON EIN KLASSIKER

Dieser Band (*Marguerite Duras: Yves Saint Laurent – Icons of Fashion Design. Schirmer Mosel, 29,80 Euro*) ist ganz neu und doch schon ein Klassiker. Seit den Achtzigern wird der Titel immer wieder überarbeitet, dieses Mal in handlicherem Format. Zum Ende des Yves-Saint-Laurent-Jahres 2014 mit gleich zwei Filmen kann man nochmal in Ruhe zurückblicken. Die Fotos von Penn, Avedon, Bailey, Newton sind noch immer legendär. Und am Ende fragt man sich halb resigniert: Was soll da eigentlich noch kommen in der Mode? Und erst recht in der Modefotografie? (*jwi.*)



### NICHTS NEUES IN WESTEN

Über deutsche Mode ließe sich viel sagen, dieses Buch (*Martina Rink: Fashion Germany. Prestel, 39,95 Euro*) tut es leider nicht. In der Ästhetik eines Scrapbooks sind mehr als 100 Mode-Deutsche anwesend, also fast jeder, der was mit „Fashion“ zu tun hat. Es wird aber kein einziges gutes Porträt gezeichnet. Wie oft noch will man die Frage „Für welchen Typ Frau/Mann designen Sie?“ lesen? (*marw.*)

# WIR SIND ÜBERBUCHT

Durch die besten Seiten aller Seiten haben wir uns geblättert.

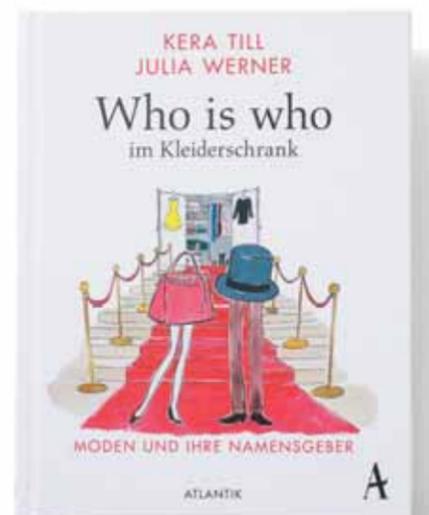
Und 22 Bücher zu Design, Mode, Stars, Essen, Trinken und Garten herausgesucht.

Nur für den Fall eines Festes.



### GANZ AUSSER ATEM

Jean Seberg, Legende der Nouvelle Vague, das unvergessliche Gesicht aus „À bout de souffle“. Der Bildband (*Jean Seberg. Schirmer Mosel, 39,80 Euro*) ist eine einzige Hommage: Bilder aus 17 Filmen, bislang unveröffentlichte Familienfotos, Briefe (in denen sie unter anderem ein Dinner bei den Kennedys beschreibt) sowie ein Vorwort des ehemaligen Chefredakteurs der „Cahiers du Cinema“, Antoine de Baecque. Den vielen französischen Liebeserklärungen an „die Frau mit dem Engels Gesicht“ wird eine weitere hinzugefügt. (*marw.*)

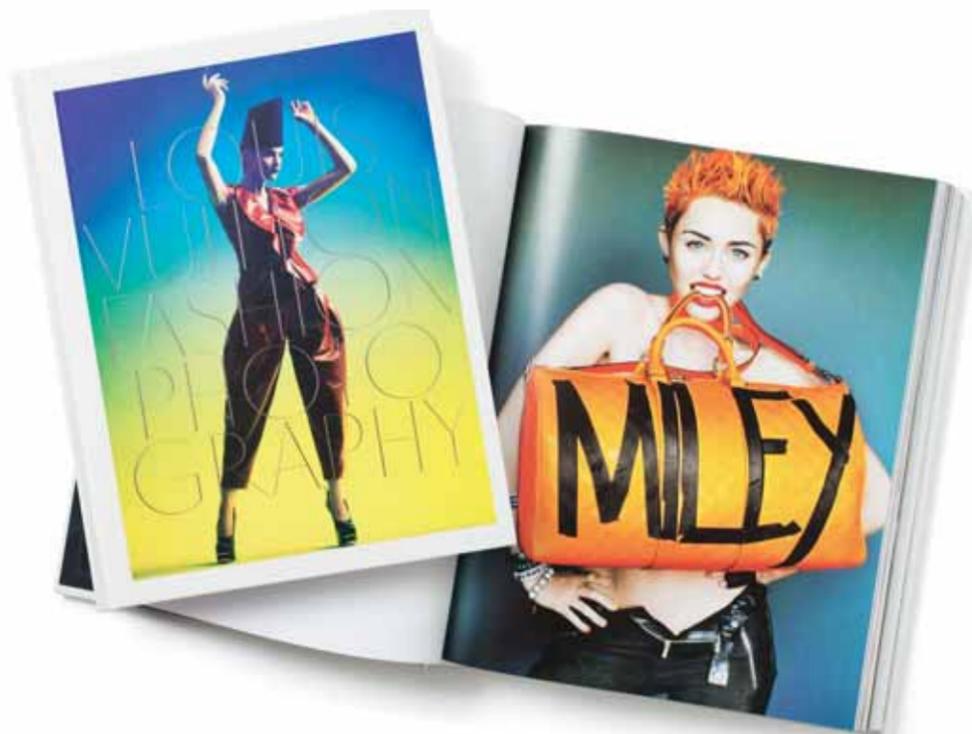


### WER IST IM SCHRANK

„What is what“ hätte schon deshalb nicht als Titel für dieses Lexikon (*Kera Till, Julia Werner: Who is who. Atlantik, 15 Euro*) getaucht, weil es an „Was ist was“ erinnert. Dieses „Wer ist wer“ zeigt, witzig gezeichnet und betextet, dass nicht nur Kittelträger in Labors, sondern auch Sonnenbrillentypen erfinderisch sein können. (*jwi.*)

### TASCHEN AUS DEM HIMMEL

Am Anfang war der Koffer. Auf einem Schwarzweißbild auf Seite 305 sieht man, wie ein Träger das Ungetüm auf einem verschneiten Bahnsteig hinter Veruschka von Lehnendorff her trägt. Fotografiert wurde die Szene 1966 von Richard Avedon. Heute sind es nicht mehr nur die Koffer und Taschen, die Louis Vuitton zu einer der begehrtesten Marken der Welt machen. Seit Marc Jacobs begründet auch die Prêt-à-porter-Linie den Ruf. Auf diesen 150 großen Seiten (*Louis Vuitton Fashion Photography, herausgegeben von Michel Mallard. Rizzoli, 100 Euro*) kann man verfolgen, wie die Mode für die Kampagnen und die Editorials der Magazine inszeniert wurden, wie Mario Testino oder Steven Meisel die Taschen per Fotos zu Sakralgegenständen machten. (*ipp.*)



### SCHÖN WIE STEFANO

Eigentlich ist jede Magazinausgabe von „W“ Sozialstudie und Coffeetable-Buch zugleich. Dieser Band (*Stefano Tonchi: W Fashion Stories. Schirmer Mosel, 49,80 Euro*) fasst die Highlights zusammen: Models, die in den Fotostrecken um 90 Jahre altern, oder Miuccia Prada, die von der Mode als „Archäologie für Historiker von morgen“ spricht. (*jwi.*)

**HAUPTSACHE HAUPTSTADT**

Man kann ja leicht mal den Überblick verlieren in Berlin, so schnell verändert sich die Hauptstadt. Gut, dass es den Blog Cee Cee gibt, einen Guide durch Eröffnungen und Wiederentdeckungen im Stadtleben. Neben Tipps für schräge oder schicke Läden, Restaurants, Cafés, Galerien oder Gärten gibt es Gastbeiträge zu Lieblingskneipen und Ausflugs-Highlights wie Schlittenfahren im Wedding oder Schwarzlicht-Minigolfen in Kreuzberg. Die Berliner Streifzüge sind jetzt als Buch zu haben (*Sven Hausherr, Nina Trippel: Cee Cee Berlin. Distanz, 29,90 Euro*). Nach Lektüre will man nur eins: Nix wie hin, solange es die Läden noch gibt. (nle.)

**MEHR SCHRIFT WAGEN**

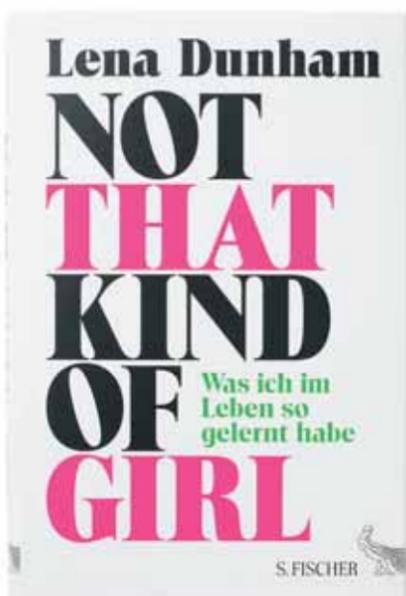
Was haben VW, Berlin und der WDR gemeinsam? Ihr Erscheinungsbild als Marke wurde von Erik Spiekermann gestaltet. Erstmals liegt nun ein umfassendes Werk über den deutschen Grafikdesigner und Schriftgestalter vor (*Johannes Erler: Hallo, ich bin Erik. Gestalten, 45 Euro*). Warum die Welt so viele Schriften braucht? Weil Schrift Zivilisation sei, sagt Spiekermann. Eigens fürs Buch hat er eine neue Real zum Downloaden entworfen. (pps.)

**REINE ANGESICHTSSACHE**

Ein Bart ist immer ein Statement – das gilt für Conchita Wurst wie für Albrecht Dürer. Was er uns genau sagen will, all die subtilen Symbole und Signale, die vom wuchernden Gesichtshaar ausgehen können, erzählt und erklärt dieses Buch (*Anything Grows, herausgegeben von Jörg Scheller, Alexander Schwinghammer. Franz Steiner, 29,90 Euro*). Der Ton ist mal gelehrt, mal haarig, aber überall sprießt die Lust am bizarren Detail. Ein buntes Kompendium von Hitler bis Hipster, von Rudolf Scharping bis Frank Zappa. (nle.)

**SCHÖNE NEUE ALTE WELT**

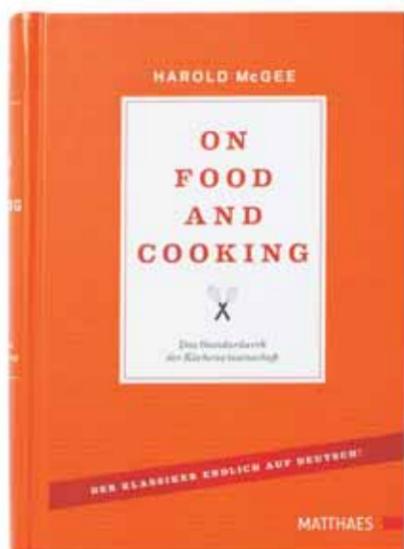
Ja, das Handwerk, die gute alte Manufaktur, erlebt seit Jahren eine Renaissance. Dieser Bildband (*The Craft and the Makers. Gestalten, 44 Euro*) ist eine Bestandsaufnahme der wichtigsten Akteure, die in dieser schönen neuen alten Welt eine Rolle spielen. Er gehört in jedes E15-Regal und natürlich auch auf jeden Hervé-van-der-Straeten-Coffeetable. (jwi.)

**DOCH SO EIN MÄDCHEN**

Lena Dunham ist fast so etwas wie die Stimme ihrer Generation. Die 28 Jahre alte Regisseurin und Erfinderin der Serie „Girls“ trifft mit ihrem Buch (*Not that kind of girl. Fischer, 19,90 Euro*) einen Nerv. Sie schreibt über schiefgelaufene Dates und Verlust- und Versagensängste ihrer Kindheit. Alles drin: Großstadt-Neurotik, Gesellschaftskritik, Feminismus. Für die Zeit bis zur dritten „Girls“-Staffel. (marw.)

**RIN IN DIE KARTOFFELN**

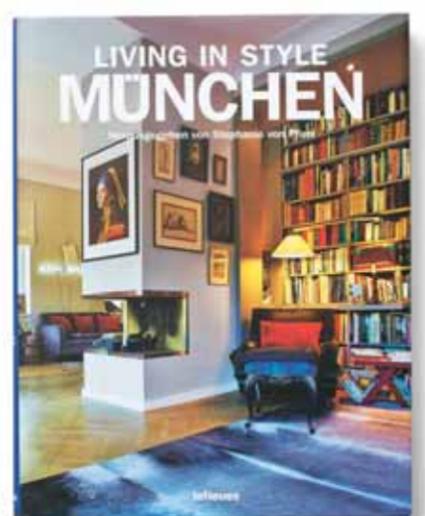
Kochbücher sind oft nur ein Appell an die Sinne. Mit opulenten Bildern, die beim Blättern Appetit machen. Nicht so dieses Buch (*Harold McGee: On Food and Cooking. Matthes, 69,90 Euro*). Es wirkt wie ein Lexikon, illustriert wird höchstens mal die Anatomie der Muschel, als Schaubild. Und trotzdem ist der 1000-Seiten-Klotz, der seit kurzem auf Deutsch vorliegt, ein Standardwerk. Lexikalisches Wissen und kulinarischen Genuss bringt es an einem Tisch zusammen. (nle.)

**GANZ GENIALE GESTALTER**

Es war das Zeitalter des Aufbruchs nach dem Niedergang. Die Mitte des vergangenen Jahrhunderts brachte einige der größten Designer hervor (*Dominic Bradbury: Mid-Century Modern Complete. Dumont, 68 Euro*). Von Aalto bis Zanuso fehlt keiner der bedeutenden Gestalter in diesem Nachschlagewerk mit mehr als 1000 Abbildungen. Damals wurden Werke noch zu Klassikern. (pps.)

**MUNICH COUNTRY STYLE**

In München wird man sich ärgern, dass man in der Reihe „Living in Style“ erst nach Ibiza und nach Mallorca drankommt. Dafür bricht dieser Band (*Living in Style München, herausgegeben von Stephanie von Pffel. teNeues, 49,90 Euro*) mit Klischees: Er zeigt gelbe Küchen im „House of Colors“ und tolle Lofts am Friedensengel. Und Landhaus-Stil? Nein, nein, das ist doch „Modern Country Style“. (joja.)





THE SEVEN CHAKRAS

*Thomas Sabo*

FINE JEWELLERY

*18 Karat Gold, 925 Sterling Silver, Edelsteine und Diamanten.*

*Exklusiv erhältlich in unseren Flagship Stores – London · Zürich · Frankfurt · Stuttgart · Wien*

[WWW.THOMASSABO.COM/FINEJEWELLERY](http://WWW.THOMASSABO.COM/FINEJEWELLERY)



Der Weihnachtsmann hat sich beim Skifahren ein Bein gebrochen, und das kurz vor Weihnachten. Oh Schreck! Mit einem Gipsbein kann er den Kindern keine Geschenke bringen. Holt meinen Bruder Michel, sagt er zu den Trolle. Er soll für mich die Geschenke austragen.



Der Michel ist Leuchtturmwärter. Ich?, fragt er, als die Trolle ihn holen kommen.

# Als der Weihnachtsmann sich ein Bein brach

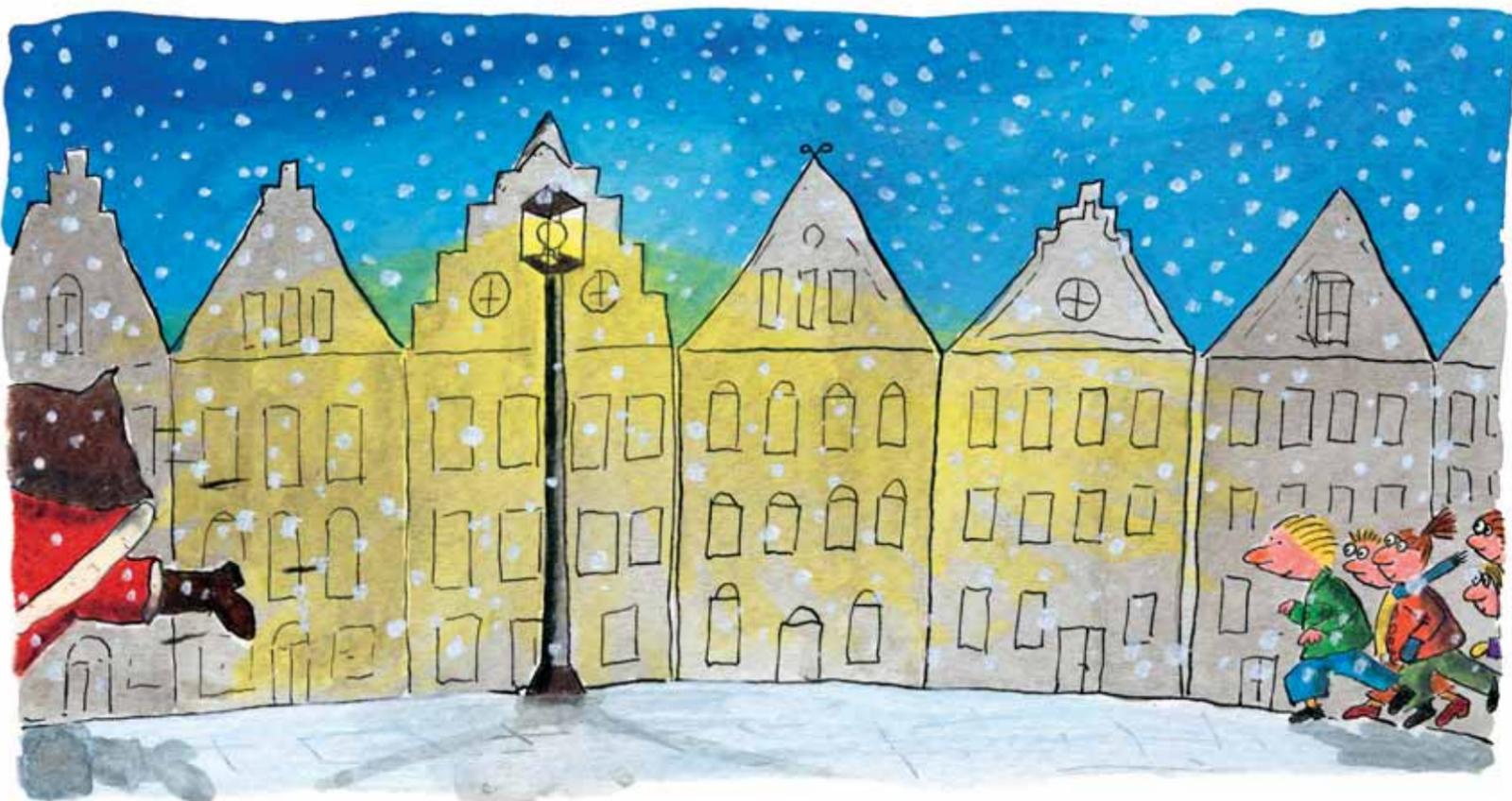
Eine Weihnachtsgeschichte von Ingo Siegner



Aber ich bin doch viel zu klein und zu dünn, sagt Michel. Da glaubt doch keiner, dass ich der Weihnachtsmann bin. Und einen Bart habe ich auch nicht. Na, dann machen wir dir einen Bart, sagt der Weihnachtsmann und geht in den Stall zu den Schafen. Und noch ein paar Kissen in den Mantel gestopft und ein paar dicke Socken in die Stiefel – schon sieht der Michel aus wie der richtige Weihnachtsmann.



Am Abend sitzen die beiden am Bollerofen. Der Weihnachtsmann bringt seinem Bruder Michel Weihnachtslieder und Gedichte bei. Ein richtiger Weihnachtsmann muss Lieder und Gedichte kennen.



Dann zieht der Michel los, mit einem riesengroßen Sack voller Geschenke. Einmal passt er nicht auf. Da! Der Weihnachtsmann!, rufen die Kinder. Hinterher! Aber der Michel ist schneller.



In dem Haus wohnt die kleine Inga. Inga weint. Sie hat Angst vorm Weihnachtsmann. Aber der Michel tanzt und singt. Da lacht die Inga.

Michel reist auf dem Schlitten zu allen Kindern dieser Welt. Und die Trolle helfen ihm. Die sitzen auf dem Kutschbock.



Beim ersten Haus steigt er durch den Schornstein. Aber Michel! Hier ist doch nicht England. Nur in England musst du durch den Schornstein rutschen. Hier ist doch Deutschland. Da klopfst du einfach an die Tür.

Jetzt sind nur noch zwei Geschenke im Sack, ein Beutelchen Mandarinen und ein großes Paket in Goldpapier. Michel klopft bei einem kleinen Häuschen im Schneewald an die Tür.

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Eileen Atkins Colin Firth Marcia Gay Harden Hamish Linklater Simon McBurney Emma Stone Jacki Weaver



# Magic In The Moonlight

Buch und Regie  
Woody Allen

GRAVIER PRODUCTIONS PRESENTS A DIPPERMOUTH PRODUCTION IN ASSOCIATION WITH PERDIDO PRODUCTIONS & SKE-DAT-DE-DAT PRODUCTIONS  
 "MAGIC IN THE MOONLIGHT" EILEEN ATKINS COLIN FIRTH MARCIA GAY HARDEN HAMISH LINKLATER SIMON MCBURNEY EMMA STONE JACKI WEAVER  
 CASTING BY JULIET TAYLOR PATRICIA DICERTO COSTUME DESIGNER SONIA GRANDE EDITOR ALISA LEPSALTER, A.C.E. PRODUCTION DESIGNER ANNE SEIBEL, A.C.  
 DIRECTOR OF PHOTOGRAPHY DARIUS KHONDJI, ASC, AFC CO-EXECUTIVE PRODUCER JACK ROLLINS EXECUTIVE PRODUCER RONALD L. CHEZ CO-PRODUCERS HELEN ROBIN RAPHAËL BENOLIEL  
 PRODUCED BY LETTY ARONSON, P.G.A. STEPHEN TENENBAUM, P.G.A. EDWARD WALSON, P.G.A. WRITTEN AND DIRECTED BY WOODY ALLEN

© 2014 GRAVIER PRODUCTIONS, INC.

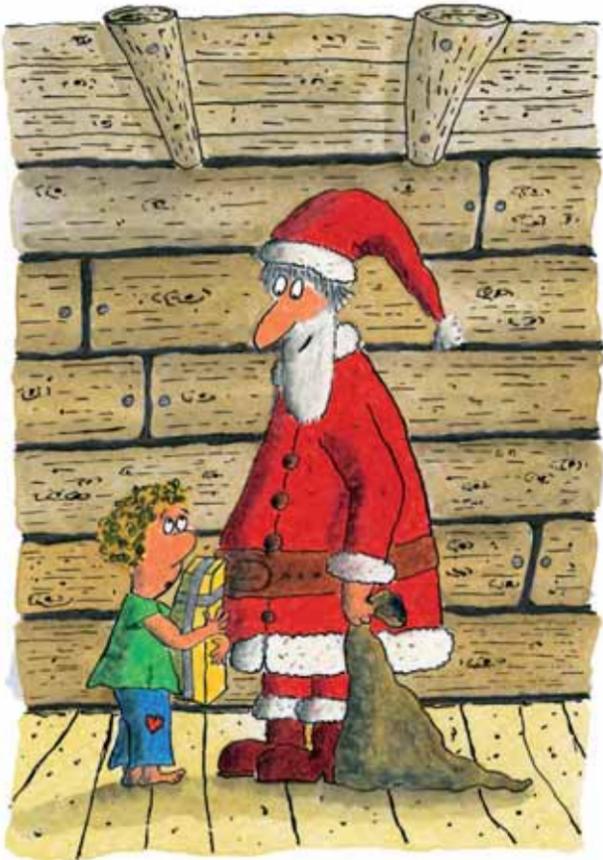


[www.MagicInTheMoonlight.de](http://www.MagicInTheMoonlight.de)



Ab 4. Dezember im Kino





Da wohnt der kleine Jeremie. Seine Eltern sind ganz arm. Hm, denkt Michel. Der Jeremie bekommt das schöne große Geschenk. Da freut er sich. Er packt es gleich aus. Wow supercool – eine Autorennbahn! Ist das nicht ein Irrtum?, fragt Jeremies Vater. Wir bekommen nie so große Geschenke. Irrtum ausgeschlossen, sagt Michel. Aber eigentlich hat der Michel ein bisschen geschummelt. Er hat die Namensschildchen nämlich einfach von den Geschenken abgemacht. Michel kann sie sowieso nicht lesen. In seinem Leuchtturm hat er das Lesen verlernt.

Das große Geschenk gehörte eigentlich zu der Familie von Struppziegel. Die von Struppziegels sind sehr reich. Mit denen ist nicht gut Kirschen essen! Und der Michel hat jetzt nur noch das Mandarinenbeutelchen in seinem Geschenkessack! Au weia ...



Michel zeigt dem kleinen Antonio, wie man mit Mandarinen jongliert. Da ist Antonio begeistert und braucht gar kein großes Geschenk mehr (hat sowieso schon so viele Sachen).



Aber Vater von Struppziegel ist stinksauer. Wo ist das große Geschenk?!, ruft er. Da haut der Michel ab. Na warte, Bürschen, dich kriege ich!, ruft Vater von Struppziegel. Aber Michel wirft den schweren Mantel und die dicken Kissen weg und rennt so schnell wie eine Renn-Antilope und gar nicht wie ein dicker runder Weihnachtsmann. Herr von Struppziegel ist verblüfft. Betrüger!, ruft er.



Johann!, ruft Herr von Struppziegel. Sattel die Pferde! Sie galoppieren dem armen Michel hinterher. Schnell, ihr Trolle! Startet den Schlitten!, ruft Michel. Ha! Geschafft! Der Schlitten kann fliegen, aber der Herr von Struppziegel nicht!



Wo hast du denn deinen Bart gelassen und den Weihnachtsmann-Mantel?, fragt der Weihnachtsmann. Och, sagt Michel. Das ist eine lange Geschichte. Und weil er so friert, bekommt er ein heißes Fußbad am warmen Bollerofen. Jetzt erzähl' doch mal!, sagt der Weihnachtsmann. Aber da war der Michel schon eingeschlafen. Weihnachtsmann sein ist anstrengend.

Folgende Luceplan Fachhandelspartner nehmen an der Aktion „Weihnachtspromotion“ teil:

<b>Behrendt GmbH</b> 03046 Cottbus August- Bebel - Str. 23 a T. 0355-3816841
<b>Smow GmbH</b> 04109 Leipzig Burgplatz 2 T. 0341-1248330
<b>PIWARZ Licht GmbH</b> 10178 Berlin Dircksenstr. Bogen 140/141 T. 030-284724640
<b>CSP Carola Späth Licht und Design</b> 10405 Berlin Wörtherstr. 19 T. 030-44057234
<b>Carl Prediger GmbH &amp; Co.KG</b> 10623 Berlin Hardenbergstr. 20 T. 030-664040510
<b>Lichthaus Mösch GmbH &amp; Co.KG</b> 10623 Berlin Kantstr. 17 (im Stilwerk) T. 030-31804104
<b>Lichthaus Hübner</b> 13187 Berlin Ossietzkystr. 2 T. 030-9274050
<b>Carl Prediger GmbH &amp; Co.KG</b> 20095 Hamburg Mönkebergstr. 25 T. 040-3258590
<b>Gärtner internationale Möbel für Büro und Wohnen GmbH</b> 20354 Hamburg Große Bleichen 22/24 T. 040-356009-0
<b>Lights on Line</b> 20357 Hamburg Kleiner Schäferkamp 38 T. 040-4108589
<b>Rihl Licht + Wohnen</b> 23966 Wismar Lübschestr. 43 T. 03841-2831521
<b>Wohnlicht Handels GmbH</b> 25524 Heiligenstedten Blomestr. 32 - 34 T. 04821-4039347
<b>Licht am Wall</b> 28195 Bremen Am Wall 165 T. 0421-321813
<b>Seydlitz GmbH &amp; Co.KG</b> 30159 Hannover Theater Str. 15 T. 0511-2707070
<b>Lichtbreust GmbH</b> 30159 Hannover Osterstr. 43 T. 0511-306611
<b>Drähne Einrichtungen GmbH</b> 30159 Hannover Osterstr. 46 T. 0511-327057
<b>Connox GmbH</b> 30179 Hannover Eckenerstr. 3 T. 0511-300341-0
<b>Klingenberg GmbH</b> 30539 Hannover Straße der Nationen 19 T. 0511-9408580
<b>EMB- Leuchten GmbH</b> 31675 Bückeburg Steinberger Str. 13 b T. 05722-9660
<b>Rump Einrichtungsstudio</b> 32052 Herford Am Gänsemarkt T. 05221-144151
<b>Fanenbruck GmbH &amp; Co.KG</b> 32105 Bad Salzuflen Oster-Str. 46 T. 05222-95630
<b>LH - Leuchtenhaus</b> 32425 Minden Stiftsallee 52 T. 0571-649070
<b>KS Leuchten GmbH &amp; Co.KG</b> 32429 Minden Widukindstr. 20 T. 0571-5093194
<b>Beckhoff Technik + Design GmbH</b> 33415 Verl Umlandstr. 2 T. 05246-926030
<b>Betsch- Feinstes Licht</b> 33602 Bielefeld Ritterstraße 29- Altstadt T. 0521-66664
<b>Elektro Rohrbach GmbH &amp; Co. KG</b> 35390 Gießen Südanlage 22-24 T. 0641-974190
<b>Loeser Braunschweig GmbH</b> 38100 Braunschweig Gördelinger/Neue Str. T. 0531-1209920
<b>Tellmann Einrichten &amp; Gestalten GmbH &amp; Co.KG</b> 41236 Moenchengladbach F. Ebert Str. 76 T. 02166-48024
<b>Amico Lichtdesign</b> 42329 Wuppertal Kaiserstr. 124 T. 0202-27026383
<b>Light 11.de GmbH Niederlassung Lünen</b> 44534 Lünen Altstedder Str. 40 T. 02306-759 580
<b>Schürmann Leuchtenland GmbH</b> 44536 Lünen Zum Pier 58 T. 0231-8779253
<b>Gustav Blennemann GmbH &amp; Co.KG</b> 44787 Bochum Brückstr. 59-63 T. 0234-68996-18
<b>Gustav Blennemann GmbH &amp; Co.KG</b> 47051 Duisburg Poststr. 30-36 T. 0203-317540
<b>Design International by Sascha Haag e.K.</b> 47799 Krefeld Oppumer Str. 175 T. 02151-5797199
<b>Ventana Josef Liesner</b> 48143 Münster Stubengasse 22 T. 0251-40788

<b>Wohnmagazin Heckmann</b> 48527 Nordhorn Stadtring 37 T. 05921-2110
<b>Beleuchtungshaus Martin Schiffgen GmbH</b> 50667 Köln Neumarkt 49 T. 0221-210658
<b>Kontrast GmbH &amp; Co.KG</b> 50672 Köln Mittelstr. 20/24 T. 0221-46614731
<b>Mathes GmbH &amp; Co.KG</b> 52062 Aachen Büchel 29-31 T. 0241-4703010
<b>Studio für elegantes Wohnen</b> 55116 Mainz Leichhof 24 T. 06131-225000
<b>Schürmann Leuchtenland GmbH</b> 58239 Schwerte Sonnenstr. 7 T. 02304-15406
<b>Lichtaktiv Ulrich Meier</b> 59555 Wiedenbrücker Str. 37 T. 02941-274676
<b>Lichtcenter GmbH</b> 60313 Frankfurt Große Friedberger Str.44-46 T. 069-2102880
<b>Kontrast GmbH</b> 60314 Frankfurt Hanauer Landstr. 297 T. 069-94359531
<b>Light + Livingdesign Monika Niemann</b> 61348 Bad Homburg Neue Mauerstr. 1a T. 06172-1388344
<b>Lichtcenter GmbH</b> 65183 Wiesbaden Taunusstr. 12/14 T. 0611-53167592
<b>Casa Nova Einrichtungen GmbH</b> 65183 Wiesbaden Taunusstr. 37 T. 0611-522593
<b>Lichteck GmbH</b> 65185 Wiesbaden Wilhelmstr. 10 T. 0611-1666530
<b>Georg Seyfarth GmbH</b> 68161 Mannheim M1, 1 T. 0621-13051
<b>Lichteck GmbH</b> 68161 Mannheim M1, 6 T. 0621-23281
<b>Milano Design &amp; Leuchten GmbH</b> 70173 Stuttgart Schmale Str. 12 T. 0711-292929
<b>Raumlicht Dahler Ehrle GmbH</b> 70597 Stuttgart Grosse Falterstr. 3 T. 0711-7655506
<b>Hecht Einrichtung GmbH</b> 72070 Tübingen Collegiumsgasse 1 T. 07071-688770
<b>Hecht Designfabrik</b> 72138 Kirchentellinsfurt Bahnhofstr. 26 T. 07121-677688
<b>Top-Design Versand GmbH</b> 77652 Offenburg Spitalstr. 1 T. 0781-9481637
<b>Elektro Biller e.K /Biller Lichthaus</b> 78315 Radolfzell Löwengasse 26 T. 07732-945070
<b>Krämer Einrichtungen GmbH</b> 79098 Freiburg Bertoldstr. 49 T. 0761-368050
<b>Saumer: Ungewohnt</b> 79098 Freiburg Auf Der Zinnen 1 T. 0761-26831
<b>Becker Wohnbedarf GmbH</b> 79539 Loerrach Palmstr. 4 T. 07621-8552
<b>Seipp Wohnen GmbH</b> 79761 Waldshut-Tiengen Schaffhauser Str. 36 T. 07741-60900
<b>Himmelblau Wohnen</b> 80634 München Nymphenburger Str. 194 T. 089-13958109
<b>TK33 Kremer GmbH</b> 80687 München Landsberger Str. 380 A T. 089-54074330
<b>Lumen Lighting Nostraforma GmbH &amp; Co.KG</b> 81243 München Bodenseestr. 129 T. 089-82040891
<b>Ambiente Direct GmbH</b> 81379 München Zielstattstr. 32 T. 089-71046590
<b>Form &amp; Licht Ivo Behne &amp; Renner GbR</b> 81547 München Grünwalderstr. 35 T. 089-242198-44
<b>Design &amp; Miles GmbH</b> 82166 Gräfelfing Lochhamer Str. 77 T. 089-89800810
<b>ATRIUM GmbH</b> 83533 Edling Hochhauserstr. 5 T. 089-64919920
<b>Galleria GmbH</b> 84028 Landshut Hagrainer Str. 25 T. 871-274178
<b>Lichtpunkt By Pollex</b> 85276 Pfaffenhofen Hauptplatz 5 T. 08441-7890796
<b>Prinz Wohnen GmbH &amp; Co.KG</b> 89079 Ulm Lämmerweg 4 T. 07305-9626-0
<b>Interni by Inhofer</b> 89250 Senden Germanenstr. 2 T. 07307-858350
<b>Stilleben Wohnaccessoires Vertriebs GmbH &amp; Co.KG</b> 99085 Erfurt Schlachthofstr. 81 T. 0361-5664436

# A CLASSIC FOR XMAS

COSTANZINA  
Paolo Rizzatto, 1992

Ein Designklassiker

€ 139\*

\*unverbindliche  
Preiseempfehlung

LED Leuchtmittel incl.  
Energieeffizienzklasse A++

**LUCE  
PLAN**

LUCEPLAN SpA  
Via E.T. Moneta 40  
20161 Milano  
T +39 02 66242.1  
info@luceplan.com  
www.luceplan.com



#### **FRANKFURT**

An das Spiel „Ich sehe was, was du nicht siehst“ erinnert diese Nachtaufnahme Frankfurts vom frühen Morgen des 4. August 2012. Im Südwesten fällt zunächst der Flughafen auf. Dann sieht man an dem Flickentepich, dass Frankfurt aus vielen Gemeinden entstanden ist. Der Main teilt die Stadt in Hibbdebach (oben) und Dribbdebach (unten, also Sachsenhausen). In Richtung Taunus wird es hinter Kronberg und Oberursel (links oben) schnell finster. Und dann erkennt man, was man eigentlich gar nicht sehen dürfte: die Autobahnen, die nachts unbeleuchtet sind. Nur von den Autoscheinwerfern werden sie erhellt. So ist auch an der Nordost-Ecke des Flughafens vage das Frankfurter Kreuz zu erkennen: Da überquert die A3 die A5.



#### RIO DE JANEIRO

Einmal Rio sehen und sterben: Das könnte man in Abwandlung des Goethe-Wortes zu Neapel auch über die schönste brasilianische Stadt sagen, besonders wenn man an die Sehenswürdigkeiten der Copacabana denkt. Sogar auf dieser Nachtaufnahme glaubt man, den Sand des Strandes zu erkennen. Es ist der große, helle Bogen links des Eingangs zur Guanabara-Bucht, die Rio de Janeiro nach Osten hin begrenzt. Tatsächlich dürfte man, ernüchternde Erkenntnis, vom Beton genarrt werden, der von leicht bläulich leuchtenden Lampen angestrahlt wird. Auf der sicheren Seite ist man hingegen, wenn man den hellen Fleck links oberhalb der Copacabana in dem dunklen Wald für den Platz mit der Christusstatue hält. Auch von oben eine Sehenswürdigkeit.

Lichtspiel in stiller Nacht:  
Der Blick aus dem All  
verwandelt große Städte  
in kleine Kunstwerke.  
Den Astronauten auf der  
Raumstation erscheint  
die Erde überirdisch.

*Von Günter Paul*

# LIGHT ON EARTH

### TOKIO

Ein Meer von Häusern, in Wohn- und Arbeitsvierteln vereint, die von großen Straßen und einigen Flüssen unterteilt und begrenzt werden – so stellt sich Tokio nachts vom Weltraum aus dar. Man kann nachempfinden, welche Schwierigkeiten europäische Besucher haben, nicht gekennzeichnete Straßen und Häuser in diesem Meer zu finden, dessen Schaumkronen Zentren besonders großer Aktivität sind. Von oben sehen sich alle großen Städte in Japan ähnlich. Dazu trägt auch die einheitliche Farbe bei, an der die Raumfahrer schon von weitem erkennen, dass sie sich bei ihrem Flug über die Erde dem Land der aufgehenden Sonne nähern. Die japanischen Astronauten werden auch durch die vielen Schiffe in der Bucht von Tokio Fernweh bekommen.



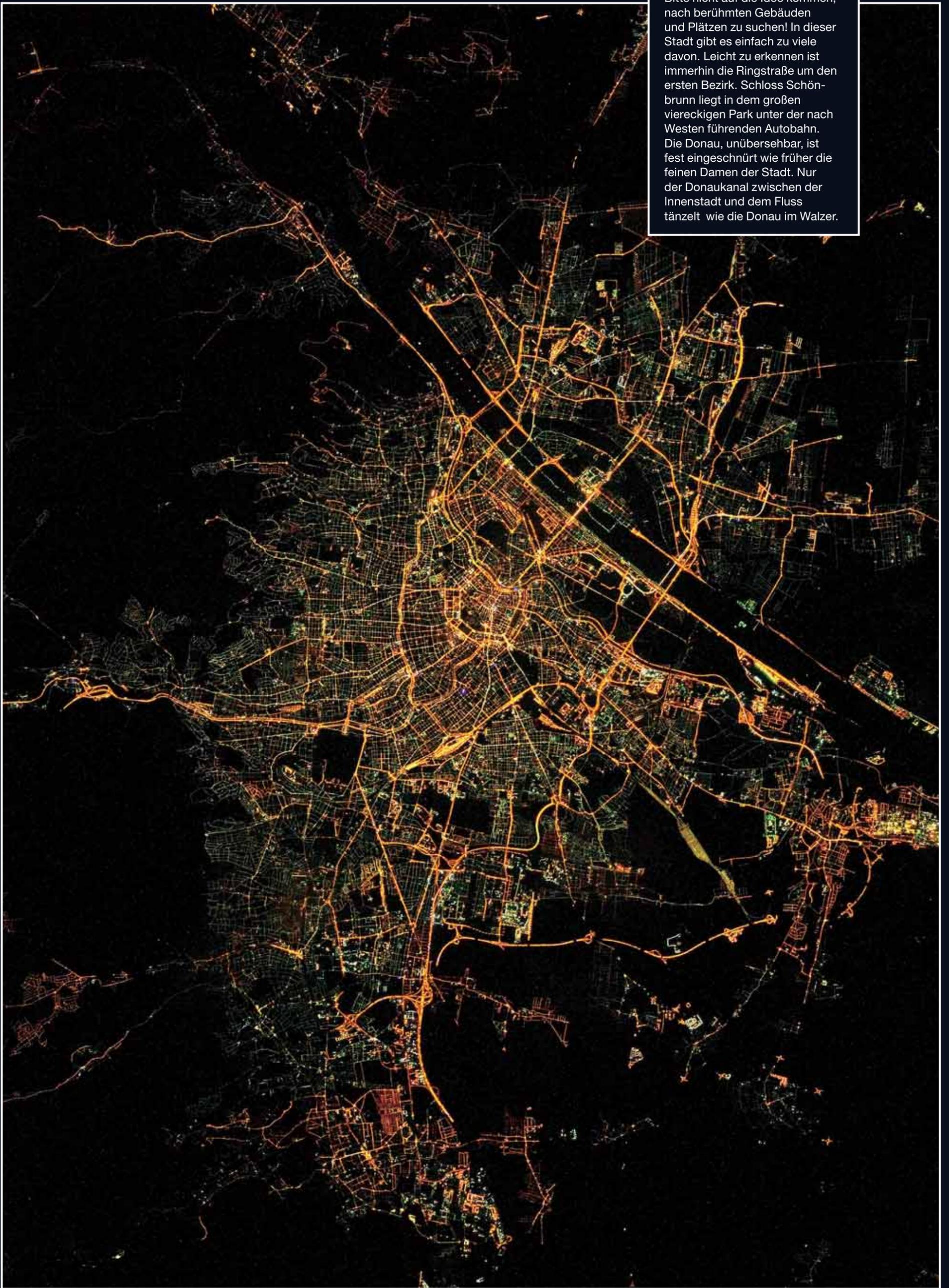
### KAIRO

Ein Moloch von Stadt, Inbegriff verpesteter Luft und hektischen Gedränges. Unzählige Autos schieben sich durch die Straßen. Die Bevölkerung von acht Millionen Menschen, schon jetzt kaum zu verkraften, nimmt immer mehr zu. Verantwortlich dafür sind vor allem die Geburtenrate und die Geographie: Die Menschen leben im Niltal und Nildelta, weil der Boden dort fruchtbar ist. Das war schon so, als Herodot das Land besuchte und die Pyramiden von Gizeh bestaunte. Sie sind sogar vom Weltraum aus zu sehen, aber nicht nachts, wenn die Lichter abgeschaltet sind. Stattdessen leuchten die von den Straßenlaternen bläulich beleuchteten Straßen und Plätze. Der Tahir-Platz befindet sich gleich östlich der großen Nilinsel links oberhalb der Bildmitte.



## WIEN

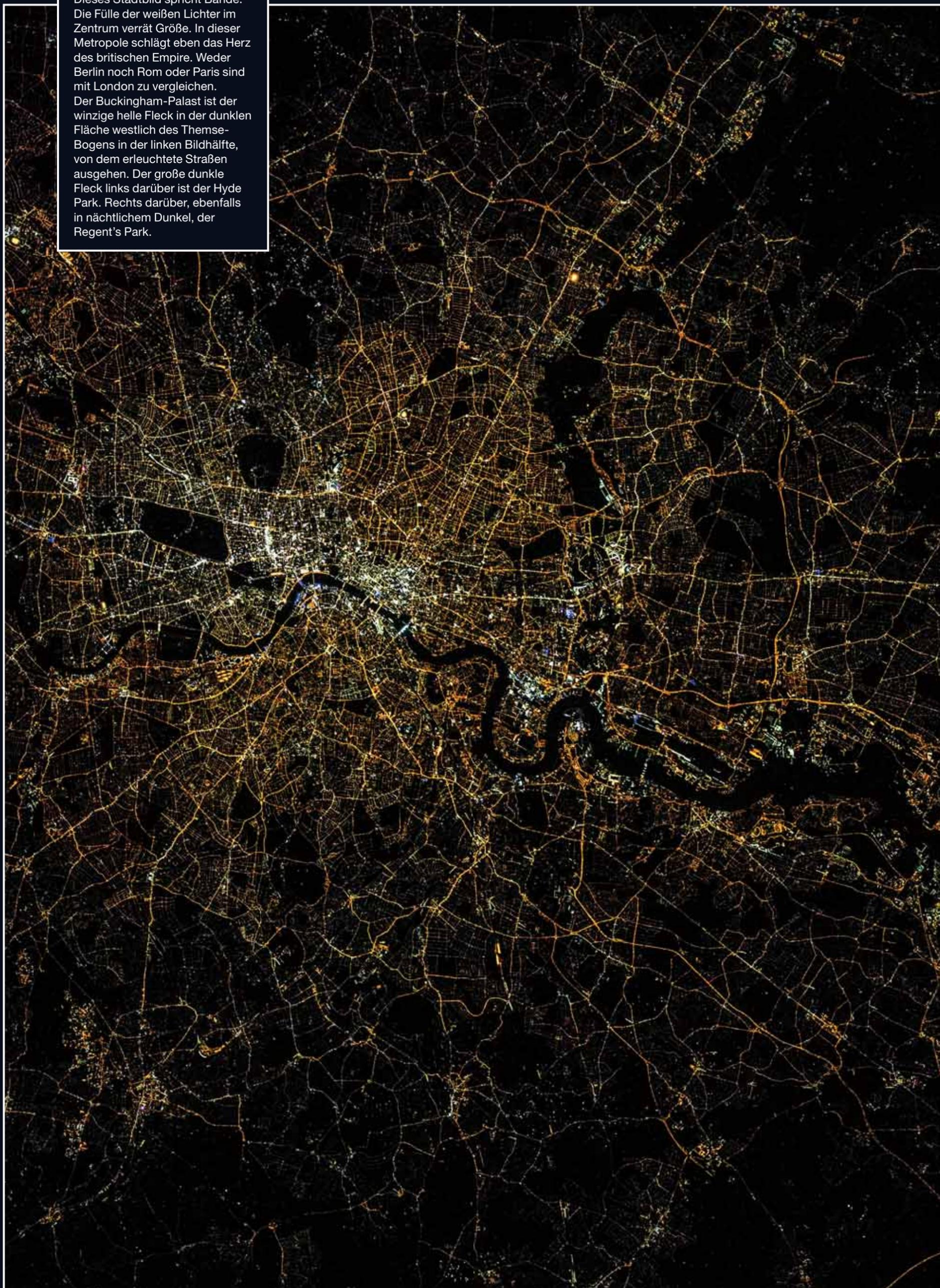
Bitte nicht auf die Idee kommen, nach berühmten Gebäuden und Plätzen zu suchen! In dieser Stadt gibt es einfach zu viele davon. Leicht zu erkennen ist immerhin die Ringstraße um den ersten Bezirk. Schloss Schönbrunn liegt in dem großen viereckigen Park unter der nach Westen führenden Autobahn. Die Donau, unübersehbar, ist fest eingeschnürt wie früher die feinen Damen der Stadt. Nur der Donaukanal zwischen der Innenstadt und dem Fluss tänzelt wie die Donau im Walzer.



# LIGHT ON EARTH

## LONDON

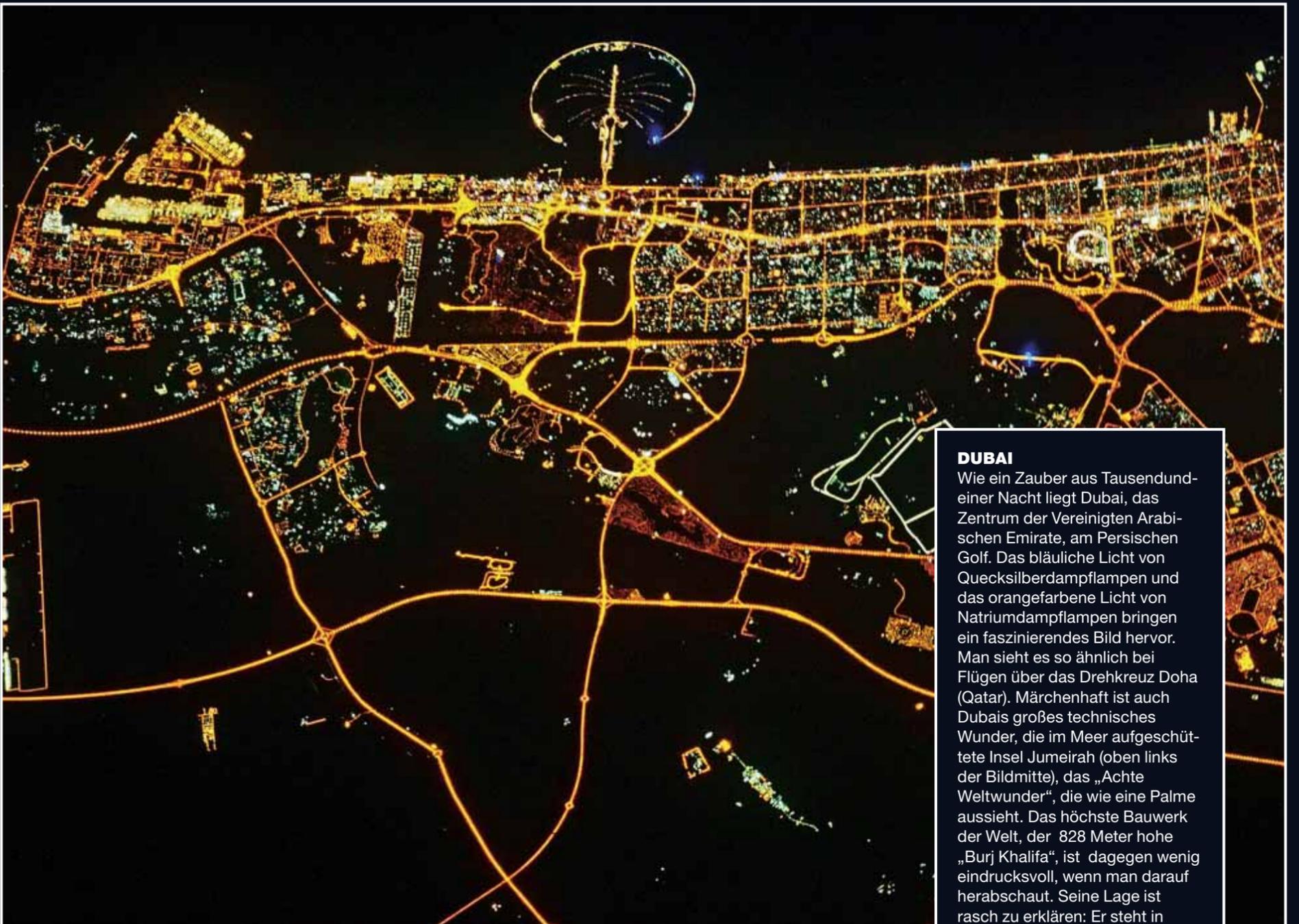
Dieses Stadtbild spricht Bände. Die Fülle der weißen Lichter im Zentrum verrät Größe. In dieser Metropole schlägt eben das Herz des britischen Empire. Weder Berlin noch Rom oder Paris sind mit London zu vergleichen. Der Buckingham-Palast ist der winzige helle Fleck in der dunklen Fläche westlich des Themse-Bogens in der linken Bildhälfte, von dem erleuchtete Straßen ausgehen. Der große dunkle Fleck links darüber ist der Hyde Park. Rechts darüber, ebenfalls in nächtlichem Dunkel, der Regent's Park.



# LIGHT ON EARTH

## ISTANBUL

Byzanz, Konstantinopel, Istanbul: So groß wie die Vielfalt der Namen, die diese Stadt schon hatte, ist die Vielfalt ihrer Farben bei Nacht. Zeugen der Vergangenheit findet man am ehesten in der orientalischen Altstadt, die unten links das Marmarameer wie ein Daumen von dem nach Norden gerichteten Bosphorus trennt. Den Nagel des Daumens formt das Gelände des Topkapi-Palastes. Gleich daneben stößt man auf die Hagia Sofia. Nördlich der Altstadt, jenseits des von Brücken überspannten Goldenen Horns, liegt die europäische Neustadt mit dem Taksim-Platz. Begibt man sich von dort aus über den Bosphorus nach Osten, landet man schnell auf einem anderen Kontinent. Die „neue“ Bosphorus-Brücke (mit den bläulichen Endpunkten) wurde 1988 eröffnet.



## DUBAI

Wie ein Zauber aus Tausendund-einer Nacht liegt Dubai, das Zentrum der Vereinigten Arabischen Emirate, am Persischen Golf. Das bläuliche Licht von Quecksilberdampflampen und das orangefarbene Licht von Natriumdampflampen bringen ein faszinierendes Bild hervor. Man sieht es so ähnlich bei Flügen über das Drehkreuz Doha (Qatar). Märchenhaft ist auch Dubais großes technisches Wunder, die im Meer aufgeschütete Insel Jumeirah (oben links der Bildmitte), das „Achte Weltwunder“, die wie eine Palme aussieht. Das höchste Bauwerk der Welt, der 828 Meter hohe „Burj Khalifa“, ist dagegen wenig eindrucksvoll, wenn man darauf herabschaut. Seine Lage ist rasch zu erklären: Er steht in dem hell umrandeten Oval oben rechts im Bild. Gute Reise!

# LIGHT ON EARTH

Alles hat zwei Seiten. Das gilt auch für das Licht. Es bringt die Lichtverschmutzung mit sich, die viele Astronomen zu Recht beklagen. Die Städter, so bedauern sie, hätten sich der Natur entfremdet; denn die oft überflüssigen Lichter in den Orten ließen am Himmel kaum noch Sterne erkennen. Der erhabene Anblick sei weitgehend verloren gegangen. Die andere Seite der Medaille ist leider nur einer kleinen Schar Auserwählter zugänglich, den Astronauten. Einer von ihnen hat es mal auf den Punkt gebracht, als er den Blick vom Weltraum aus auf die in der Nacht erleuchteten Städte auf der Erde als eine der schönsten Konsequenzen der menschlichen Existenz bezeichnete.

Wer die eindrucksvollen Fotos der Erde kennt, die einige der Raumfahrer von der Internationalen Raumstation aus in ruhigen Minuten aufgenommen haben, kann diese Begeisterung verstehen. Auf den gelungensten Bildern erkennt man verblüffende Details. Als ich vor einiger Zeit einem Kölner eines der Bilder seiner Stadt schickte, war er hingerissen: Man könne ja sogar in der Nähe des Bahnhofs die blaue Farbe vom angestrahlten Dach des Musical Dome erkennen, der den volkstümlichen Namen „Opernzelt“ hat, seit er vorübergehend die Kölner Oper aufnehmen musste. Blaue Tupper sind auch auf den Nachtaufnahmen anderer deutscher Städte zu erkennen. Oft sind es Tankstellen mit intensiver Leuchtreklame.

Wie die Erde bei Nacht aussieht, ist erst seit den sechziger Jahren bekannt, als die militärischen Wettersatelliten Washingtons, die das „Defense Meteorological Satellite Program“ (DMSP) bilden, entsprechende Bilder in schwarzweiß und mit etwa drei Kilometer Auflösung zur Erde übertrugen. Die Geheimdienste wollten vor allem für die Programmierung ihrer Aufklärungssatelliten wissen, wie sich die Wolkendecke jenseits des Eisernen Vorhangs entwickelte. Von den siebziger Jahren an standen die Bilder vereinzelt auch zivilen Forschern zur Verfügung. So erkannte man zum Beispiel, dass zwischen Korea und Japan riesige Fischereiflotten verkehrten, die nachts mit leistungsstarken Scheinwerfern Tintenfische anlockten und sogar vom Weltraum aus zu sehen waren. In der Zeitschrift „Scientific American“ erschien damals eine Rechnung, die für eine typische Fangflotte aus rund 2500 Booten für die Scheinwerfer eine Gesamtleistung von 400 Millionen Watt herleitete.

Der gesunde Menschenverstand hätte mir eigentlich verraten müssen, dass dem Autor bei der Rechnung die Pferde durchgegangen sind. Die Wattzahl besagt nämlich rein gar nichts, weil die Scheinwerfer ja nicht zum Himmel gerichtet sind. Tatsächlich zeigen die Aufnahmen von der Internationalen Raumstation, dass es nicht das helle Licht selbst ist, das man auf ihnen sieht. Die Straßenbeleuchtung zum Beispiel leuchtet ja nicht die Milchstraße an, sondern die Straßen auf der Erde. Im Wesentlichen erkennt man das reflektierte Licht. Deshalb ist sogar der Rhein in Holland auf Nachtaufnahmen außerhalb der Städte (also ohne Uferbeleuchtung) auszumachen: im Winter, wenn es geschneit hat und der Vollmond die Landschaft ringsum erhellt, nicht aber den Fluss. Sogar die unbeleuchteten Autobahnen in Deutschland kann man auf besonders gelungenen Bildern sehen, angestrahlt nur von den Scheinwerfern der Autos.

Dass die Nachtaufnahmen der Astronauten zu einem Gutteil von reflektiertem Licht leben, hätte ich schon vor mehr als vier Jahren erkennen müssen. Aber oft übersieht man das Wesentliche. Damals stieß ich auf der Internetseite „Image of the Day“ des Earth Observatory der Nasa auf ein perspektivisch wirkendes Foto, das Südfrankreich, ungefähr von Lyon bis Marseille, mit dem Mond darüber zeigt. Die ganze Region schien vom Vollmond erhellt zu sein. Das Bild weckte mein Interesse an diesen Nachtaufnahmen, das seitdem nicht wieder verschwunden ist. Später fand ich heraus, dass das Bild zu einer Serie von Fotos gehörte, die Stamm-Mannschaft Nummer 23 auf einem Flugabschnitt vom westlichen Teil des Mittelmeers bis zum Kaspischen Meer aufgenommen hatte. Besonders wegen des Mondlichts, das diese Gewässer reflektierten, riefen sie einen geradezu romantischen Eindruck hervor.

Man mag es kaum glauben, aber die Astronauten haben bis heute eine vergleichsweise einfache Fotoausrüstung an Bord, nämlich nur handelsübliche professionelle Nikon-Kameras mit diversen Objektiven, von einfachen Systemen zum Ruhighalten der Kamera und zum Nach-

führen ergänzt. Man kann sich solche Hilfssysteme, will man den technischen Reifegrad abschätzen, durchaus als Einbein-Stativ vorstellen. Und das trotz höchster Anforderungen zum Beispiel durch die Bewegung: Die Raumstation fliegt in einer Höhe von 350 bis 400 Kilometern mit einer Geschwindigkeit von gut sieben Kilometern pro Sekunde über die Erde hinweg. Macht ohne Nachführung bei einer Hundertstelsekunde Belichtungszeit schon eine Verschmierung der fotografierten Details um 70 Meter. Tatsächlich wählen die Astronauten nachts meist eine Belichtungszeit um eine Dreißigstelsekunde, weil sonst das wenige verfügbare Licht nicht reicht. Trotzdem beginnt schon das Hintergrundrauschen der Elektronik die Bilder zu stören. Es ist fast wie die Quadratur des Kreises. Erschwerend kommt hinzu, dass auch kleinste Lichtreflexe auf den Fensterscheiben der Raumstation die Qualität der Fotos erheblich verringern. Davor kann nur eine fast perfekte Verdunklung im Innenraum schützen.

Als sich die sechste Stamm-Mannschaft der Raumstation Ende 2002 und Anfang 2003 an die ersten Nachtaufnahmen der Erde wagte, wurde sie mit einer schmerzlichen geringen Ausbeute von einigermaßen scharfen Bildern belohnt. Wegen der noch nicht ausgereiften Technik zeigten die Fotos kaum Farben. Noch der im Jahr 2011 gestartete Satellit Suomi NPP („Suomi National Polar-orbiting Partnership“, benannt nach Verner E. Suomi, einem Meteorologen der University of Wisconsin-Madison) liefert für die Wissenschaft nur schwarzweiße Nachtaufnahmen der Erde – mit gerade einmal 750 Metern Auflösung.

Auf den besten Nachtaufnahmen, die von der Raumstation aus aufgenommen wurden, fallen viele Details schon allein durch ihre Farbe sofort auf – wie die Tankstellen mit den blauen Leuchtreklamen. Berlin stellt sich farblich selbst dem Laien auch ein Vierteljahrhundert nach dem Fall der Mauer als geteilte Stadt dar: Der Westen der Hauptstadt erscheint bläulich, der Osten rötlich. Die beiden Stadthälften haben wie eh und je eine unterschiedliche Straßenbeleuchtung, sieht man von großen Straßen im Osten ab, die mittlerweile „saniert“ worden sind. Für die wichtigsten Farben auf den Nachtaufnahmen kann man sich merken, dass Quecksilberdampflampen ein kaltes blaues Licht ausstrahlen, während Natriumdampflampen ein warmes gelb-orangefarbenes Licht abgeben.

Die Astronauten können schon aufgrund der Farben aus der Ferne erkennen, wann sich die Raumstation Japan nähert. Die großen Städte dieses Inselreichs leuchten in einheitlichem Blau. Das krasse Gegenteil findet man auf der Arabischen Halbinsel, wo oft sogar einzelne Stadtbezirke ihre jeweils charakteristische Farbe haben. Und noch ein Beispiel: An der Grenze von Paraguay nach Brasilien gibt es zweifarbige „Zwillingsstädte“. Auf der Seite Paraguays sind sie durch die entsprechende Straßenbeleuchtung bläulich, auf brasilianischer Seite rötlich. Vom Weltraum aus kann man keine Ländergrenzen erkennen? Die Unterschiede zwischen den Staaten verschwinden, weil alle Menschen eins sind? Das sind liebenswerte Gerüchte, die auch an anderen Grenzen nicht bestätigt werden.

Auch die Schärfe der Fotos ist in jüngerer Zeit verbessert worden, jedenfalls, was die Fotos der Spitzenklasse angeht, die weiterhin die Ausnahme sind. Dazu muss man wissen, dass die allermeisten Nachtaufnahmen unbrauchbar sind. Viele Astronauten schaffen es beim besten Willen nicht, die nötige Ruhe für die Überwindung der einander widersprechenden Anforderungen aufzubringen, die da heißen: hohe Geschwindigkeit im Raum und wenig Licht.

Jedes Mal, wenn ich mich bei der Internetadresse „Gateway to Astronaut Photography of Earth“ der Nasa (mit den Erdaufnahmen amerikanischer Raumfahrtmissionen oder amerikanischer Astronauten) durch das Bildangebot winde, steht stumm die Verzweigung hinter mir. In dem kostenlos zur Verfügung stehenden Verzeichnis sind mehr als 1,8 Millionen Fotos erfasst, die man zunächst allerdings nur im Briefmarkenformat sieht und deshalb schwerlich beurteilen kann, zumal meist kein Hinweis erklärt, welche Stadt oder Region der Erde sie eigentlich zeigen. Man muss also jedes Bild erst einmal vergrößern, wenn man glaubt, dass es sich zu betrachten lohnt, und das kostet viel Zeit. Mittlerweile gibt es zu jedem Foto wenigstens ein Kärtchen mit der Position der Raumstation zum Zeitpunkt der Aufnahme. Das Zielgebiet kann aber, weil die Astronauten ja meist nicht senkrecht nach unten

fotografieren, durchaus Hunderte Kilometer entfernt sein. Von den Fotos wurden mehr als 1,3 Millionen von der Raumstation aus aufgenommen. Von denen wiederum soll etwa ein Drittel zu den Nachtaufnahmen gehören. Und von denen wiederum haben gerade einmal einige tausend annehmbare Qualität.

Die meisten der besten Fotos wurden erst in den vergangenen vier Jahren geschossen. Seit der italienische Esa-Astronaut Paolo Nespoli Mitte Dezember 2010 zur Raumstation flog, wo er sechs Monate lang zur Stamm-Mannschaft gehörte, erreicht die anspruchsvolle Nachtfotografie der Erde vom Weltraum aus immer größere Qualität. Das dürfte daran liegen, dass für die europäischen Astronauten ein intensives Training eingeführt wurde. Unter anderem üben die Raumfahrer in Russland an Bord eines kleinen Flugzeugs, die Erde aus dem Fenster eines beweglichen Gefährts heraus aufzunehmen.

Einen Schritt weiter ging die Esa mit einer automatischen Nachführhilfe für die Kamera („Nightpod“), die der niederländische Esa-Astronaut André Kuipers im Dezember 2011 zur Raumstation brachte. Das System ist allerdings derart sperrig, dass es nur von der „Cupola“, der Kuppel, aus verwendet werden kann, die rundum und nach oben hin vor allem für die Überwachung von Außenbordanarbeiten große Fenster hat. Diese Fenster bestehen aus jeweils mehreren Schichten Spezialglas, das unter anderem die energiereiche Sonnenstrahlung von den Astronauten fernhalten soll. Es war nämlich schon vorgekommen, dass Raumfahrer beim Fotografieren der Erde von anderen Fenstern aus eine Art Sonnenbrand bekommen hatten.

Das Spezialglas hat leider für die Fotografen einen großen Nachteil: Es verringert die Qualität der Fotos, die mit Teleobjektiven von 180 oder mehr Millimeter Brennweite aufgenommen werden, so stark, dass die Astronauten ihre großen Teleobjektive mit 400, 800 oder gar 1200 Millimetern Brennweite weiter nur von anderen Fenstern aus benutzen können. Die mit Nightpod gewonnenen Fotos kürzerer Brennweite (meist 85 Millimeter) überzeugen zumindest durch den Wegfall des Hintergrundrauschens dank der länger möglichen Belichtungszeit. Aber die Schärfe dieser Bilder bleibt hinter den Erwartungen zurück: ein Nebeneffekt der „Qualität“ der Cupola-Fenster.

Es erscheint fast wie ein Wunder, was die Astronauten in der Nachtfotografie der Erde geleistet haben. Wenn man die Erwartungen ein wenig herunterschraubt, findet man in der Bildsammlung der Nasa die Porträts von Städten in mehr als 100 Ländern der Erde. (Die Hauptstadt der Republik Moldau zum Beispiel gehört zu den unscharf aufgenommenen Motiven, aber die kennt ohnehin kaum jemand.) Manche Städte lassen erst bei starker Vergrößerung Konturen erkennen, etwa in Surinam oder Guyana.

Eine große Lücke in der Sammlung, sozusagen ein großes schwarzes Loch, schmerzt mich besonders. Es gibt kein Foto von West- und Zentralafrika. Der Begriff „Schwarzer Kontinent“ scheint auch heute noch gültig zu sein: Afrika scheint weiterhin am wenigsten erforscht und deshalb am wenigsten bekannt zu sein. Einer der Gründe für die Lücke könnte im äquatornahen Klima liegen, das zu einer intensiven Bewölkung führt. Auch von anderen Gebieten am Äquator ist die Bildausbeute mager.

Eine noch größere Lücke, die flugtechnisch bedingt ist, betrifft alle Regionen der Erde jenseits von 51,6 Grad nördlicher und südlicher Breite. Die Bahn der Raumstation ist nämlich um genau diese 51,6 Grad gegenüber dem Äquator geneigt, was das Überfluggebiet auf der Erde entsprechend beschränkt. Schon Hamburg können die Astronauten nicht mehr senkrecht von oben, sondern nur noch schräg und daher leicht verzerrt fotografieren. Wie sich eine noch schrägere Kamerahaltung auswirken kann, zeigen unter anderem die gleichwohl wunderschönen Bilder von Sankt Petersburg.

Auf solchen Schrägbildern wiederum kann man ganze Provinzen und Länder in ansprechenden Bildern auf einmal erfassen. Auf vielen solchen Aufnahmen sind helle Städte und leuchtende Sterne zu sehen. Das bestätigt den Eindruck, dass für die Astronauten, die hoch über der Atmosphäre fliegen, die Lichtverschmutzung kein Thema ist. Die Nacht wird im Weltraum sogar zum ergreifenden Erlebnis, besonders, wenn sich der Grenzbereich zwischen Himmel und Erde in majestätischer Pracht zeigt, wie man sie in den Polarregionen erahnen kann. Die Polarlichter vereinen sich für die Astronauten zu einem überirdischen Sinnesfest der grünen Farbe. Niemand hat sie je besser aufgenommen als die Männer und Frauen, die ihre Runden um unseren Heimatplaneten drehen. *Günter Paul* ◀



## DIE FERRARI VERTRAGSPARTNER. DAS HÖCHSTMASS AN EXKLUSIVITÄT.

Der Traum von einem Ferrari kann in Erfüllung gehen.

**Entdecken Sie den neuen California T, die perfekte Kombination aus Sportlichkeit, Eleganz und Vielseitigkeit, bei Ihrem Ferrari Vertragspartner:**

01445 Radebeul/Dresden  
**Thomas Sportwagen GmbH**  
 Meissner Straße 34  
 Tel. +49 (0)3 51 - 40 46 40

34123 Kassel  
**Eberlein Automobile GmbH**  
 Leipziger Straße 282-286  
 Tel. +49 (0)5 61 - 51 19 70

60326 Frankfurt am Main  
**Autohaus Ulrich GmbH**  
 Schmidtstraße 51  
 Tel. +49 (0)69 - 3 00 34 80

81677 München  
**Autohaus Saggio GmbH**  
 Zamdorfer Straße 86  
 Tel. +49 (0)89 - 90 90 03 60

12203 Berlin  
**Riller & Schnack GmbH**  
 Hindenburgdamm 68  
 Tel. +49 (0)30 - 79 00 95-0

40667 Meerbusch  
**Lueg Sportivo GmbH**  
 Düsseldorfer Straße 217  
 Tel. +49 (0)21 32 - 9 15 40

71034 Böblingen  
**Autohaus Gohm GmbH**  
 Wolfgang-Brumme-Allee  
 Tel. +49 (0)70 31 - 20 43 2-0

90408 Nürnberg  
**Mertel Italo Cars GmbH**  
 Röthensteig 2-10  
 Tel. +49 (0)9 11 - 9 37 93 70

22143 Hamburg  
**Tamsen GmbH**  
 Merkurring 2  
 Tel. +49 (0)40 - 5 70 03 00

50858 Köln  
**Maranello Motors GmbH**  
 Württembergische Allee 4  
 Tel. +49 (0)2 21 - 80 13 01 00

78224 Singen/Hwttl.  
**Autohaus Gohm GmbH**  
 Georg-Fischer-Straße 65  
 Tel. +49 (0)77 31 - 9 32 20

97337 Dettelbach/Würzburg  
**Autohaus Saggio GmbH**  
 Mainfrankenpark 25  
 Tel. +49 (0)93 02 - 93 23 00

30539 Hannover  
**Lumani Krüger GmbH & Co. KG**  
 Sydney Garden 1  
 Tel. +49 (0)5 11 - 82 10 01

**Kraftstoffverbrauch kombiniert: 11,7–10,7 l/100 km**  
**CO<sub>2</sub>-Emission kombiniert: 273–251 g/km, CO<sub>2</sub>-Effizienzklasse G**



**Ferrari.com**

**W**enn das Leben von Laurent Séverac ein Parfum wäre: Wie würde es riechen? Nach kräftigem Urwaldholz, nach Lavendel und Rosen, nach wildem Ingwer, nach der harzigen Schwere von Ambra und Oud. Ein Duft, bei dem man meint, gleichzeitig die Marschlieder der Fremdenlegion zu hören und Edith Piafs „Non, je ne regrette rien“. Aber ist das nur die Kopfnote, der flüchtigste Teil eines Parfums, die schon nach wenigen Minuten verfliegt? Oder riecht man hier die Basis- und die Herznote, die den echten Charakter ausmachen?

An einem Mittag, an dem die Tropensonne, die keine Jahreszeiten kennt, auf ein kleines Tal im vietnamesischen Dschungel brennt, stapft Laurent Séverac durch die offene Wellblechhalle einer Zimtdestillerie. Überall auf dem Boden liegen Zweige und Blätter des Zimtbaums, die unter seinen Stiefeln brechen und zerbröseln. Neben einem Häcksler, aus dem Arbeiter gerade einige festgefressene Äste ziehen, bleibt er stehen und wendet sich an seine Entourage aus drei französischen Praktikanten und zwei vietnamesischen Mitarbeiterinnen: „Dort drüben wird das Wasser erhitzt, in der Grube hier trifft der Dampf auf die gehäckselten Äste und nimmt ihren Duft mit. In den Rohren kühlt er ab.“ Die Praktikanten nicken. Die Assistentin Dung und die resolute Madame Binh kennen das schon. Dass er die Destillerie eben erst am Wegesrand entdeckt hat, merkt man ihm nicht an.

Zwei Tage lang ist Séverac mit der Gruppe in den Dschungeldörfern Nordvietnams unterwegs. Um seinen Praktikanten, die in Frankreich tropische Landwirtschaft studieren, etwas von seinem Wissen weiterzugeben, aber vor allem, um nach Zutaten für seine Kreationen zu suchen. Für seine Seifen, für seine Schokoladen, seine Liköre und besonders für seine Parfums. Séveracs Düfte stammen alle aus der Natur. „Ich mache Parfums wie vor 200 Jahren“, sagt er. Keine synthetischen Riechstoffe, wie sie in der Parfumwelt überall üblich sind.

# DUFT DER WILDNIS

Auf der Suche nach neuen Aromen zieht Laurent Séverac in Vietnam durch den Dschungel. Denn der Jäger des Dufts macht Parfum, das nur aus Natur besteht.

Von Christoph Borgans

Im Tal der Destillerie herrschen Temperaturen wie in einem Backofen, in den eben ein Blech Zimtsterne geschoben wurde. Die Luft ist dick, heiß und klebrig wie Teig. Statt Sauerstoff füllt Zimt die Lungen. Séverac läuft über die Zimtäste und parliert, als ginge er durch einen Wald in Südfrankreich. Vor 50 Jahren wurde er in der Provence geboren, mit 25 kam er zum ersten Mal nach Asien. Sein Cousin, der für die französische Armee in Malaysia arbeitete, hatte ihn eingeladen. Schon auf dem Weg vom Flughafen in die Stadt staunte Séverac, der gelernte Landschaftsgärtner, über die Blütenfülle. Manche Palme, die in seiner Heimat mäßig gut in Blumenkübeln gedeiht, ragte hier meterhoch in den Himmel. Dazu kamen das herrlich frische Essen und die wunderschönen Mädchen. „Ich weiß nicht wie“, sagt er, „aber an diesem Tag habe ich mich in ganz Asien verliebt.“

Als Backpacker reiste er 1989 nach Laos – und beschloss zu bleiben. Weil dort keine Landschaftsgärtner gebraucht wurden, ihm aber jede Art von Arbeit mit Pflanzen und Blumen leicht von der Hand geht, begann er, mit ätherischen Ölen zu experimentieren. 1993 reiste er nach Vietnam, weil es dort erfahrene Destillure gab, von denen er lernen wollte. In Hanoi traf er Madame Binh – die er immer so nennt. In ihrer und ihres Mannes Destillerie gewann er sein Öl. Oft lief die Anlage rund um die Uhr. In kalten Nächten dösten Séverac und Madame Binh neben dem brodelnden Kessel. Von ihr lernte er, fließend Vietnamesisch zu sprechen. „Ich habe mit dieser Frau mehr Zeit verbracht als mit jedem Mädchen“, sagt er. „Mehr Zeit als mit meiner Mutter.“

Während der Fahrt mit den Praktikanten kriegen sich die beiden gelegentlich in die Haare wie ein altes Ehepaar. Madame Binh will nicht zugeben, dass sie den Weg vergessen hat und sich der Fahrer deswegen andauernd verfährt. Das regt ihn auf. Es imponiert ihm aber, wenn sie nicht zugibt, dass sie etwas nicht kann, und sich dann so lange reinkniet, bis sie es kann. „Madame Binh, glauben Sie, Sie können Parfum machen?“, fragte er sie, als er wusste, dass er nicht mehr nur Öle herstellen wollte. „Natürlich“, antwortete sie. Und fing damit an.

Im Bus sitzt Madame Binh hinten bei der Assistentin Dung, davor sitzen die Studenten, auf der Bank hinter dem Fahrer Séverac. Den Arm auf der Lehne des leeren Platzes neben ihm, schaut er auf Reisfelder, Bambushaine und grün überwucherte Felsen. Mit dem langen Haar und der scharf geschnittenen Nase wirkt er fast aristokratisch, wie der absolutistische Herrscher des Dschungels.

Am ersten Tag, als der Kleinbus Séveracs Wahlheimat Hanoi verlässt, als die Autos immer weniger werden und die Schlaglöcher immer mehr, lässt er sich seinen Kulturbeutel nach vorne reichen. Darin bewahrt er eine Auswahl seiner ätherischen Öle auf, ohne die er nie verreist. Er reibt sich etwas Pfefferminzöl unter die Nase und an den Hals. Mit geschlossenen Augen atmet er tief durch: „Das ist gut gegen die Reisekrankheit.“ Wobei seine Reisekrankheit eher daher rührt, dass er in der Nacht davor mit einigen französischen Militärs Rotwein getrunken hat.

Séverac hat eine Schwäche für Wein, aber er bereut den Wein von gestern, denn er war „ohne Geist“. Nicht voll und reich wie der, den sein Großvater gemacht hat, für den er als Kind mit nackten Füßen die Trauben zertrat. In Séveracs Küche gibt es einen zweiten Kühlschrank, der Rotwein vor der Tropenschwüle schützt und die Flaschen auf 17 Grad hält. Es sind biodynamische Weine oder Naturweine. Nur in ihnen erkennt er, was er einst im Wein des Großvaters geschmeckt hat.

Laurent Séverac hat auch eine Schwäche für das Militär. Für die Fremdenlegion, für das Starke, das Konsequente. Er hat einige Freunde, die als französische Unteroffiziere dort gedient haben. Ihm gefällt, dass er sich auf sie verlassen kann. Manchmal trifft er sich mit ihnen, dann singen sie zusammen. „Ich mag den Geist der Legion“, sagt er. Im Dschungel trägt er oft ein graues T-Shirt der „Légion étrangère“. An Armen und Brust kann



Dozent unter dem Dach des Dschungels: Wenn es um Pflanzen und ihre Duftstoffe geht, blüht Laurent Séverac erst so richtig auf.

man dann gut sehen, dass er sich jahrelang durch Boxen fit gehalten hat.

Für jeden Tag im Dschungel hat Séverac ein eigenes Outfit. Als die Gruppe in den Bergen im Osten der Provinz Ha Giang zu Fuß ins Dickicht aufbricht, trägt er ein Khaki-Hemd mit Schulterklappen und eine breite Schärpe, wie sie auch dem Piraten Jack Sparrow gut stehen würde. Madame Binh verteilt riesige Regenschirme. Wenn es hier regnet, dann rauscht es wie unter einem Wasserfall. Den Schirm braucht Séverac aber auch, um Farne und Blätter beiseite zu drücken und Hölzer umzudrehen. Er hat seine Handschuhe vergessen, und die nackten Hände sollte man hier nur benutzen, wenn man genau sehen kann, wohin man greift. Séverac hält sich an die Regeln, seit er einmal bloß eine Handbreit neben einen Hundertfüßler gefasst hat, dessen Nervengift wilde Schmerzen und Lähmungen hervorruft. Auch Schlangen sind im Dickicht unterwegs. Manchmal sieht man sie erst von den umwucherten Bäumen heruntergleiten, wenn man direkt vor dem Stamm steht.

Vor dem Gift der Pflanzen hat Séverac keine Angst. Solange er nichts hinunterschluckt, besteht keine ernsthafte Gefahr. Er geht kaum zehn Meter, dann hat er schon wieder eine Blüte gepflückt, eine Knolle ausgegraben oder eine Samenkapsel mit dem Messer zerteilt und in den Mund gesteckt. Er zerbeißt das Stück, bewegt es mit der Zunge hin und her, öffnet den Mund und atmet ein. Im Mundraum entwickelt sich ein Geruch, der durch die Nebenhöhle zur Nase aufsteigt. So kann er erahnen, wie ein Öl davon riechen würde. Aber letzte Gewissheit bringt erst das Öl selbst.

Über die Jahre hat er viele Blätter, Wurzeln, Blüten zu Öl destilliert und an Luxushotels und Parfümeure verkauft. Bis 2009 hatte er zusätzlich einen festen Vertrag mit dem Laboratoire Monique Rémy, einer Tochter des amerikanischen Duft- und Aromaherstellers IFF, die in Grasse natürliche Duftstoffe verarbeitet. Für sie hat er nach neuen Düften gesucht. Bei rund 800 Proben, die Séverac nach Grasse geschickt hat, hat es vier Mal geklappt. Was bei 300 bis 400 bekannten natürlichen Duftstoffen eine ganze Menge ist. Es müssen aber nicht immer neue Pflanzen



sein. Manchmal ist es nur eine kleine Variation, die den Geruch so besonders macht. Wer heute eine Flasche „Polo Blue“ von Ralph Lauren öffnet, kann in der Herznote frischen, kräftigen Basilikum riechen – Séveracs Basilikum aus Vietnam.

In den Bergen von Ha Giang sucht er vor allem nach wildem Ingwer. Tien, der in einem Ort in der Nähe wohnt und seit Jahren als verlässlicher Führer dient, weiß, wo der Ingwer wächst. Die Gruppe folgt ihm von schmalen Pfaden auf schmalste Pfade, spaziert über Lichtungen, taucht wieder ins Dickicht ein. Séverac wühlt, gräbt und probiert, reicht alles herum und erklärt. Die Praktikanten aus Frankreich versuchen die beschriebenen Gerüche zu er-

schnuppern, was nicht immer gelingt. „Richtig verstehe ich die Düfte erst, seit ich selbst Parfums herstelle“, sagt Séverac. Er nimmt sie jetzt bewusster wahr, fügt sie im Kopf zusammen. Erst vor sechs Jahren hat er damit angefangen. „Ich bin jetzt an jedem Schritt beteiligt – wie ein Weinbauer.“ Vom Anpflanzen und Aussuchen der Ware bis dahin, dass er das Etikett seiner Firma Aromasia aufklebt. Seit 2008 baut er auf einer 15 Hektar großen Plantage vier Autostunden südlich von Hanoi viele seiner Rohstoffe wie Kaffee, Patschuli, Grapefruit oder Basilikum selbst an. Ohne Chemie und bald nach biodynamischen Kriterien, sagt Séverac. Was er für seine Parfums braucht, aber nicht selbst anpflanzen kann, kauft er von Bauern,



GRAF VON FABER-CASTELL

ELEGANZ UND PERFEKTION

PLATINIERTE SCHREIBGERÄTE MIT AUFWENDIG  
KANNELIERTEM SCHAFT AUS TIEFBRAUNEM  
GRENADILL-HOLZ, MATTSCHWARZEM EBENHOLZ ODER  
ROTBRAUNEM PERNAMBUK-HOLZ.

HANDMADE IN GERMANY.



WWW.GRAF-VON-FABER-CASTELL.COM  
ERHÄLTICH IN UNSEREN BOUTIQUEN IN DÜSSELDORF UND  
FRANKFURT SOWIE IM GUT SORTIERTEN FACHHANDEL.

# DUFT DER WILDNIS

die er bei den Touren kennengelernt hat. Düfte, die nicht aus der Natur stammen, kommen nicht in seine Parfums.

Im 19. Jahrhundert begannen Chemiker, Gerüche synthetisch nachzubilden. 1921 kam Chanel No. 5 heraus, das erste Parfum, bei dem die synthetischen Riechstoffe dominierten. Heute bestehen viele Parfums nur noch daraus. „Allein aus natürlichen Düften kann man kein wirklich großes Parfum erschaffen“, sagte Parfümeur und Chanel-Berater Alain Muraour einmal zu Séverac. Er widersprach nicht. „Wenn so einer das sagt, dann hältst du die Klappe.“ Aber gedacht hat er: Doch, das gelingt mir.

Auf der Exkursion in den Bergen zeigt Tien der Gruppe neben dem Trampelpfad eine nur von Farnen und niedrigen Bäumen bewachsene lichte Stelle. Dort steht der wilde Ingwer. Séverac buddelt die Knolle aus und probiert. Die raue Schärfe auf der Zunge wird auch noch im Öl zu schmecken sein. Der Duft des Öls aber ist rund und erinnert an milde Zitronen. Er ist ein Teil des frischen Hauchs in der Kopfnote von „Ginger Wood“, einer Parfumkreation Séveracs. „Ginger Wood“ ist für Séverac der Duft von Laos, seinem Lieblingsland in Asien, das er zwei bis drei Mal im Jahr besucht, und in dem einige seiner besten Freunde wohnen. „Ginger Wood ist der Geruch, wenn wir abends bei Sonnenuntergang mit unseren Motorrädern aus dem Dschungel kommen und der Rauch der Kochfeuer sich mit den Düften der Pflanzen vermengt.“

Mit anderen Worten: Es riecht frisch und herb, pfeffrig, holzig, leicht ölig. „Ich kann verstehen, wenn das nicht jeder mag“, sagt Séverac. „Nur meine Mutter mag alles, was ich mache.“ Dass aber ausgewanderte Laoten sagen, sie müssten bei dem Geruch an ihre Heimat denken, erfüllt ihn mit Stolz. Weil es bedeutet, dass es ihm gelungen ist, Erinnerungen zu wecken. Oder, wie es der Parfümeur Jean-Claude Ellena in seinen Büchern ausdrückt: mit Düften Geschichten zu erzählen.

Wie eng Erinnerung und Duft zusammenhängen, erkennt man an den großen Düften der Parfumgeschichte. Das „Eau de Cologne“ geht auf den Duft italienischer Alpenwiesen voller Narzissen zurück, auf denen sein Erfinder Johann Maria Farina seine Kindheit verbrachte. Coco Chanel soll zu ihren klaren Düften durch die Gerüche des Klosters inspiriert worden sein, in dem sie aufwuchs.

Séveracs erste Geruchserinnerung ist Youki, der Hund seines Vaters. Ein ziegelsteinroter Mischling vom Gewicht eines Berner Sennenhunds. Wenn der Vater, der bis zur Rente einen Gemüseladen besaß, auf Jagd und Trüffelsuche ging und mit Youki aus den Wäldern der Provence zurückkam, umarmte der vierjährige Laurent den Hund und vergrub seine Nase im nassen Fell. Es roch nach Lavendel, Rosmarin und Thymian.

Der Geruch des Abends ist der Geruch von Sesam. Séverac und seine Leute sind nach der Dschungelwanderung bei Tien zum Essen eingeladen. Junge Männer stampfen im funzeligen Licht der Glühbirnen vor dem Haus Klebreis mit Bambusrohren zu einem Teig. Auf einer niedrigen Veranda mischen Frauen warmen Sesam mit viel Zucker zu einer Paste, die sie mit dem Teig umhüllen und in ein Bananenblatt wickeln – ein Kuchen. Madame Binh, die diese Art von Kuchen noch nie gebacken hat, sitzt mittendrin und arbeitet mit. Séverac hockt auf einer Treppenstufe daneben und versucht, die Frauen zu überreden, wenigstens teilweise Honig statt Zucker zu verwenden. Er selbst isst seit Jahren kaum noch Zucker. Und er ist überzeugt, dass mehr Natur mehr Geschmack bedeutet.

Von fast allem, was man schmecken, riechen oder fühlen kann, hat er eine klare Vorstellung der idealen Form. Zu Hause muss das Brot zum Frühstück, ein Baguette aus Sauerteig, so getoastet werden, dass die äußerste Schicht knusprig ist, aber, wenn man mit zwei Fingern drückt, sanft einbricht und das Innere federnd nachgibt. Die Butter soll bis kurz vor dem Bestreichen im Kühlschrank stehen. Den schwarzen Kaffee dazu hat er selbst geröstet,



Kunst und Handwerk: Früher hat Séverac die Industrie mit seinen Ölen versorgt. Heute macht er alles selbst – bis zum Füllen der Flakons.



der Honig ist manchmal verfeinert mit ätherischen Ölen. „Das ist auch ein Grund, warum ich mit niemandem zusammenleben kann“, sagt Séverac. Nach der Tour durch den Norden ist er zurück in Hanoi. Weil er kein frisches Essen im Haus hat, ist er in einen feinen Stadtteil am Westsee gefahren, wo vor kurzem eine französische Crêperie eröffnet hat. Er sitzt auf einem Barhocker am Balkon, in der Hand einen Whisky als Digestif und blickt auf sein Cross-Motorrad am Ufer. „Ich kann nicht ewig mit der gleichen Frau zusammen sein. Ich meine das gar nicht sexuell. Es ist nur so, dass ich keine Kompromisse machen will.“ Bei seinen Parfums, beim Frühstück oder bei seiner Entscheidung, keine Kinder zu wollen. Seiner Freundin, die zehn Jahre jünger ist als er, hat er das schon vor Jahren gesagt. „Ich dachte, sie gibt mir irgendwann den Laufpass. Aber Frauen denken, man ändert sich. Ich will aber keine Familie. Ich will meine Ruhe, meinen Freiraum – und auch das Risiko will ich selbst tragen.“

Weil er sich für vieles begeistern kann, was mit Natur und Ästhetik zu tun hat, hat Séverac auch mal Bambusmöbel gebaut. Aber er verspekulierte sich, ging pleite und musste Abertausende Euro Schulden abbezahlen. Damals boten seine Eltern ihm an, er könne den Gemüseladen in der Provence übernehmen, wenn der Vater in Rente geht. Es war eine Zeit, in der vietnamesische Gläubiger in sein Haus kamen und es mit seinem Motorrad wieder verließen. Aber Séverac hat gekämpft und ist in Asien geblieben. Parfum herzustellen, vom Anfang bis zum Ende aus der Natur, das fühle sich richtig an. „Ich habe ein gutes Verhältnis zu meinen Eltern. Aber ihr Leben ist nicht mein Leben.“ Séverac schweigt, schaut auf den Fluss und nimmt einen Schluck Whisky: „Väter übernehmen Verantwortung für Familie und Kinder. Das sind wirklich mutige Männer. Väter und Fremdenlegionäre.“



*Mumm*  
&Co.

---

MANCHMAL MUSS ES EBEN  
MUMM SEIN.



**E**in Paar, ein Pudel, mehr war mir auf dem Weg nach oben nicht begegnet. Das Paar grüßte freundlich, der Pudel sah hochmütig an mir vorbei, als ich vom Parkplatz aus am Teich entlang und schließlich den Waldweg hinauf lief.

Ein Schild warnte mich davor, über Zäune zu klettern, in Tümpeln zu schwimmen oder Kinder unbeaufsichtigt zu lassen. Mit all dem konnte ich leben: Die Kinder waren zu Hause geblieben, zum Schwimmen war es zu frisch, und über Zäune muss ich nicht, solange es Wege gibt. Während ich noch stieg, immer weiter über eine feuchte Wiese, die allmählich vom satten Grün ins Fahle wechselte, wurde der grau-violettfarbene Himmel größer und der Abgrund an meiner linken Seite steiler.

Was ins Tal gehörte, blieb auch im Tal, kein Auto ließ sich hören, kein Vogel, keines der Schafe von den Weiden beiderseits der Straße. Nur der Wind zog laut über die Wiese mit den krummgewehten Bäumen, über die Findlinge und die aufgeschichtete Steinmauer, die spektakulär auf der Kuppe des Bergs von West nach Ost verläuft, in Senken verschwindet und wieder auftaucht, manchmal majestätisch, manchmal geradezu diskret. Ein Band aus akkurat behauenen Steinen, das sich so sanft an den Berg schmiegt, als sei es schon immer da gewesen.

Oder schon sehr lange. Den Hadrianswall errichteten die Römer in den Jahren 122 bis 128 nach Christus, um das nördliche Ende ihres Reichs zu sichern. Heute verläuft ungefähr hier die Grenze zwischen England und Schottland, und wenn im September die Abstimmung zur schottischen Unabhängigkeit anders ausgegangen wäre, dann träfe man vielleicht inzwischen Patrouillen auf dem Wall. Oder jemand

## VERGESST DEN JAKOBSWEG!

Der Hadrianswall sicherte einst das Römerreich nach Norden. Wer heute an der Grenze zwischen England und Schottland unterwegs ist, erlebt Geschichte – und Geschichten.

*Von Tilman Spreckelsen*



würde die mächtigen Tore wieder aufbauen, mit denen früher der Weg zwischen Nord und Süd kontrolliert wurde.

Dass ich nun hier war, hängt mit einem dieser Tore zusammen. Zu den stärksten Eindrücken meiner Lektüre von „Prinz Eisenherz“ gehört eine Szene, in der Eisenherz, im wilden Norden unterwegs und verfolgt von den blau angemalten Pikten, erschöpft und blutend am Wall ankommt. Eigentlich sollte hier niemand mehr sein, schließlich waren die Römer zu Eisenherz' Zeiten schon aus England verschwunden, inzwischen herrschte hier König Artus. Aber irgendjemand, so jedenfalls erinnere ich mich an die Szene aus dem Comic, nimmt Eisenherz am Schlaffittchen, zerrt ihn durch das Tor und schlägt es hinter ihm zu. Die Erleichterung des Prinzen über die fabelhaft dicke Mauer, die all die Albträume aus dem Norden fernhält, übertrug sich damals sofort auf mich.

Wer von London aus mit dem Zug zum einst 113 Kilometer langen Hadrianswall kommen will, kann beispielsweise nach Newcastle fahren, kurz vor der Mündung des Flusses Tyne in die Nordsee, und dann quer durchs Land nach Westen. Es gibt eine Straße südlich des Walls, die schon von den Römern benutzt wurde, und es gibt eine Eisenbahnlinie, die parallel dazu verläuft, einige Kilometer vom Hadrianswall entfernt.

Ich nahm die andere Richtung und steuerte Carlisle an der englischen Westküste an, schon weil die Stadt im Verdacht steht, eigentlich auf den Trümmern von König Artus' Burg Camelot erbaut zu sein – Eisenherz' Arbeitsplatz. Der Schnellzug von London nach Glasgow braucht bis Carlisle etwa dreieinhalb Stunden. Die



Immer an der Wand lang: Das steinerne Band des Hadrianswalls zog sich zu Zeiten der Römer über die britische Insel. Die Christen sorgten dann dafür, dass Carlisle auch Kirchenmauern bekam.



**Buchen  
Sie online\***  
und sichern Sie sich den  
**\$20-Gut-  
schein**

## Ihr Wintertraum – sparen bis zu 30%

Sparen Sie bis zu 30% auf Strandferien oder Städteausflügen und genießen Sie den Winter in mehr als 80 Hotels in Afrika, Asien, Europa und im Nahen Osten

**Buchen Sie jetzt bei [moevenpick-hotels.com/fazmagazin](http://moevenpick-hotels.com/fazmagazin)**

[moevenpick-hotels.com](http://moevenpick-hotels.com)

  
**MÖVENPICK**  
Hotels & Resorts

Buchen Sie vor dem 28. Februar 2015 für Aufenthalte bis 31. März 2015. Angebot abhängig von der Verfügbarkeit bei den teilnehmenden Mövenpick Hotels & Resorts. Allgemeine Geschäftsbedingungen siehe [moevenpick-hotels.com/de/tcwintertraum14](http://moevenpick-hotels.com/de/tcwintertraum14)

\* Für Aufenthalte vom 1. Januar 2015 bis 31. März 2015, die Sie über [moevenpick-hotels.com](http://moevenpick-hotels.com) buchen, erhalten Sie zudem einen **Gutschein in der Höhe von \$20**, den Sie in jedem Restaurant Ihres gebuchten Hotels einlösen können. Es gelten die Allgemeinen Geschäftsbedingungen – siehe [moevenpick-hotels.com/de/tcwintertraum14](http://moevenpick-hotels.com/de/tcwintertraum14)



Diese Mauer reißt nicht einmal eine Volksabstimmung ein: Die Römer errichteten am Hadrianswall zahlreiche Festungsanlagen wie das Meilenkastell 39, dessen Überreste noch erhalten sind.

## VERGESST DEN JAKOBSWEG!

Strecke führt direkt nach Norden, und im November bedeutet das: Der Tag altert noch schneller als sowieso schon.

Der Zug fuhr ins Graue, der feine Regen begleitete uns knapp zwei Stunden lang, und so lange hielten wir an keinem Bahnhof. Dann tauchte am Himmel ein orangefarbener Streifen auf. Die Häuser wurden weniger, die Wiesen und Weiden mehr, abgegrenzt zunächst durch sorgfältig geschnittene niedrige Hecken und später durch gepflegte Steinmauern, die angeblich aus den Überresten römischer Kastelle und Villen erbaut wurden. Nur die Schafe, die starr der Eisenbahn nachsahen, blieben sich gleich. Wir hielten in Lancaster, das es also wirklich gibt, nicht nur in den Rosenkriegen, aber York gibt es schließlich auch, dachte ich. Die Irische See blitzte links auf und verschwand wieder, es ging durch Hügel und Heide, und dann war plötzlich Carlisle da.

Dass die Stadt lange ein Außenposten der Briten war, sieht man ihr an: Am Bahnhof versperrt ein klobiger Zitadellenturm den Weg ins Zentrum, und nach ein paar Schritten ist man am anderen Ende der Innenstadt, die von einer Festung auf einem Hügel bewacht wird. Ein schmales Tor, dicke Mauern, dahinter ein überraschend leergefegter Hof und trotz der Dämmerung keine Spur von den Geistern, über die ich gelesen hatte: dem Rechtsanwalt, der sich hier zwei Bekannten in derselben Stunde schemenhaft zeigte, in der er sich andersorts die Kehle durchschnitt, oder der juwelenbehangenen Dame, die einem wachhabenden

Soldaten erschien, der sie aufhalten wollte und mit seinem Bajonett nur den Nebel teilte – der Ärmste erlitt dabei einen Schock, den er nicht überlebte.

Ob es sich dabei um Schottlands Königin Mary handelte, die hier 1568 ein paar Monate lang gefangen gehalten wurde, ist unklar. Auch in der Kathedrale soll es spuken, und wer den hinreißenden Bau mit dem dunklen Gestühl und der nachthimmelblauen und sternübersäten hohen Decke besucht, wird jedes Gespenst verstehen, das hier umgeht. Berichtet wird, dass sich eine Zeitlang ein schemenhafter Bischof in der Kathedrale sehen ließ, der nach einer umfassenden Renovierung der Krypta sein Grab nicht mehr fand. Erst durch den Rückbau hörte der Spuk auf.

An diesem Nachmittag probte der Domchor irgendwo im Gebäude, und der Gesang drang leise ins Schiff. Vor der Kirchentür versammelte sich ein Schwarm Raben-

vögel auf einem Baum und übertönte mit seinem Gekrächz alles weit und breit.

Carlisle geht auf ein Römer-Fort zurück, erfuhr ich nebenan im feinen Tullie House Museum, und dass sich in der Stadt keine Spur des Hadrianswalls mehr finde. Dafür war der begehbare Nachbau der Mauer im Obergeschoss des Museums sehr eindrucksvoll – kommt nur her, ihr Pikten, möchte man rufen, wenn man oben auf der Mauerkrone hinter der Brüstung steht, kommt her, wenn ihr euch eine blutige Nase holen wollt!

Im Keller des Museums sah ich dann, wie so etwas enden kann: Zwischen römischen Öllampen, Münzen, Reliefs und Statuetten mit Götterbildern war auch ein männliches Skelett ausgestellt, das man in einem Brunnen gefunden hatte, überschüttet mit Abfall, offensichtlich als Mordopfer heimlich verscharrt.

In einer Geschichte des Sherlock-Holmes-Erfinders Sir Arthur Conan Doyle besucht ein Ehepaar zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts die Ausgrabungsstätte eines Römer-Forts in der Nähe des Hadrianswalls. Er ist groß und blond, seine Frau klein und dunkel, und als sie zum Fundort eines Skeletts geführt werden, das dem von Carlisle ähnelt, wissen beide intuitiv, wie der Betreffende einst zu Tode kam. Später berichtet der Ehemann seiner Frau von einem Traum, in dem er als wilder Krieger dieses Fort stürmte und dabei einer Römerin begegnete, die seiner Frau glich. Er habe sie geraubt und ihren römischen Geliebten ermordet. Seine Frau, die offenbar diesen

Traum nur zu gut kennt, verliert die Fassung und schreit ihn an: „Du Scheusal! Du Scheusal!“ Die Erzählung heißt „Durch den Vorhang“.

Überall hier im Grenzgebiet kann man sich solche Geschichten vorstellen, überall standen Römer-Forts, und überall werden sich die Invasoren und die Einheimischen im Krieg, vielleicht auch in Liebe begegnet sein, oder wenigstens im Tauschhandel. Als ich am nächsten Tag von Carlisle nach Osten fuhr, um ein intaktes Stück des Hadrianswalls zu sehen, wuchsen die Birken aus den aufgegebenen Gleisen der Nebenstrecken, der Regen fiel sacht, und der Boden wurde weich.

Ob das dem Fundament der Mauer schaden würde, überlegte ich, und ob ich vor oder hinter den Steinen laufen sollte, schließlich war das Gras an beiden Seiten heruntergetreten. Ich lief und lief, der Blick war weit in beide Richtungen, nur dass der schottische Süden rauher und leerer war als der britische Norden. Bauwerke aber sah ich außer der Mauer so gut wie keine, nur die Zäune zwischen den Weiden tief unten im Tal erzählten von der Zivilisation.

Wolkenbänke, die einander über den Himmel jagten, kein Handyempfang, aber Greifvögel, die über mir ihre Kreise zogen und mir Dinge zuriefen, die ich nicht verstand. Ich stieg über Felsbrocken auf den Wegen dicht an der Mauer, innen wie außen, über Pilze und Schafsköttel, so lange, bis es dämmerte. Beim Abstieg zur Straße war ich immer noch allein. Und fand, das dürfe jetzt noch eine Weile so bleiben. ◀





*St. Moritz*®

TOP OF THE WORLD



THE ORIGINAL IN  
WINTER TOURISM  
SINCE 1864

Wo einst Bettler und Waisen lebten und später Häftlinge einsaßen, ist heute das Centro de Turismo untergebracht. Der Bau aus dem 19. Jahrhundert, auf einem Hügel gelegen, gehört zu den wenigen schönen Prachtbauten, die in der Altstadt erhalten sind. In den früheren Zellen gibt es Kunsthandwerk zu kaufen.



Sie gaben der Festung, die am 6. Januar 1598 am äußersten Zipfel Brasiliens erbaut wurde, ihren Namen: Forte dos Reis Magos. Seither stehen gleich mehrere überlebensgroße Statuen der Heiligen Drei Könige in der Stadt, die auf Portugiesisch Weihnachten heißt, weil sie am 25. Dezember 1599 gegründet wurde.



# Grüße aus



In Natal, der Küstenstadt im Nordosten von Brasilien, ist immer Weihnachten. Man feiert am Strand, auch im Dezember.

*Von Peter-Philipp Schmitt,  
Fotos Norbert Franchini*



Feijoada, das Nationalgericht Brasiliens, ist ein Eintopf aus schwarzen Bohnen, Fleisch und Würsten. Dazu gibt es Reis, geröstetes Maniokmehl (Farofa), Kohl (Couve) und natürlich Caipirinha. Die beste Feijoada bekommt man in Natal im Restaurant des Manary Praia Hotels, das auch sonst herausragend ist.



Der Stadtpark Dom Nivaldo Monte, der nach dem ehemaligen Erzbischof von Natal benannt ist, hat auch ein kleines Wahrzeichen vorzuweisen. Oscar Niemeyer, der Architekt der Hauptstadt Brasília, der vor zwei Jahren mit 104 Jahren gestorben ist, hat nicht nur den 64 Hektar großen Stadtpark entworfen, sondern auch noch dieses begehbare Monument.

Natal ist umgeben von Stränden. Bei ganzjährig 26 Grad im Schnitt und einer steten Brise vom Meer gibt es nichts Besseres, als sich einen der fliegenden Händler heranzuwinken. Weil Brasilianer viel Wert auf Sauberkeit legen, kann man am Strand nicht nur eine Caipirinha mit Eis unbedenklich trinken, sondern sogar Austern schlürfen.



Der schönste Strand der Stadt liegt in Ponta Negra. Das Viertel ist beliebt bei Touristen, unter der Woche aber nicht besonders überlaufen. Am Wochenende bevölkern viele Einheimische den Sand. Berühmt ist Natal auch wegen der 107 Meter hohen Düne Morro do Careca, die im Hintergrund zu sehen ist. Sie steht unter Naturschutz und darf nicht mehr betreten und befahren werden.



Europäischen Landwirtschaftsfonds für ländliche Entwicklungen: Europa investiert in ländlichen Regionen



GRANAPADANO.IT

# HERGESTELLT

mit der selben Leidenschaft  
wie schon vor fast 1000 Jahren,  
im Herzen der Po Ebene in Norditalien,  
ausschließlich unter Verwendung  
von Milch aus der Region  
und zwischen 9 und 20 Monaten gereift;  
kontrolliert und mit dem Gütesiegel des  
'Consorzio Tutela Grana Padano' versehen,  
ist er einer der weltweit bestverkauften DOP\* Käse  
und eines der beliebtesten Produkte

# IN ITALIEN.

\* DOP: g.U., geschützte Ursprungsbezeichnung



**ITALIAN  
EXCELLENCE**

*Consorzio Tutela Grana Padano*



In Rahmen des Programms zur Ländlichen Entwicklung 2007-2013 für die Region Venetien finanziert  
Verantwortliche Stelle für Informationen: Consorzio Tutela Grana Padano  
Benannte Verwaltungsbehörde zur Umsetzung: Region Venetien - Direktion für Pläne und Programme des Primärer Sektor

# Hollywood kocht über

Bernhard Mairinger richtet in Kalifornien österreichisch an.

Für uns hat er ein Festmenü erhitzt, das nicht zu kompliziert ist für den Weihnachtsabend.

Von Christiane Heil

Essen in Los Angeles kann trostlos sein. Die ständige Kontrolle des Body-Mass-Index, Detox-Diäten und Gluten-Angst haben vielen figurbewussten Los Angelenos längst den Appetit verdorben. Wenn schon Pudding, dann bitte mit Sojamilch, Salat selbstverständlich ohne Dressing, „Carbs“ nur rationiert, denn Brot und Pasta sind das Teufelszeug schlechthin. Wer doch mal wieder richtig essen möchte, geht zu Bernhard Mairinger. Der Österreicher, der Anfang 2012 in Beverly Hills das Restaurant BierBeisl eröffnete, kocht traditionelle Gerichte aus Butter und Kohlenhydraten mit kalifornisch kreativem Twist. Großmutter Serviettenknödel knetet er aus Brioche anstelle von Brötchen. Rosenkohl verjüngt er mit Granatapfel, Rotkraut adelt er durch ein Stück Bitterschokolade. „Mit mindestens 53 Prozent Kakaoanteil, weil sie den Geschmack hebt“, begegnet der Koch dem ahnungslosen Blick. Seine Interpretationen der österreichischen Küche haben Mairinger in den vergangenen zwei Jahren zu einem der prominentesten Küchenchefs Kaliforniens gemacht. Der amerikanische Gastronomieführer Zagat setzte ihn auf die Liste der talentiertesten Nachwuchsköche „30 Under 30“, das Männermagazin „Esquire“ feierte das Bier-

Beisl als eines der besten neuen Restaurants in den Vereinigten Staaten.

Schürze und Kochjacke trägt Mairinger aber weiterhin jeden Tag. „Ich bin ein Koch, der in der Küche steht“, sagt der Dreißigjährige, der in Nussdorf am Attersee geboren wurde und aufwuchs. Statt der Küchenhilfe lange zu erklären, wie sie die gelben, grünen und roten „Heirloom“-Tomaten würfelt, die Mairinger am Morgen auf dem Farmers Market an der West 3rd Street gekauft hat, greift er denn auch schnell selbst zum Messer: „Ich bin da ein bisschen pingelig.“

Der Hang zur Perfektion kommt bei der verwöhnten Klientel an der Westside von Los Angeles offenbar bestens an. Zu Mairingers Stammgästen gehört neben Schauspielern wie Jon Voight und Kirk Douglas auch Barbra Streisand, der der Ruf vorausseilt, anspruchsvoll bis schwierig zu sein. Was die Oscar-Preisträgerin bestellt? „Sie mag zum Lunch Herzhaftes wie Bratwurst und Kaiserschmarrn“, sagt der Oberösterreicher. Für die Hollywood-Legenden Carl Reiner, Sohn einer Österreicherin, und Mel Brooks, Spross einer deutschstämmigen Familie, backt er gelegentlich einen Apfelstrudel: „Die beiden treffen sich jeden Tag, um zu Hause gemeinsam zu essen. Sie rufen mich dann an

und fragen nach Strudel oder Petersilienwurzelsuppe.“ Als Mairinger im Frühjahr 2008 nach Kalifornien kam, fiel die Begrüßung weniger freundlich aus. An seinem ersten Arbeitstag für das Gourmet-Restaurant Patina des aus Spaichingen stammenden Joachim Splichal wurde ihm in der Küche der Freilichtbühne Hollywood Bowl der Rucksack mit seinem Messerkoffer gestohlen. „Welcome to America! Von da an konnte es nur besser werden.“

Bevor der damals Vierundzwanzigjährige wegen des Angebots Splichals in das Flugzeug nach Los Angeles gestiegen war, kochte er in Zermatt, im Hotel Schloss Fuschl bei Salzburg, dem Warmbaderhof in Kärnten, dem Ashdown Park Hotel im Südosten Englands und im Zürserhof am Arlberg. Zu den Stationen nach der Tourismusschule in Bad Ischl, die Mairinger nach dem 14. Geburtstag besuchte, zählten auch das Relais & Châteaux-Restaurant Neichel in Barcelona, das Vendôme in Bergisch Gladbach und Wolfgang Staudenmaiers Sternehaus Da Gianni in Mannheim. Den Spaß an der Gastronomie hatte er als Zehnjähriger im Gasthaus Schönberger am Attersee entdeckt, dem Hotel einer Tante. „Ich durfte Gläser putzen, die Tische eindecken und mit den Gästen quatschen“, sagt „Chef Mairinger“, wie ihn die Amerikaner nennen.



Weihnachtliches Grün: Ein Teil der Petersilienwurzelsuppe wird mit den blanchierten und pürierten Blättern der Pflanze gefärbt. Für den weihnachtlichen Geschmack der Vorspeise sorgen Lorbeer, Thymian und Muskatnuss. Diese Suppe würde sich vermutlich auch Petersilien-Fan Mel Brooks bestellen.



Karamellisierte Rehrücken mit Rosenkohl und Rotkraut: Äpfel, Orangen, Piment, Preiselbeeren, Zimt lassen das Kraut nach Weihnachten schmecken. Etwas Bitterschokolade verstärkt die Wirkung. Die Serviettenknödel werden feiner durch Brioche statt Brötchen sowie durch geriebene Orangenschale und Kerbel.



Dessert à la Oma: Die Kunst des Kaiserschmarrns liegt im Wenden. Sobald Rand und Boden des Teigs in der Pfanne fest werden, wird die Eier-Mehl-Masse geviertelt und gedreht. Danach mit Kochlöffel zerstoßen. Bei 160 Grad etwa sechs Minuten in den Ofen – bestreut mit Zucker. Dazu Pflaumenkompott.



Als er nach drei Jahren bei Splichals Patina Group für das erste eigene Restaurant ausgerechnet in Beverly Hills nach Räumen suchte, erklärten ihn Freunde und Kollegen für verrückt. Teure Miete und deftiges Essen? Das schien nicht zusammenzupassen. Nach dem Angebot für ein Restaurant mit offener Küche und etwa 40 Plätzen am Santa Monica Boulevard rief er die damals fast 80 Jahre alte Gründerin der Alexander Machinery Company an, Doris Alexander, eine alte Bekannte und gebürtige Stuttgarterin. „Nach zwei Stunden Kaffeetrinken meinte sie, die Konkurrenz in Beverly Hills sei hart. Mit einem guten Produkt könne ich es aber schaffen.“

Als das BierBeisl, das erste österreichische Restaurant in Los Angeles, im Februar 2012 öffnete, überschlug sich die Kritik. Der zwei Meter lange Mairinger, Sohn einer Ernährungsberaterin und eines Immobilienentwicklers, gehört seitdem zu den Großen der kalifornischen Restaurantszene. In den Fernsehshows „Iron Chef America“ und „Knife Fight“ trat er gegen andere prominente Köche an. Nach den 85. Academy Awards, bei denen der österreichische Regisseur Michael Haneke im Februar 2013 für das Sterbedrama „Amour“ einen Oscar gewann, durfte Mairinger auf Einladung der Generalkonsulin seines Heimat-

An der Basis: Bernhard Mairinger mag bei Stars beliebt sein – er bleibt ein Koch, der auch in der Küche steht.



lands in der Residenz in Los Angeles kochen. Fotos zeigen ihn mit Hanekes goldener Trophäe, die der hungrige Regisseur dem Chefkoch aus Dankbarkeit für einen Teller mit Buchteln, einem Hefengebäck und Kalbsgulasch nach einer langen Oscar-Nacht in die Hand drückte. Seinem Landsmann Wolfgang Puck, der nach der Verleihung des Filmpreises den Governors Ball ausrichtet, kommt Mairinger dabei angeblich nicht in die Quere: „Unsere Küche und Persönlichkeit sind sehr verschieden.“

Und schon ist das BierBeisl am Santa Monica Boulevard zu klein. Mairinger zieht bald in die gentrifizierte Downtown von Los Angeles. An der Spring Street eröffnet er den BierBeisl-Imbiss, eine dynamischere Variante des Lokals im Westen der Stadt. Bis im nächsten Jahr in Beverly Hills das neue dreistöckige BierBeisl mit eigener Bäckerei, Gourmet-Küche und Biergarten aufmacht, kocht Mairinger bei Kollegen. Durch seine „Pop-ups“ haben Schnitzel und Kartoffelsalat schon exotische Küchen wie das Si Laa Thai am Robertson Boulevard und das Shade Hotel in Manhattan Beach erreicht. Hat er eigentlich den Abschied aus Europa schon mal bereut? „An meinen früheren Stationen habe ich es meist nur ein Jahr ausgehalten, in Los Angeles koche ich seit sechs Jahren. Also!“

Technische Möglichkeiten entwickeln sich.  
Ich mich auch.

Ihr Vermögen hat eine Geschichte.  
Mit unseren innovativen Lösungen schreiben wir sie weiter.

Mehr erfahren Sie unter [www.wealthmanagement.bnpparibas.de](http://www.wealthmanagement.bnpparibas.de) und 069/56 00 41-200.



**BNP PARIBAS**  
**WEALTH MANAGEMENT**

Die Bank für eine Welt im Wandel



# DOWN UNDER GANZ OBEN

**D**er Mann hat Nerven. Lädt die Kritiker zur großen Vertikalprobe ein und lässt sie ausgerechnet in die „Cordobar“ kommen. Ein österreichisches Weinlokal in Berlin-Mitte, dessen Betreiber vom Gault Millau gerade als Restaurateure des Jahres ausgezeichnet worden sind. Und für die Deutschen unter den Gästen eine Provokation. Denn die Bar ist nach jener argentinischen Stadt benannt, in der sich 1978 die „Schmach von Cordoba“ zutrug: das 2:3 der deutschen Fußball-Nationalmannschaft gegen Österreich, dort als „Wunder von Cordoba“ bekannt. Darum läuft auf den Toiletten im Keller der „Cordobar“ in Endlosschleife Edi Fingers berühmte Radio-Reportage: „I wer' narrisch!!!“

Der Mann mit den Nerven heißt Peter Gago. Die alpenländische Agitation ist ihm gar nicht bewusst. Wie auch? Er kommt nicht aus Austria, sondern aus Australien. Und es geht ihm nicht um Fußball, sondern um Wein, seinen Wein, seinen Grange, jenen legendären Tropfen, von dem der englische Kritiker Hugh Johnson einst schrieb, er sei der einzige Grand Cru der Südhalbkugel.

Deshalb hat Gago, der Chief Winemaker des australischen Weinguts Penfolds, gut ein Dutzend Experten aus halb Europa nach Berlin einfliegen und an Bistro-Tischen Platz nehmen lassen. Zwölf Jahrgänge seines Grange will er präsentieren, vom 1965er bis zum 2010er. Die Kritiker sollen sich gewissermaßen von hinten an die Ikone herantrinken. Vielleicht hat Peter Gago Angst, dass seine filigranen Alten sonst von den bombastischen Jungen erschlagen werden. Also geht es mit den reifsten Tropfen los.

Der 1965er zeigt im Glas Brauntöne und bietet in der Nase einen Duft von Pflaumen, trockenen Orangen und Nüssen. Auf der Zunge aber ist er erstaunlich lebendig. Fast ein halbes Jahrhundert ist er alt, und doch ist dieser Wein wunderbar weich und harmonisch, immer noch fruchtig, süß und ein bisschen schokoladig.

Seit Jahrzehnten ist die Weinwelt von diesem Tropfen fasziniert – und zwar von allen Jahrgängen seit 1951.

Der Grange gilt als bester Rotwein der Südhalbkugel.

Er hat das australische Weingut Penfolds und den Kellermeister Peter Gago berühmt gemacht.

Zu Recht? Mal probieren.

*Von Peter Badenhop,*

*Fotos Julia Baier*

Dabei war der erste Grange, von dem es nur noch ein paar fast unbezahlbare Flaschen gibt, eigentlich nichts weiter als ein Experiment des deutschstämmigen Kellermeisters Max Schubert. Der modernisierte nach einer Europa-Reise die Weinproduktion bei Penfolds. Sein Grange sollte eine Hommage an die berühmten Rotweine der Rhône sein und hieß deshalb bis 1990 Grange Hermitage. Erfolg war ihm zunächst nicht beschieden. Die Penfolds-Besitzer untersagten Schubert Ende der Fünfziger sogar die Produktion weiterer Jahrgänge. Er kelterte aber heimlich weiter und schaffte Anfang der Sechziger den Durchbruch. Seither gilt sein Grange als bester Wein Australiens. Für Peter Gago, den dritten Nachfolger Schuberts, symbolisiert er den heutigen Penfolds-Stil: „Voller Kraft und doch balanciert – das ist die Essenz des Grange.“

Der 1978er zeigt eine dunkle, erstaunlich jugendliche Farbe, auch in der Nase ist er noch frisch und kernig. Viel dunkle Frucht, aber auch Schokolade, Kaffee, Mokka und Lakritz, nach einer Weile Noten von Leder und Pfeffer. Am Gaumen eine feine Süße, ausgewogen, charaktervoll und weich. Noch dunkler präsentiert sich der 1983er.

Kräuter und ein bisschen Minze strömen in die Nase, im Mund ist er fruchtig mit würzigem Hintergrund und einer enormen Länge. Ein typischer, komplexer Grange.

Dank Schubert gehört Penfolds in Australien gewissermaßen zum nationalen Erbe. 1844 von dem englischen Arzt Christopher Penfold und seiner Frau Mary gegründet, ist es heute das bedeutendste Weingut des fünften Kontinents. Penfold selbst verabreichte die ersten Weine, die sehr alkoholisch und konzentriert waren, seinen Patienten als Medizin. Schon zur Jahrhundertwende aber verfügte das Gut über gut 50 Hektar Reben und produzierte eine halbe Million Liter Wein im Jahr. Längst nicht mehr in Familienbesitz, sondern Teil eines Getränkekonzerns, verkauft das Unternehmen inzwischen Jahr für Jahr mehr als 1,5 Millionen Flaschen. Es ist ein Massenhersteller, der Alltagsweine wie den Koonunga Hill Shiraz-Cabernet für weniger als zehn Euro je Flasche in die Supermärkte bringt. Und Penfolds ist eine Manufaktur, die außer dem Grange weitere große Tropfen wie den Bin 707 Cabernet Sauvignon oder den Magill Estate Shiraz produziert.

Der 1986er Grange wirkt auf den ersten Blick älter als der 1983er. In der Nase zeigt er starke Würze mit viel Eukalyptus, auch am Gaumen hat er weniger Frucht als das Vorgängerglas, die Beeren haben es schwer gegen die Gewürze und Kräuter. Dennoch ist er weich, rund und enorm konzentriert.

Für die Australier sind solche Tropfen der Beweis, dass die Neue Welt, von Europäern mitunter immer noch mit Geringschätzung betrachtet, nicht zwingend breite, marmeladige und eindimensionale Weine hervorbringt. Sondern auch elegante, vielschichtige und langlebige Tropfen.

Das nächste Glas birgt trotzdem eine Enttäuschung: Der 1990er hat eine schwache Nase – und zeigt gar leichte Oxidationstöne. Peter Gago riecht, kostet – und lässt sofort eine weitere Flasche öffnen und doppelt dekantieren. Es dauert einige Minuten, dann kann der Wein doch noch zeigen, was ihn auszeichnet: verschwenderische Frucht und Fülle am Gaumen und eine gewaltige Länge.

Gut in der Nase: Der Grange des Weinguts Penfolds und Chef-Weinmacher Peter Gago beeindrucken die Kritiker in Berlin.

Auch der 1991er hat eine unauffällige Nase, zeigt sich im Mund aber schnell angenehm fruchtig, vollmundig und wie der Vorgängerjahrgang geradezu verschwenderisch. Dank der intakten Tannine ist er dennoch sehr ausgewogen.

Peter Gago kam 1989 zu Penfolds und war zunächst für die Schaumweine des Hauses zuständig. Später wechselte der heute Siebenundfünfzigjährige, der in den frühen Achtzigern als Mathematik- und Chemielehrer gearbeitet hatte, ins Rotwein-Fach. 2002 wurde er Chef-Weinmacher und Leiter des Önologen-Teams. Er ist der unumstrittene Star der australischen Weinszene – dabei aber zurückhaltend, charmant und ausgesucht höflich.

Der 1996er zeigt erst am Gaumen seine Kraft und Fülle. So gerbstoffbetont wie er sich präsentiert, erinnert er an einen Bordeaux dieses Alters. Doch je länger er im Glas steht, desto stärker setzen sich die fruchtigen Nuancen gegen die Würze durch. Der 1998er gibt sich zunächst auch als Leisetreter. Nach einer Weile ist er auf der Zunge aber ungeheuer frisch mit mächtigen Tanninen und deutlicher Mineralität. Dazu kommen intensive Frucht- und Schokoladentöne und eine wunderbare Kraft und Länge.

Diese Kraft erhält der Grange aus der Shiraz-Traube. Im Gegensatz zu den meisten „Kultweinen“ stammt er nicht aus einem speziellen Weinberg, er verkörpert vielmehr Gagos Prinzip des „multi-regional blends“, dessen Trauben aus unterschiedlichen Regionen und Lagen kommen. So variiert nicht nur die Herkunft des Grange, sondern auch der Anteil von Cabernet Sauvignon, der dem dominierenden Shiraz hinzugefügt wird: Mal sind es zehn Prozent (1978), mal 13 (1986), meistens aber nur zwischen zwei und sechs Prozent. „Wenn jemand den Anteil rauschmeckt“, sagt Gago, „kann er meinen Job haben.“

Einer von nur fünf Grange-Jahrgängen, die zu 100 Prozent aus Shiraz gekeltert wurden, ist der 1999er – entsprechend zeigt er sich vollmundig und mit viel Primärfrucht. Er ist sehr beerig, geradezu süß und überzeugt mit balanciert würzigem Schmelz. Doch dann folgt der 2004er. Der perfekte Wein! Ein primus inter pares mit einer großartig animierenden Nase. Seine Jugend ist spürbar, aber dieser Grange ist so ganz und gar harmonisch, gesegnet mit so gut integrierten Gerbstoffen und geschmeidiger Beerenfrucht, dass man sofort noch ein Glas bestellen möchte. Den meisten Experten dürfte er noch zu jung sein, sie bevorzugen alte Jahrgänge. Aber Peter Gago sagt: „Es gibt keinen perfekten Zeitpunkt. Es kommt darauf an, was man sucht: jugendliche Frucht, reife Würze oder ein bisschen von beidem.“

Begeistert sind die Kritiker seit Jahren vor allem vom nächsten Grange: Der 2008er hat vom Team des amerikanischen Wein-Gurus Robert Parker 100 von 100 Punkten bekommen. Das war zuvor nur dem 1976er gelungen. Mit dem 2004er kann er heute trotzdem nicht mithalten, trotz seiner wundervollen vanilligen, fast süßen Nase und der vollen Beeren- und Kirschfrucht im Mund. Dieser Wein ist noch zu jung, um seine Komplexität zu zeigen. Aber in vier oder fünf Jahren dürfte er ein Gigant sein – mit einem entsprechend gigantischen Preis.

Den hatte der Grange schon immer. Für den jüngsten Jahrgang müssen Aficionados knapp 600 Euro berappen. Der 2008er ist für 750 Euro zu bekommen, der 1965er für knapp 1000 Euro. Und die Fünfziger-Jahrgänge wechseln für fünfstelligen Summen je Flasche die Besitzer.

Bis der 2010er so weit ist, dauert es noch ein paar Jahrzehnte. Dass er so lange reifen kann, zeigt er schon heute: In der Nase ist er noch ein wenig verschlossen, hat aber schon feine Gewürznoten und die typische beerige Frucht. Im Mund ist er konzentriert und von enormer Statur, aber nicht breit und übermächtig, sondern elegant und facettenreich – und wegen seiner Jugend sehr lebendig.

Ähnlich lebendig wie unten im Keller der Radioreporter Edi Finger: „Krankl schießt ein, 3:2 für Österreich!“ Peter Gago steht derweil oben im Gastraum hinter einer Batterie von Flaschen und schwenkt sein Glas. Der Nachmittag in der „Cordobar“ hat sich gelohnt für ihn. Der Grange hat die Kritiker offenbar überzeugt – vor allem den Österreicher unter ihnen.

# MOVIMENTOS

## FESTWOCHEN DER AUTOSTADT

DIE NEUE CD IN DER MOVIMENTOS EDITION:

### YORCK KRONENBERG UND DAS ZÜRCHER KAMMERORCHESTER SPIELEN DIE KLAVIERKONZERTE VON JOHANN SEBASTIAN BACH

JETZT  
NEU



IM  
HANDEL!

#### AUSSERGEWÖHNLICHE KÜNSTLER – AUSSERGEWÖHNLICHE AUFNAHMEN: DIE MOVIMENTOS EDITION DER AUTOSTADT IN WOLFSBURG



Alle CDs der Movimentos Edition sind im Handel und unter [www.movimentos.de/movimentos-edition](http://www.movimentos.de/movimentos-edition) erhältlich. Weitere Informationen auf [www.autostadt.de](http://www.autostadt.de)

# CHURCHILL ZU VERKAUFEN

Eine Auktion wie eine Geschichtsstunde: Sotheby's versteigert Erinnerungsstücke aus dem Leben des britischen Weltkriegs-Helden.

Von Gina Thomas

Als Nesthäkchen wurde Mary, das jüngste der fünf Kinder von Winston Churchill, früh in die Welt der Erwachsenen einbezogen – eine Welt, in der die Geschichte immer wieder ins Familienleben hineinplatzte, wie sie es später formulierte. Sie war zwei Jahre alt, als ihr Vater im Jahr 1924 Finanzminister in der konservativen Regierung von Stanley Baldwin wurde und die Dienstwohnung in Downing Street Nummer 11 neben dem Amtssitz des Premierministers bezog. Wenn der Premierminister auf einer Gartenbank Zeitung las, pflegte das Kleinkind von nebenan, das freien Zutritt zum Park hinter den Reihenhäusern hatte, auf den Schoß des Premierministers zu klettern und mit ihm zu plaudern.

In Chartwell Manor, dem Landsitz in der Grafschaft Kent, den Churchill in derselben Woche erwarb, in der Mary auf die Welt kam, erlebte sie als Kind nicht nur die großen Männer aus Politik und Wirtschaft, sondern auch viele andere Berühmtheiten. Charlie Chaplin beglückte seine Gastgeber mit einer Nachahmung Napoleons; der Dramatiker Noël Coward setzte sich ans Klavier und trug seine ironischen Chansons über die britischen Eigenarten vor; und Thomas Edward Lawrence, der mythenumwobene Vorkämpfer für die arabische Sache, dessen Abenteuerlust Churchills romantisch-heroische Ader ansprach, kam mehrmals auf dem Motorrad angebraust, mit dem er wenig später tödlich verunglücken sollte.

In ihren Erinnerungen legt Mary Soames, wie sie nach ihrer Heirat mit dem Politiker und Diplomaten Christopher Soames hieß, ein ums andere Mal Zeugnis ab von der innigen Vater-Tochter-Beziehung. Bescheiden, wie sie war, führte sie diese enge Verbundenheit auf den Zufall der Geburt zurück, der bestimmte, dass sie noch zu Hause weilte, als die anderen Kinder dem Nest längst entflohen



Von Churchills Hand: Das Gemälde „Tapestries at Blenheim“ wird auf 200.000 bis 300.000 Pfund geschätzt. Sein persönlicher Dokumentenkoffer hat einen Schätzwert von 5000 bis 7000 Pfund. Und auch den edlen Humidor (1000 bis 1500 Pfund) könnte man sich fast leisten.

waren. Aus den Schriften, die Mary Soames über ihre Eltern verfasste, darunter eine preisgekrönte Biographie ihrer Mutter Clementine, spricht jedoch eine liebevolle Verehrung für den Vater, die nicht zuletzt aus der idyllischen Kindheit in Chartwell erwuchs. So wie das kleine Mädchen als willige Gehilfin agiert hatte, wenn Churchill seiner eskapistischen Passion fürs Mauerbauen nachging, stand sie ihm auch später als Vertraute zur Seite.

Im Zweiten Weltkrieg, in dem der Premier als Retter der Nation galt, vermengte sich die Ergebenheit der Tochter mit patriotischer Inbrunst. Damals seien die Gefühle eines Kindes durcheinandergeraten mit den Gefühlen, die sie als Engländerin empfunden habe, bekannte sie einmal. „1940 war für uns alle ungewöhnlich, und mein Vater war der Held der Stunde, an den wir uns alle festklammerten. Ich auch.“ Die Hingabe für Vater und Vaterland ist auf Filmaufnahmen festgehalten. Sie zeigen die junge Rekrutin des Auxiliary Territorial Service, der Frauenabteilung des britischen Heeres, wie sie mit konzentrierter Miene an einer Exerzierübung teilnahm. Ihr Vater erzählte General Eisenhower, der stolze Moment des Krieges sei Marys Beförderung zum Offizier gewesen. Sie begleitete Churchill oft als Adjutantin, unter anderem zur Potsdamer Konferenz Ende Juli 1945. Dort richtete sie das Diner mit Stalin und Truman aus.

Nach dem Tod der Eltern und Geschwister kam ihr die Rolle der Gralshüterin zu. Ende Mai starb Mary Soames im Alter von 91 Jahren. Sie vermachte der Nation 38 Ölbilder ihres Vaters, die größtenteils schon als Leihgabe in Chartwell hängen. Dem Churchill-Archiv in Cambridge überließ sie ihre Papiere. Ihre fünf Kinder haben das West-Londoner Haus,

in dem sie zuletzt lebte, aufgelöst. Ein Teil der Einrichtung kommt am 17. Dezember bei Sotheby's zum Aufruf. Die Auktion ist wie eine Biographie in Bildern und Gegenständen. Andenken und Erbstücke markieren die Etappen einer ungewöhnlichen Zeugin der Geschichte, von der Kindheit auf dem Land über den Krieg bis zu den Jahren, als ihr Mann Botschafter



in Paris war und in der Übergangszeit zur Unabhängigkeit der letzte Gouverneur von Rhodesien.

Da sind beispielsweise die x-förmigen Hocker im Empirestil, auf denen sich die Katze Tango in Chartwell einigelte, wie eine ebenfalls angebotene Zeichnung von Sir William Nicholson dokumentiert. Fotos mit Widmung von Präsident Roosevelt und General Montgomery, der Mary 10.000 Zigaretten und eine Kiste Fleischextrakt schickte, als er hörte, dass sie Anfang 1945 an der belgischen Front war, erinnern an ihre Rolle als Adjutantin ihres Vaters. Mit einer Taxe von bis zu 600.000 Pfund ist Churchills impressionistische Darstellung des Goldfischteichs in Chartwell, die den Ehrenplatz über dem Wohnzimmerkamin von Mary Soames einnahm, das teuerste unter den 256 Losen. Vater und Tochter verband auch der Genuss von Zigarren. Ein Humidor steht für die symbiotische Beziehung zwischen ihnen: Denn es lässt sich nicht mehr feststellen, ob er Mary Soames gehörte, ihrem Vater oder ihrem Mann. ◀





EVA PADBERG  
BY LAURENS ROSSNER

# RELAXED CHRISTMAS SHOPPING

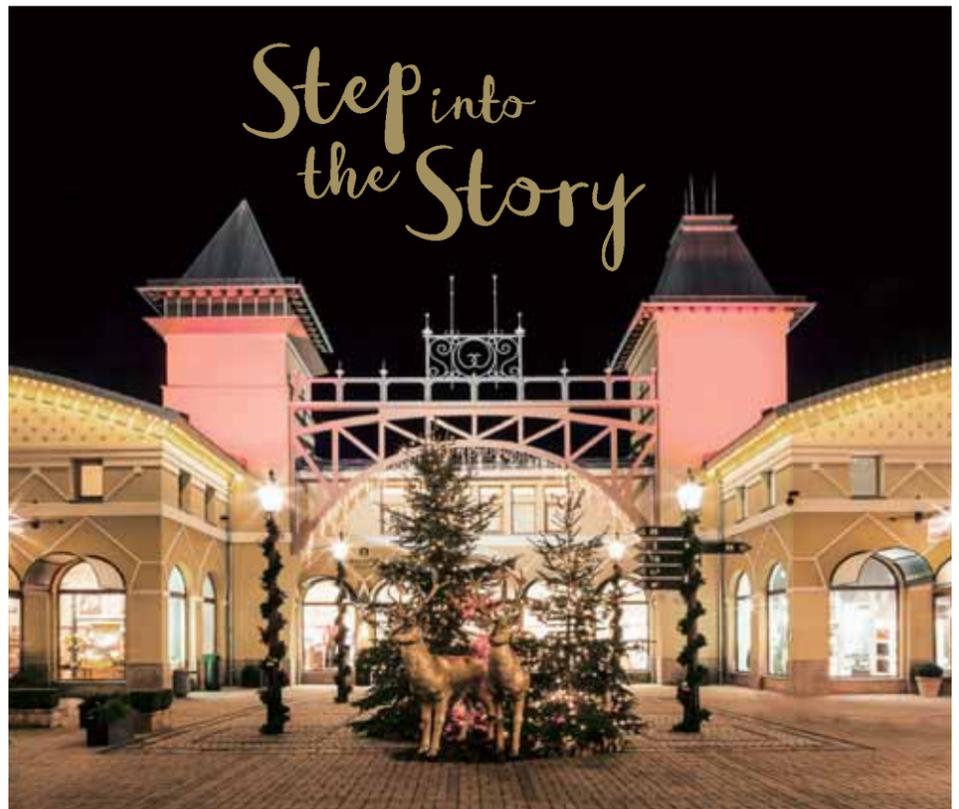
Im Ingolstadt Village und Wertheim Village

**G**önnen Sie sich und Ihren Lieben entspannte Stunden – beim **Christmas Shopping** im **Ingolstadt Village** oder **Wertheim Village**. Lassen Sie Parkplatzsuche und Innenstadtgedränge hinter sich und genießen Sie Ihren Weihnachtseinkauf von der ersten Sekunde an – in den jeweils über 110 Designer-Boutiquen des Ingolstadt Village oder des Wertheim Village. Ob Mode, Schmuck, Schuhe, Wohnaccessoires oder Kinderartikel, für jeden findet sich hier das perfekte Geschenk, ganzjährig mit **Reduzierungen von bis zu 60 %\***.

## EXLUSIV & ENTSPANNT

Die **weihnachtlich geschmückten Villages** verwöhnen Sie mit Kulinarik in Cafés, Restaurants und auf kleinen Weihnachtsmärkten sowie mit außergewöhnlichen Services vom **kostenlosen Parkplatz** und Wifi bis zur persönlichen Stilberatung, die man vorher buchen kann.

Die beiden **Luxus Outlets** liegen **weniger als eine Autostunde** von München und Frankfurt entfernt, in unmittelbarer Nähe zauberhafter Sehenswürdigkeiten.



**INGOLSTADT VILLAGE**

CHIC OUTLET SHOPPING®

50 MINUTEN VON MÜNCHEN  
A9, AUSFAHRT INGOLSTADT-OST

JETZT ÜBER 900 ZUSÄTZLICHE KOSTENLOSE  
PARKPLÄTZE DIREKT VOR DER TÜR!

WWW.INGOLSTADTVILLAGE.COM

**Wertheim Village**

CHIC OUTLET SHOPPING®

50 MINUTEN VON FRANKFURT  
A3, AUSFAHRT WERTHEIM / LENGFURT

AM 06.12. IST MIDNIGHT SHOPPING  
BIS 24 UHR!

WWW.WERTHEIMVILLAGE.COM

GEÖFFNET: MO. BIS SA. 10 – 20 UHR  NUTZEN SIE UNSEREN SHOPPING EXPRESS®

JEWELS ÜBER 110 MODE- UND DESIGNERMARKEN\*\*

BALLY • LE CREUSET • LONGCHAMP • WMF • BOGNER • SCHUMACHER • FTC CASHMERE  
ESCADA • COACH • TUMI • SPORTALM • HACKETT • LACOSTE • ROECKL • 7 FOR ALL  
MANKIND • CLOSED • JUWELIER CHRIST • BARBOUR • SWAROVSKI • LAMBERT • FURLA  
DRYKORN • BELSTAFF • und viele mehr\*\*

\*Gegenüber der ehemaligen UVP. \*\*Eine vollständige Markenliste pro Village finden Sie auf der jeweiligen Village-Website.  

Auf die Verpackung kommt es an: Narciso Rodriguez weiß das aus der Mode – und wendet es seit einem Jahrzehnt auch bei seinen Parfums an.

**D**as musste so kommen. Narciso Rodriguez brachte im Jahr 2003 den Duft „for her“ heraus. 2007 folgte „for him“. Was sollte da eigentlich noch für ihn selbst bleiben? Natürlich, sein eigener Name, seine eigene Geschichte, seine eigene Marke. Kein Wunder, dass es jetzt nicht mehr nur Narciso gibt, also den Mann mit dem selbstbezüglichen Namen, sondern auch „Narciso“, den gleichnamigen Duft. Narciso hat in diesem Jahr zu „Narciso“ gefunden, also nach einem halben Jahrhundert zu sich selbst, in einem anderen Aggregatzustand.

Da muss der Modedesigner, der nicht nur ein gutes Auge hat, sondern auch eine gute Nase, selbst lachen. Nicht dass es groß auffiele hier in seinem Studio am Irving Place, gleich um die Ecke von Union Square und Gramercy Park in Manhattan. Denn der sonore Bass des Dreiundfünfzigjährigen geht zwischen den vielen Stimmen der weiblichen Angestellten unter, die damit beschäftigt sind, Mode-Einkäufer die Kollektion für Frühjahr und Sommer 2015 näherzubringen.

Es ist eine lange Geschichte, deren Kreis dieser neue Duft schließt. „Über ‚Narciso‘ habe ich schon mit Anfang zwanzig nachgedacht“, sagt Narciso, der damals Design an der Parsons School studierte. „Denn das ist ja wohl ein logischer Name für einen Duft.“

Kann man wohl sagen. Besonders wenn auch der Vater Narciso heißt, und wenn sogar dessen Vater auf den Namen hörte. Das führt dann zum Beispiel in diesem Jahr zu Weihnachten dazu, dass Narciso Narciso ‚Narciso‘ schenkt. Wir dürfen es schon hier und jetzt verraten, weil Narciso Rodriguez senior, der mit seiner Frau in New Jersey und in Florida lebt, als Einwanderer aus Kuba Spanisch und Englisch spricht, aber nicht Deutsch.

Der Erfolg mit den Parfums war nicht unbedingt zu erwarten. Denn in der Mode hatte Narciso Rodriguez immer wieder mit Rückschlägen zu kämpfen. Der Modeschöpfer, der schon für Anne Klein und Calvin Klein arbeitete, danach als Chefdesigner für Cerruti (1995-1997) und Loewe (1997-2001), hatte in seiner Marke unter eigenem Namen Streit mit Anteilseignern und Schwierigkeiten mit dem Absatz. Aus einer mittleren Krise führte ihn Michelle Obama, als sie am 4. November 2008, kurz nach der Wahl ihres Mannes zum amerikanischen Präsidenten, in einem Rodriguez-Kleid auf die Bühne eilte.

Vor allem aber helfen dem Designer die Düfte. „Als ich ‚for her‘ auf den Markt brachte, wurden gleichzeitig 75 weitere Parfums herausgebracht.“ Aber es wurde ein Erfolg. Er führt das auf systematische Arbeit zurück: „Ich habe immer viel Energie hineingesteckt, in das Konzept, die Mixtur, die Verpackung. Ich habe aber auch Glück gehabt, dass ich mit Beauté Prestige International zusammenarbeite.“ Der Parfumhersteller, so meint er schwärmerisch, helfe ihm dabei, seine Träume zu verwirklichen.

Mit zunehmendem Alter mag ihm das wichtiger werden – nicht so vergänglich zu sein. Die Mode ist nach einer Saison vorbei: „Ich lebe so sehr in der Zukunft, dass ich mich manchmal wundere, was da noch in den Geschäften hängt.“ Die Düfte verduften nicht so schnell: „Spannend ist das, was bleibt. Oder sich nur langsam erneuert.“

Marketingtechnisch ausgedrückt: Er hat mit den Parfums sein Image verändert. Betriebswirtschaftlich gesagt: „Die Parfums sind eine gute Einkommensquelle für das Unternehmen.“ Fast wichtiger noch als die Umsätze sind ihm die Düfte als olfaktorische Botschafter seiner Marke. So ist er nun auch in Russland sowie im Mittleren und Fernen Osten bekannt. „Früher haben die Leute über meine Mode die Düfte entdeckt“, sagt er. „Heute kommen sie über die Düfte zur Mode.“

Ähnlich sind sich die beiden Ausdrucksformen kurioserweise nicht. Während die Mode weiter den Minimalismus durchdekliniert, leben die Parfums auch von einem starken Duft, den im neuen Jahrtausend eigentlich niemand mehr riechen konnte: Moschus. „In den Siebzigern war Moschus wichtig, ich habe es immer benutzt. Weil es ein so wichtiger Teil meines Lebens war, wollte ich auch, dass es in diesem Duft steckt. Es war aus der Zeit gefallen. Aber wenn man etwas aus dem Instinkt heraus macht, aus



# Im Spiegel seiner Düfte

Seine Mode ist minimalistisch, seine Parfums sind maximal. Narciso Rodriguez hat rechtzeitig zum Fest einen neuen Duft auf den Markt gebracht. Auch seine Eltern bekommen „Narciso“ geschenkt.

Von Alfons Kaiser

seinem Gefühl, dann geht das. Das ist besser als jede Marktuntersuchung.“ Es sind also maximalistische Düfte. Im Design der Flakons immerhin zeigen sich noch die minimalistischen Linien, die er so liebt.

Anders als seine bisherigen Parfums, zu denen 2009 auch noch „essence“ trat, ist „Narciso“ durch Großbuchstaben mit besonderer Bedeutung beladen. „Ich wollte es einfach mein ganzes Leben lang machen. Daher bin ich so stolz darauf. Außerdem konnte ich mit jedem neuen Duft auf den alten aufbauen.“

Vielleicht ist der demonstrative Vorname gar eine Art, die Kindheit zu bewältigen: „Es war gar nicht so einfach, mit einem so seltsamen Namen in einer amerikanischen Vorstadt aufzuwachsen“, sagt Rodriguez, der in New Jersey groß wurde. „Keiner konnte ihn aussprechen. Erst als ich älter wurde, konnte ich den Namen richtig schätzen. Und als ich nach New York kam, fragten mich die Leute: ‚Aber was ist dein richtiger Name?‘ Weil es hier so üblich ist, dass man einen Künstlernamen hat.“

Als seine Eltern damals erfuhren, dass er Modedesigner werden wolle, waren sie enttäuscht. Auch daran arbeitet man sich als Sohn ab. Andere wiesen ihm schon in seiner Kindheit den Weg: „Ich hatte einen Onkel, der hatte in einem Schrank alle Düfte aus Europa, die man sich nur vorstellen konnte. Die habe ich damals alle ausprobiert. Und meine Tante hatte Gardenien im Vorgarten und legte die Blüten im ganzen Haus aus. Das waren wichtige Eindrücke für mich.“ Auch seine Eltern sind inzwischen stolz auf das, was er erreicht hat. „Sie sind die erste Generation kubanischer Einwanderer, sie kamen Mitte der Fünfziger. Sie waren sehr jung, konnten die Sprache nicht und kamen in ein fremdes Land. Immer hatten sie sich gewünscht, dass ihre Kinder ein besseres Leben haben würden.“ Ihr einziger Sohn muss es ihnen nicht mehr beweisen.

Im Spiegelbild seiner Flakons erkennt er heute sich selbst.





*Freixenet*

Barcelona since 1861



SANTANDER 2014  
ISAF SAILING  
**WORLD**  
CHAMPIONSHIPS

MOOD →



Vom Tageslicht ist zur Zeit nicht viel zu erwarten. Da macht die Sticky Lamp (Droog) einem das Lesen leichter. Wenn es dunkel wird, klebt man sie einfach an die Wand.



Über die Mengen an Haushaltsmüll kann man sich gar nicht genug Gedanken machen. Also lohnt sich auch ein schöner Eimer (Perigot).



Diese Jacke von Betabrand soll vor Grippeviren schützen. Den Versuch dürfte es in diesem Winter wert sein.

Prinzen wie Harry müssen sich öfter mal irgendwo hinknien. Bei dieser Gelegenheit vor einigen Wochen fiel auf, dass der Prinz auf seinen John-Lobb-Sohlen „H“-Initialen trägt – aus Kristallsteinen.



Die Leica-Kamera wird 100. Aber nicht nur in diesem Jahr wissen Liebhaber den Fotografica-Pen von SC. Lucht & Probst zu schätzen: Der Griff ist dem Kamera-Drehknopf nachempfunden.



Gisa Golpira ist in Südamerika mit Goldgräber-Eltern aufgewachsen. Jetzt fertigt sie aus den Nuggets Schmuck.

Wahrer Wein

Besondere Jahrgangsweine eine halbe Ewigkeit amateurhaft liegen zu lassen kann böse enden, sagt der italienische Weinexperte Fulvio Matti. Zwei Jahre lang verwahrte er 200 Flaschen toskanischen Rotwein im Weinkeller und 200 auf haushaltsübliche Weise. Die zweite Hälfte schmeckte selbst nach der vergleichsweise kurzen Lagerung – alt.

OLIV

Bedeutende Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten, zusammengestellt von Jennifer Wiebking



Diese Strickteile vom polnischen Label Thisispaper sind, je nach Stimmung, dicke Strümpfe oder Hausschuhe. In jedem Fall sind sie: warm.



Noch eine Art der Fanfiction: Das Stuttgarter Label Kühnertová dreht die Geschichten von Haruki Murakami weiter, auf Seidentüchern.

Bildungsgrad/Babyzahl

Langes Studium und Kinder, das geht. Zwei Volkswirte haben es in Amerika herausgefunden. Frauen mit College-Ausbildung bekommen demnach 1,88 Kinder, Frauen mit höheren Abschlüssen 1,96.



Deodorants müssen keinen 72-Stunden-Schutz versprechen. Liebling (über Julisis) duftet über den angemessenen Zeitraum eines Tages nach Zitronenmelisse.



Gia sieht ihrer Tante Sofia nicht nur wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlich: Die Coppolas sind jetzt um eine weitere begabte Regisseurin reicher.

FOTOS: HERSTELLER (6), JOEL MICHAEL MILLER, STUDIO EIKELPOTH, GETTY, AFP

MUT →



Knirps



For any weather.  
Since 1928.

[www.knirps.com](http://www.knirps.com)

# „ZU HAUSE BEIM PAPST TRINKE ICH TEE“



Seine Haare werden langsam grau. Doch **Georg Gänswein** kommt seinen Besuchern in Rom mit dem federnden Schritt des Wanderers entgegen, und er hat den festen Händedruck des Tennisspielers. Der 58 Jahre alte Erzbischof mit dem jugendhaften Lächeln, Sohn eines Schmieds aus dem Schwarzwald, ist Maggiordomo Seiner Heiligkeit. Er steht also der Präfektur des Haushalts von Papst Franziskus vor und arbeitet für den emeritierten Papst Benedikt XVI. in dessen Kloster in den Vatikangärten – ein Diener zweier Herren, dem Freizeit ein Fremdwort geworden ist.

*Was essen Sie zum Frühstück?*

Ich esse Brot, Marmelade, Honig und Joghurt und trinke einen doppelten Cappuccino. Am Sonntag eine Crostata, wie eine dünne Linzer Torte, nur viel schmackhafter.

*Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?*

Meine Klerikalsachen bei einem Klerikalschneider in Rom, und all die anderen Dinge, Boxershorts und so, kaufe ich dort, wo es jedermann sonst auch tut. Aber ich gehe nicht in ein Kaufhaus, sondern ins Fachgeschäft.

*Hebt es Ihre Stimmung, wenn Sie einkaufen?*  
Blödsinn.

*Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?*

Ein grauer Lodenmantel, jetzt mehr als eine Generation alt und aus der Zeit meiner Promotion in München. Die Wahl hatte nichts mit Stil oder Mode zu tun. Loden trägt sich gut und kostet nicht die Welt.

*Was war Ihre größte Modesünde?*  
Da bin ich sündenfrei.

*Tragen Sie zu Hause Jogginghosen?*  
Zu Hause nie.

*Haben Sie Stil-Vorbilder?*

Meine Vorbilder habe ich in der Natur; aber es gibt auch einige Bilder von Malern wie Rubens, Dürer, Raffael oder El Greco, die geschmacksbildend für mich gewesen sind.

*Haben Sie jemals ein Kleidungs- oder Möbelstück selbst gemacht?*

Ich kann wohl Knöpfe annähen und Bücherregale zusammensetzen, aber mehr nicht. Als Junge war ich freilich auf den Drachenbau spezialisiert.

*Besitzen Sie ein komplettes Service?*

Ich habe privat nie ein Service besessen. Ich komme aus einer Handwerkerfamilie und habe später in einer Zelle in einem Priesterseminar gelebt. Aber hier habe ich durch mein Amt Zugriff auf ein Service für Gäste.

*Mit welchem selbst zubereiteten Essen konnten Sie schon Freunde beeindrucken?*

Für Papst Benedikt habe ich nie gekocht. In meiner Doktorandenzeit waren Spiegeleier auf Speck mit frischem Sonnenblumenkernbrot meine Spezialität.

*Welche Zeitungen und Magazine lesen Sie?*

Ich lese zwei deutsche Zeitungen, aber da möchte ich weiter keine Werbung machen. Außerdem zwei italienische Zeitungen, natürlich den Osservatore Romano sowie den mehrsprachigen Pressespiegel des Vatikans.

*Welche Websites und Blogs lesen Sie?*  
Dito. Und natürlich „Vatican News“.

*Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?*  
Erst vorgestern, aber das waren nur wenige Zeilen.

*Welches Buch hat Sie am meisten beeindruckt?*  
Die Heilige Schrift.

*Ihre Lieblingsvornamen?*

Da bin ich überhaupt nicht fixiert.

*Ihr Lieblingsfilm?*

Ganz früher habe ich gerne Western oder Hitchcock-Krimis geschaut. Aber da ich keinen Fernseher habe und auch aus Zeitmangel nur sehr selten ins Kino gehe, habe ich keinen Lieblingsfilm.

*Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?*

Ich habe kein Freiheitsproblem und auch kein eigenes Auto. Aber es steht mir ein solider deutscher Mittelklassewagen zur Verfügung.

*Tragen Sie eine Uhr?*

Ja, hier läuft alles nach der Uhr. Aber nichts Besonderes, immerhin kommt sie aus der Schweiz.

*Tragen Sie Schmuck?*

Bischofsring und Brustkreuz gehören zum Amt und sind kein Schmuck.

*Haben Sie einen Lieblingsduft?*

Ja, es sind zwei Düfte: den Tannenduft nach einem starken Regen und den Duft von Rosen. Hier gibt es in den Vatikanischen Gärten eine Rosengalerie mit vielen verschiedenen Rosensorten, die wunderbar duften.

*Was ist Ihr größtes Talent?*

Da müssen Sie meine Freunde fragen.

*Was ist Ihre größte Schwäche?*

Die kennt nur mein Beichtvater, und ich bin mir ihrer bewusst.

*Womit kann man Ihnen eine Freude machen?*

Mit einem guten Buch oder einer Musik-CD. Gerne lese ich geschichtliche Biographien, zur Zeit über Friedrich II.

*Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?*

Berge, weil ich dort gerne wandere und wegen des Skifahrens. Leider komme ich kaum noch zu Sport. Seit dem Amtsverzicht von Benedikt XVI. habe ich noch keinen Dreh für einen freien Nachmittag gefunden, um zum Beispiel wieder Tennis zu spielen; es gibt schöne Plätze nur einen Steinwurf vom Vatikan entfernt.

*Sind Sie abergläubisch?*

Ganz und gar nicht. Freilich schwant auch mir manchmal Böses, wenn ein Tag schon schlecht beginnt.

*Wo haben Sie Ihren schönsten Urlaub verbracht?*

Es war ein Skiurlaub in den Tiroler Alpen, auf gut 2000 Metern, bei Neuschnee, Sonne und mit guten Freunden.

*Wo verbringen Sie Ihren nächsten Urlaub?*

Seit Jahren verbringe ich den Urlaub zu Hause im Schwarzwald. Ich hätte schon Lust, etwas ganz anderes zu machen, aber ich sehe meine Familie das Jahr über fast nie; zudem ist mein Vater alt und dement. Ich besuche dann auch die Verwandtschaft und alte Freunde.

*Was trinken Sie zum Abendessen?*

Wenn ich auswärts esse, gibt es Wein und Mineralwasser, auch ein Bier ist willkommen. Zu Hause bei Papst Benedikt aus Solidarität in der Regel Tee. Wenn es deftige Kost gibt, dann steht auch ein Bier auf dem Tisch.

*Aufgezeichnet von Jörg Bremer.*

Einzelstücke fürs Leben,  
mit Liebe in Glashütte gefertigt:  
die neue Lambda tiefblau



Jetzt im besten Fachhandel: **Deutschland** Aachen: Lauscher; Augsburg: Bauer; Bamberg: Triebel; Bayreuth: Böhnlein; Berlin: Christ im KaDeWe, Leicht, Lorenz; Bielefeld: Böckelmann; Bochum: Mauer; Bonn: Hild, Kersting; Bremen: Meyer; Chemnitz: Roller; Coswig: Baldauf; Darmstadt: Techel; Dortmund: Rüschenbeck; Dresden: Leicht; Düsseldorf: Blome, Rüschenbeck; Erfurt: Jasper; Erlangen: Winnebeck; Essen: Mauer; Frankfurt: Pletzsch, Rüschenbeck; Freiburg: Seilnacht; Gelsenkirchen: Weber; Glashütte: NOMOS Kaufhaus; Hamburg: Bucherer; Heilbronn: Beilharz; Kassel: Schmidt; Koblenz: Hofacker; Köln: Berghoff, Rüschenbeck; Konstanz: Baier; Lübeck: Mahlberg; Ludwigsburg: Hunke; Mainz: Wagner-Madler; München: Bucherer, Fridrich, Möller; Münster: Oeding-Erdel; Paderborn: Jasper; Pforzheim: Leicht; Regensburg: Kappelmeier; Ulm: Scheuble; Weiden: Prüll; Wiesbaden: Epple; Würzburg: Scheuble und überall bei Wempe. **Österreich** Innsbruck: Leitner; Salzburg: Siegl; Wien: Hübner, Wempe. **Schweiz** Bern: Uhrsachen; Zürich: NOMOS Glashütte Fachgeschäft. [nomos-store.com](http://nomos-store.com) und [nomos-glashuette.com](http://nomos-glashuette.com)

**NOMOS**  
GLASHÜTTE

# CHANEL



#THEONETHATIWANT